ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane der beliebtesten Schriftsteller.

Herausgegeben von

J. L. Kober.

Zehnter Jahrgang.

Vierter Band.

Das Forsthaus.

1855.

Prag.
Druck und Verlag von
Kath. Gerzabek.

Leipzig.
In Commission bei
Heinrich Hübner.

Das Forsthaus.

Von

Amely Bölte,
Verfasserin des Visitenbuches eines deutschen Arztes in London.

1855.

Prag.
Druck und Verlag von
Kath. Gerzabek.

Leipzig.
In Commission bei
Heinrich Hübner.

Frau Majorin Serre

in Verehrung und Freundschaft

zugeeignet

von

Amely Bölte.

Das Forsthaus.

Schau in Dich und schau um Dich,
Lern' aus dem eigenen Wesen die Welt,
Und aus der Welt die eigene Seele lesen.

Julius Hammer.

Erstes Capitel.

Die Ankunft.

Ein sanfter Regen tröpfelte von der grauen Himmelsdecke. Menschen und Thiere flüchteten in die sichere Behausung, die Landstraßen waren einsam. Ein Stuhlwagen mit einer schwarzen Ueberdachung, eine Chaise genannt, von vier trefflichen Pferden gezogen, fuhr langsam die auf beiden Seiten von hohen Nußhecken überschattete Straße, welche fast unfahrbar zu nennen war. Der Kutscher hatte den Kragen seines Mantels über die Ohren gezogen und rauchte gemächlich seine Pfeife, wobei er von Zeit zu Zeit ein Hü! und Hot! zur Ermunterung seiner Pflegebefohlenen hören ließ. Man merkte es ihm an, daß er

nur ungern von dem Rechte seiner Peitsche Gebrauch machte, und seinem freundlichen Zuspruch vertraute. Doch mußte man sich gestehen, daß er damit die Reise nur wenig förderte und die guten Thiere fast Miene machten ihre Schritte einmal ganz zu hemmen.

Aus der kleinen schwarzen Ueberdachung hinter ihm, schaute ein junger Mädchenkopf hervor, und ein paar kluge Augen blickten weit umher, als spähe die Eigenthümerin wo sie sich befinde. „Sind wir bald da, Johann?“ fragte sie jetzt, vielleicht aus wirklicher Neugierde, vielleicht auch nur, um sich die Zeit etwas zu verkürzen.

Der Angeredete antwortete ihr in dem Patois des Landes, in dem sogenannten Plattdeutsch, das an den Ufern der Ostsee von den untern Schichten des Volkes gesprochen, und selbst im Mittelstande als beliebte Umgangssprache vorgezogen wird, freilich zum großen Nachtheile des reinen Deutsch, das jeder Gebildete reden sollte. Das junge Mädchen schien ihn ganz gut zu verstehen, obwohl sie ihm nicht in seinem Dialect antwortete: „Also in einer halben Stunde?“ wiederholte sie, und zog dabei ihre Uhr hervor, die eben auf sieben deutete.

Weite Waldungen zogen sich am Horizonte hin, gegen den sie sich in dunkeln Linien abzeichneten,

während die feuchten Dünste, die der Regen emporgerufen, wie luftige Schatten darüber hinglitten. Einzelne Hügel hoben sich daraus hervor, und milderten die geraden Linien der durchgehends flachen Landschaft. Die Straße machte jetzt einen rechten Winkel und damit tauchte zugleich eine Kirche vor ihnen auf, die inmitten eines großen Bauerndorfes lag, das noch Strohdächer zeigte, und Wohnungen ohne Rauchfang, wo oben an der Decke die Schinken, Gänsebrüste und Würste in geraden Reihen hingen. Nur ein einziges Haus sah wohnlich aus und zeigte eine Fensterreihe mit hellen Glasscheiben, hinter denen schöne Blumen prangten.

„Da wohnt unser Prediger!" rief Johann, und deutete auf das Haus, das jetzt eben vor ihnen lag. Die junge Dame bog sich vor, und warf neugierige Blicke umher. Jetzt öffnete sich die Thüre, und ein Herr trat daraus hervor. Der Kutscher zog seinen Hut! „Das war der Herr Pastor!" flüsterte er zurück, und ließ seinen Pferden zugleich die Zügel fühlen. Die klugen Thiere wußten aber bereits, daß ihr Stall jetzt nicht mehr sehr entfernt, und trabten ohne weiteres Hü! und Hot! ihrer Heimath zu.

Das Ziel ihrer Bestimmung war nun bald erreicht. Ein Dutzend sogenannter Katen, Lehmhäuser,

in denen die Proletarier wohnen, die dem Gutsherrn Frohndienste leisten, bildeten eine Straße, um die sich kein Mac Adam verdient gemacht, Steine waren darauf geworfen, die Pfützen und Höhlungen auszufüllen, das Vieh, wenn es auf seine Triften ging, ließ Spuren zurück, und jeder Unrath fand hier seine Stätte. Ein Teich, der theils als Tränke diente, theils den Gänsen und Enten angewiesen war, lag seitwärts ab vom Wege, und bei dem ungewohnten Geräusche rasselnder Räder fuhren die gefiederten Bewohner erschreckt in die Höhe, und ließen ihren schnatternden, gatternden Hülferuf ertönen.

Die Wohnung des Gutsbesitzers, das sogenannte Herrnhaus, lag am Ende des Dorfes, von der Straße nur durch ein einfaches Gitterthor von Holz geschieden. Trat man durch dasselbe, so lag es gleich gegenüber am Ende eines großen Hofraumes, den verschiedene Wirthschaftsgebäude begränzten. Es bestand nur aus einem Stocke, und war von rothen Ziegelsteinen aufgeführt, denen die Zeit eine unbestimmte Farbe verliehen. Auf der einen Seite stand unter den Fenstern eine hölzerne, grün angestrichene Bank, von einem großen Wallnußbaume überschattet. Links sah man durch ein Gitter den Garten mit seinen Fruchtbäumen. In den Ställen brüllten Kühe.

Der Weg zu diesen führte an einem weiten Bassin vorüber, in welchem der Düngervorrath aufbewahrt wurde. Ein großer Kettenhund lag neben der Hausthüre in seiner Hütte, und nagte an einem mächtigen Knochen. Auch diesem schien in einem solchen Wetter sein Obdach lieb zu sein.

Im Wohnzimmer, das drei Fach Fenster zählte und zur ebenen Erde lag, stand ein großer hagerer Herr, mit einer weißen Zipfel-Schlafmütze auf dem Kopfe, und blies dicke Wolken aus einer langen Pfeife. Er schaute in die Ferne hinaus, als erwarte er von dorther etwas kommen zu sehen. Seine Kleidung bestand aus einem nicht feinen, dunkelblauen Tuchrocke, einer bunten mit einer Reihe Knöpfen versehenen Weste, und einem weißen Halstuche, das er ohne Binde trug. Seine Gesichtszüge waren scharf markirt, seine Farbe schmutzig braun, wie bei starken Tabakrauchern gewöhnlich, und der tief eingefallene Mund, den kein Zahn mehr stützte, deutete auf vorgerücktes Alter.

Ein schlankes, bleiches Mädchen von etwa sechzehn Jahren schmiegte sich jetzt zärtlich an den alten Herrn. „Du bist wohl schon ungeduldig, Aurelie?“ sagte er freundlich, und streichelte ihre zarte Wange, die sonderbar gegen seine braune harte Hand abstach.

„Sie wird jetzt gleich da sein. Ist Dir nicht ein Bißchen bange? Hast Du schon nachgedacht, wie Du sie empfangen willst?“

„Ich werde ihr keine Rede halten, liebes Großväterchen,“ versetzte das Mädchen und sah mit ihren freundlichen Augen zu ihm hinauf.

„Sie wird schon aus meinen Mienen lesen, daß ich mich auf sie freue.“

„Man hört das aber gerne ausgesprochen. Du kannst doch nicht stumm auf sie zugehen, und ihr einen Wink geben, daß sie sich setzen solle?“

„Das will ich auch nicht, Großväterchen! Du wirst schon sehen, wie ich es mache. Als Herr vom Hause, mußt Du aber eine kleine Anrede halten. Nicht wahr, das thust Du auch! — Es wird ihr doch recht bange sein in ein ganz fremdes Haus zu treten, unter lauter ihr unbekannte Menschen. Ich denke mir das recht, recht fürchterlich.“

„Sie hat wahrscheinlich schon etwas mehr von der Welt gesehen, als Du, mein Kind. Wir wollen ihr die Sache aber schon leicht machen.“

Indessen trat ein Mann in das Zimmer, ob jung, ob alt zu nennen, ließ sich kaum sagen. Sein Tritt war so schwer, als trage er kaum sein eigenes Gewicht, er hob die Füsse nicht einmal vom Boden,

sondern schurrte über die weißgescheuerten und mit Sand bestreueten Dielen hin, bis er den Ofen erreichte, hinter dem er Platz nahm. Im Monate Juni konnte er hier keine Wärme suchen, es mußte also die Gewohnheit sein, die ihn diesen Sitz vorzugsweise wählen ließ. Seine Kleidung war unordentlich, ja ärmlich hätte man sagen mögen, und der Ausdruck seines Gesichtes verrieth eine Apathie, ein unbewußtes Hinbrüten, das seinem kräftigen Körperbau kaum zukam. Er sank mehr in seinen Sitz als daß er sich setzte, stützte beide Hände auf seine Kniee, und blieb in dieser Stellung regungslos.

Eine Magd, in ländlicher Kleidung, trug eben den Thee auf. Aurelie trat an den Tisch, ihn zu bereiten. Sie bewegte sich dabei in ihrem einfachen rosa Katunkleidchen so anmuthig und vornehm, als gehöre sie nicht in diese Umgebung. Das düstere Zimmer, überschattet von dem mächtigen Kastanienbaume, empfing nur spärliche Lichtstrahlen, und die Einrichtung war nicht geeignet es irgend freundlich oder behaglich erscheinen zu lassen. Die kärglichen weißen Vorhänge hatten von dem Tabackqualm eine unbestimmte Farbe angenommen, und die Möbeln sprachen von längst vergangenen Daten.

Eine kleine alte Frau, mit etwas gekrümmtem

Rücken, in einen warmen Shawl gehüllt, auf dem Kopfe eine Nachthaube, über die noch wieder ein Tuch gebunden war, die Augen mit einer Brille bedeckt, trat jetzt herein, und suchte mit unsichern Schritten den harten Sopha zu gewinnen, wo sie Platz nahm. Aurelie reichte ihr sogleich eine Tasse hinüber, und bediente sie dazu mit einer Butterschnitte von dem kräftigen, selbstgebackenen Landbrod. Den Herren bot sie nichts an, sie schienen an diesem Mahle nicht Theil zu nehmen.

„Wie geht es Dir, liebe Großmutter?“ fragte das Mädchen und setzte sich einen Augenblick zu ihr auf den Sopha.

„Ganz gut, mein Kind!“ erwiederte diese etwas undeutlich. „Ich habe ein sehr hübsches Buch gelesen, das mich angenehm beschäftigte. Das Ende ist nur so traurig, daß ich mich noch gar nicht davon erholen kann.“

„Mütterchen, Mütterchen!“ sagte der alte Herr kopfschüttelnd, „wie kann man sich nur härmen und grämen um Menschen, die bloß schwarz und weiß auf dem Papiere verschrieben stehen. ‚Die Abenteuer einer ledernen Geldkatze!‘ hieß das Buch nicht so, das Dir neulich so zu Herzen ging? — Dergleichen Dinge sind alle recht gut, sobald man darüber lacht; aber Thränen darf man nicht dabei vergießen.“

„Ich habe das Traurige gar zu viel lieber," versetzte die alte Dame. „Die paar Thränen, die ich dabei weine, greifen nicht an, sie machen mir im Gegentheil das Herz leicht. Gönne mir sie nur."

„Nun, meinetwegen. Jeder nach seinem Geschmacke. Lies immerhin was Dir gefällt, alle Leihbibliotheken im Lande herum, wenn es Dir Spaß macht. Zeige mir aber ein heiteres Gesicht, wenn Du herüber kommst. Sonst meine ich, daß es Dir nicht wohl geht, und ich schicke zum Arzte."

Jetzt fuhr ein Wagen vor. Alle schwiegen und horchten. Aurelie wurde hochroth und eilte an das Fenster. „Sie ist es!" rief sie freudig, und eilte hinaus, um die Angekommene zu begrüßen.

„Wie froh sie ist, Mütterchen; ich wünsche nur, daß die Sache gut ausfallen möge," sagte der Landrath von Hessen zu seiner Gemalin, als sie sich allein befanden.

„Warum nicht," gab diese zurück. „Alles sprach ja dafür; Fritz hat sie ja selbst ausgewählt, und er hat immer recht."

Ein unmerkliches Hm! Hm! ließ sich hinter dem Ofen vernehmen. Jetzt öffnete sich die Thüre, und jene junge Dame, die wir bereits auf der Landstraße in der Chaise kennen lernten, trat, von Aurelien

geführt, in das Zimmer. Sie war klein von Gestalt, hatte scharf ausgeprägte Züge, große kluge blaue Augen, und bewegte sich leicht und mit Sicherheit. Zuerst verneigte sie sich vor der alten Dame, die sich von ihrem harten Sopha erhoben hatte, um ihren Gruß zu erwiedern. „Frau Baronin!" redete sie diese an, „ich hoffe, daß die neue Hausgenossin Ihnen keine unangenehme Zugabe zu Ihrem Kreise sein soll."

„Im Gegentheil, Fräulein Eggers," erwiederte die alte Dame mit einfacher Güte, „Sie sind von uns erwartet worden, wie ein bekannter, lieber Gast. Seien Sie uns herzlich willkommen!"

„Und thun Sie, als ob Sie hier zu Hause wären, Fräulein Eggers," fiel der Landrath ein; „damit erzeugen Sie uns den größten Dienst. Wir wünschen vom Herzen, daß es Ihnen hier bei uns gefallen möge."

Die Fremde, die wir bei ihrem Vornamen Hertha nennen wollen, verneigte sich dankbar für die gütigen Worte und wollte eben den ihr gebotenen Stuhl einnehmen, als ihr Auge auf eine dunkle Gestalt im Hintergrunde fiel, die zur Familie zu gehören schien, und dennoch, wie unbeweglich, dastand, die Hände auf dem Rücken gefaltet, als handle es sich darum sie am Ofen zu wärmen. Sie wendete sich mit einem

fragenden Blicke zu dem Landrath, als erwarte sie von ihm erst eine Berechtigung auch diesem Mitglied des Kreises eine Verbeugung zu machen und die stumme Andeutung verstehend, sagte dieser: „Mein ältester Sohn! Baron Hans von Hessen!“ ließ ihr dann aber zu einer weiteren Begrüßung nicht die Zeit, sondern rückte gleich den Stuhl für sie zurecht und bat sie jetzt ohne Verzögern einige Erfrischungen zu sich zu nehmen, deren sie nach der weiten Reise gewiß bedürftig sei. Hertha folgte dieser Einladung, und während Aurelie sie mit diesem und jenem versorgte, erzählte sie dem Landrath, was ihr unterwegs aufgefallen, und suchte so viel nur möglich, einen unbefangenen, vertraulichen Ton anzustimmen. Ein Stündchen verging auf diese Weise, dann bat sie um die Erlaubniß sich zurückziehen zu dürfen, weil sie, nach einer schlaflosen Nacht, wirklich der Ruhe nöthig habe, und erreichte, von Aurelien begleitet, ihr Zimmer, das im hintern Theile des Hauses lag, mit der Aussicht in den Garten, dessen Bäume die Fenster beschatteten.

„Ein recht artiges Mädchen!“ bemerkte der Landrath, als sie hinaus war, und blies dazu eine doppelt große Wolke in die Luft.

„Eine recht gebildete Person!“ sagte die alte

Dame einstimmend und bewegte wohlgefällig nickend ihr Haupt.

„Und dabei munter und unterhaltend. Na, das wird unserer Aurelie ganz zusagen, denke ich. Meinst Du nicht auch, daß sie mit einander fertig werden?"

„Es ist ein hübscher Umgang für sie, wie sie ihn brauchte," sagte die Großmutter sachverständig. „Wir hätten nicht besser wählen können."

„Ja, ja; der Fritz wußte es wohl!" sagte der Landrath schmunzelnd.

Ein ‚Hm!' wurde wieder von der Seite her vernommen, wo die Gestalt saß, welche wir Baron Hans benennen hörten.

Hertha verabschiedete indessen ihre junge Freundin, ordnete dann ihre Sachen, sah ihr Zimmer an, mit einem Blick, der es aussprach, daß sie hier heimisch werden wolle, und setzte sich endlich an den Schreibtisch, um noch das Versprechen zu lösen gleich bei ihrer Ankunft Nachricht von sich zu geben. — Sie schrieb:

‚Grubenhagen, den 14. Juni.

‚Du wünschtest von mir zu hören, theure Tante, so wie ich den Fuß über die Schwelle gesetzt, die mir ein Obdach zu bieten bestimmt ist; doch kann mein Bericht heute nur kurz ausfallen. Sogleich

nach meiner Ankunft vermag ich nur den ersten Eindruck wiederzugeben, und so sehr ich diesem vertraue, so viel Gewicht ich gerade dem beilege, was der noch unbestochene Blick als Bild vor meine Seele stellt; so ergiebt sich dadurch noch keineswegs, welcher Art die Beziehungen sein werden, in die ich zu meinen Hausgenossen trete, ein Punct, der doch das Alpha und Omega meiner Existenz hier einzig und allein in sich begreift.

„Ich kam bei einbrechender Nacht hier an, schon brannten die Lichter im Wohnzimmer, der Thee war lange servirt. Aurelie von Blankensee empfing mich auf dem Flur, und überraschte mich durch ihre liebliche Erscheinung. Der Herr Landrath von Hessen dachte nicht daran mir entgegen zu kommen, ich fand ihn im Zimmer seine Pfeife rauchend, die er aus Rücksicht für mich bei meinem Eintritte einen Augenblick lang in die Hand nahm. Ich glaube indessen gerne, daß nur Mangel an Tact und an Lebensform hier verstieß und kein Vorsatz oder böser Wille. Baron Hans, der älteste Sohn, saß hinter dem Ofen und bemühte sich eben so wenig. Er erwartete meine Begrüßung, die er linkisch erwiederte und dann weiter keine Notiz von mir nahm. Frau von Hessen sah aus, als habe sie schon ein paar Jahrhunderte durchlebt.

und sicherlich steht sie der Welt, durch ihre gänzliche Unkenntniß aller Dinge, die darin vorgehen, ganz so ferne. — Du kannst denken, wie ich mich innerlich in dieser Umgebung zu Hause fühlte!

‚Das Zimmer war wenig freundlich. Ein paar Talglichter brannten auf blank geputzten Messingleuchtern und bedurften häufig der säubernden Scheere. Aurelie versah dieß Amt mit unermüdlichem Eifer. Sie bewegte sich überhaupt, wie eine Lichtgestalt in diesem düsteren Kreise! — Mit ihr zu leben bin ich hierher berufen, und dieser Theil fällt mindestens über Erwartung aus.

‚Die Gegend schien mir wenig reizend, so weit ich von meinem Wagen aus urtheilen konnte. Sie ist durchweg flach und gestattet keine weite Aussicht. Nur ein großer Wald, der sich in einiger Entfernung von uns hinzieht, winkt mit dem Reize seiner geheimnißvollen Schatten. Dort wenigstens kann man auf Entdeckungen ausgehen, während die gebahnten Pfade der großen Landstraße jeden Reiz des Findens und Verlierens bannen. — Unser nächstes Dorf, wo die Kirche ist, liegt eine halbe Stunde entfernt. Der Kutscher zeigte mir die Wohnung des Predigers, als eine von mir nicht zu übersehende Merkwürdigkeit, und sicherlich war es ein Gegenstand, dem ich gerne

meine Aufmerksamkeit widmete. Ich bog mich zum Wagen hinaus und schaute wieder und wieder, als gälte es die ganze Umgebung in mir aufzunehmen. Der Pastor trat eben selbst vor sein Haus heraus, er knöpfte bedächtig seinen Ueberrock zu, als sinne er auf einen weiten Weg, vielleicht zu einem fern wohnenden Kranken. Am Fenster saß eine Frau, die Strümpfe stopfte. Auf dem Hofe fütterte die Magd die Schweine. Sogleich war das Bild von Lebensverhältnissen fertig, wie sie auch mein Schicksal mir zugedacht. Ich seufzte tief. Selbst mit dem Manne seiner Wahl eine solche Existenz auf Lebenszeit abzuschließen schien mir zu schwer! Man mag mir entgegen setzen, daß ich nun dennoch auf das Land verbannt bin. Ganz richtig! Vielleicht sogar unter schlimmeren Umständen, in einer drückenderen Abhängigkeit, als wie die Ehe sie bietet! — Dafür aber bleibt mir die Hoffnung, die Hoffnung auf einen Morgen, der mit hellem Sonnenscheine in meine Kammer leuchtet; dafür bleibt mir die freie Selbstbestimmung, und meine Sorgen alle können nicht größer sein, als meine Bedürfnisse. Darum urtheile ich, daß ich stets noch der gewinnende Theil zu nennen bin und fürchte keine Reue, mag die Welt und meine Familie mir prophezeien, was sie will.'

Sie schloß ihre Schreibmappe und suchte ihr Lager, das nach der altväterlichen Landessitte, aus einem Aufbau von Federbetten bestand, in die sie, wie darin vergraben, sank. Wache Träume umgaukelten sie hier noch lange. Der bunte Schimmer goldener Hoffnungen, an denen die Jugend unter allen Umständen reich ist, war auch ihrem Alter noch als glückliche Begleitung geblieben, und leuchtete hell in jede dunkle Stunde. Mochte die Gegenwart ausfallen, wie sie wollte, ihr bangte davor nicht, so lange si: sich selbst genügen, sich geistig entwickeln und frei ausleben konnte. Nur die Beschäftigung, die unsern Neigungen und Anlagen gemäß ist, kann uns befriedigen, während jede andere einer harten Arbeit gleicht, der sich die Hand nur unwillig leiht.

Zweites Capitel.

Der Morgenspaziergang.

Das Erwachen in einer fremden Umgebung ruft eine eigenthümliche Stimmung hervor. Das Auge weilt auf den Gegenständen, als wäre jedes Stück Möbel unserer besondern Beachtung werth, und wir ruhen nicht, bis wir die Bewohner des Hauses wie in einen Rahmen damit gefaßt, aus dem sie uns dann, wie ein fertiges Bild entgegen treten.

Hertha hatte gebeten, daß man um sieben Uhr an ihre Thüre poche, aber schon lange bevor diese Mahnung ihr Ohr traf, war sie dem zu weichen Pfühle entflohen. Sie stieß die von Außen geschlossenen Laden ihres Fensters zurück, und schaute hinaus

in den frischen Morgen. Der Thau perlte glänzend auf dem Grase, die äußere kalte Luft überzog die Scheiben mit dem Hauche ihres Mundes, die warmen Sonnenstrahlen küßten nur langsam die Feuchtigkeit von Wald und Flur. Im Hause war noch alles still. Draußen aber girrten die Tauben, schnatterten die Gänse, die Kälber im Stalle sandten ihr Blöcken an ihr Ohr, der Hofhund schlug eben an. Sie lehnte die Stirne gegen die kalten Scheiben und prägte das Bild dieses Stilllebens sinnend sich ein. Sie mußte sich ganz hineinfühlen in ihre Lage, um über derselben zu stehen.

Aurelie holte sie um acht Uhr zum Frühstück ab, das sie gemeinsam im Wohnzimmer einnahmen. Als sie eintraten, stand der Landrath, wie gestern, mit seiner Pfeife im Munde am Fenster und schaute in den Hof hinaus, wo seine Knechte diese und jene Arbeit verrichteten. Die weiße Zipfelmütze erhob sich aufrecht auf seinem Kopfe, sie machte ihn würdig einen Platz in einem Bilde von Teniers damit einzunehmen. Die Stelle am Ofen war leer; Baron Hans gehörte vielleicht nicht zu den Leuten, welche der Morgenstunde ein Loblied singen. An den Wänden summte es von fleißigen Fliegen, und Spuren ihrer Industrie waren überall sichtbar. Eine abgenutzte

Fliegenklappe hing gleich am Fenster an der Wand. Auf dem Tische prangte eine große braune Kaffeekanne, aus der Aurelie jetzt für Beide einschenkte. „Mein Großvater ist schon fertig mit seinem Frühstück," sagte sie freundlich; „er wartet nicht gerne so lange. Die Großmutter steht erst spät auf und häufig verläßt sie ihr Zimmer nicht vor dem Abend. Sie müssen also mit meiner Gesellschaft zufrieden sein, liebes Fräulein Eggers."

„Wie haben Sie geschlafen und was hat Ihnen geträumt, Fräulein Eggers?" fragte der Landrath hinzutretend. „Sie wissen ohne Zweifel, daß Träume in einer neuen Umgebung von Bedeutung sind?"

„Das versteht sich; darum habe ich auch besonders auf die meinigen geachtet. Aber denken Sie nur, Herr Landrath, so fest habe ich geschlafen, daß ich nichts davon behalten, und durch irgend ein Geräusch über mir höchst wahrscheinlich erweckt, mit dem Gefühl die Augen öffnete, das Haus wolle über meinem Kopf zusammenstürzen."

„Wahrhaftig!" sagte der Landrath, die Augenbraunen in die Höhe ziehend. „Das scheint mir keine günstige Vorbedeutung. Es schläft ja aber Niemand über Ihnen, wer sollte denn da Geräusch gemacht haben? Das hat Ihnen doch wohl geträumt."

„In stiller Nacht den unwillkommenen Störenfried zu spielen, dazu bedarf es wenig, ein paar Ratten oder Mäuse reichen vollkommen zu diesem Zwecke hin!“ gab sie heiter zurück.

„Sie scheinen mir nicht sehr gläubig;“ sagte der Landrath lachend. „Warten Sie nur, ich werde Sie gelegentlich einmal von unsern Hausgeistern heimsuchen lassen, dann bekommen Sie sicherlich mehr Respect vor der unsichtbaren Welt hier zu Lande. Wir sind auch nicht so ganz ohne.“

„Sind Ihre Spukgestalten friedlicher Art, so schließe ich vielleicht gar Freundschaft mit ihnen, Herr Landrath,“ gab sie scherzend zurück.

„Das nenne ich verwegen, mein werthes Fräulein! Man merkt es, daß Sie noch nicht viele Bekanntschaften der Art angeknüpft.“

Aurelie machte die Bemerkung, daß Hertha noch ein wenig angegriffen von der Reise aussähe, und schlug ihr eine Promenade in der frischen Morgenluft vor. Jene war ganz damit einverstanden, Hut und Shawl wurden geholt, und der Weg munter angetreten. Die Sonne schien so hell vom wolkenlosen Himmel und leuchtete so freundlich auf die Mühen des kleinen Menschenlebens herab, daß es Jedem wohl werden mußte in der freien Natur.

Hertha bemerkte, daß die Laden in jenen Zimmern noch geschlossen waren, die, wie man ihr gesagt hatte, von der Großmutter bewohnt wurden. „Sie steht fast nie vor eilf Uhr auf,“ sagte Aurelie. „Sie liest im Bette. Das Licht dazu fällt durch jene Spalte, wo, wie Sie sehen, der Flügel noch ein wenig zurückgeschoben ist. Aus dem Hause geht sie nie mehr. Die gute Großmutter hat das Gehen ganz verlernt.“

„Ist sie so leidend?“ fragte Aurelie.

„Ich glaube eigentlich nicht. Sie hat sich gewöhnt und nun könnte sie es freilich wohl nicht mehr anders. Jedes noch so leise Lüftchen weht sie unbehaglich und kalt an. Sie friert selbst im Sommer.“

„Mich wundert nur, daß man so leben kann,“ sagte Hertha nachdenklich. „Eine freiwillige Gefangene! Wie verschieden ist doch der Geschmack! Mir wäre nun zum Beispiel ein Paradies ein unangenehmer Aufenthalt, sobald über der Thüre stände: ‚Du darfst nicht hinaus!‘“

„Ich kann mir das sehr wohl denken,“ versetzte Aurelie mit ihrer sanften, metallreichen Stimme; „obgleich ich selbst es nicht empfinde. Was mir verboten ist, das begehre ich auch nicht und bin viel zu schüchtern, mir etwas zu ertrotzen.“

„Eine echt weibliche Natur,“ versetzte Hertha, „unfähig auf eigenen Füßen zu stehen, stets bedürftig sich anzulehnen, jedes selbstständige Urtheil scheuend; gerade so mußte die rechte Eva aus Adam's Rippe entstehen.“

„Sie finden mich wohl sehr mangelhaft in dieser Nachgiebigkeit, die ich Ihnen bekenne, ohne zu bedenken, wie sehr ich mir damit in Ihren Augen schaden könnte,“ sagte das junge Mädchen betrübt.

„Meine Bemerkung sollte mehr allgemeine Geltung finden, als sich speciell auf Sie beziehen,“ sagte Hertha und bot ihr herzlich die Hand. „Naturen, wie die Ihrige, sind unendlich liebenswürdig, wenn sie durch Schicksale oder Einsicht jene sittliche Kraft, jenen moralischen Muth gewinnen, der sie zuverlässig macht; ohne diese Zugabe gehen sie, wie Kinder, unzurechnungsfähig durch das Leben und sind ein Spielball der Umstände und ihrer Umgebungen, die sie mitunter, da wo das Glück an ihrer Wiege gestanden, auf das Grausamste durch Launen quälen; durch ein wenig Nachdenken über sich selbst und über die Dinge im Allgemeinen, kann diesem Uebel vorgebeugt werden und ich hoffe, daß Sie diesen Weg einschlagen.“

„Gewiß mit Freuden Jeden, der mich gut und

liebenswerth macht," sagte Aurelie mit tiefer Empfindung. „Ich bin nicht verwöhnt, Sie werden kein verzogenes Kind in mir entdecken, hoffe ich!"

„Nicht was das äußere Leben betrifft, meine theure Aurelie," sprach Hertha ernst; „aber innerlich sind Sie sehr verwöhnt, Sie haben in stetem Frieden mit sich und ihrer Umgebung gelebt, Sie kennen keine Kränkung, keine Zurücksetzung, Neid und Eifersucht sind Ihnen bloße Namen, die Harmonie ihres Wesens wurde durch keinen Mißton gestört. Das ist eine große Verwöhnung. Wir werden ja sehen, wie Sie es hinnehmen, wenn die Stunde der Prüfung kommt, die doch auch Ihnen nicht erspart sein kann."

Sie hatten jetzt einen Pfad eingeschlagen, der sie in jenen Wald führte, den Hertha auf ihrer Herreise mit so großem Vergnügen bemerkt. Der Weg war ziemlich ungebahnt, Steine und Zweige hielten ihre Schritte auf, dafür war der Schatten, der sich ihnen bot, bei immer steigender Sonne desto wohlthätiger. Sie gingen einige Zeit schweigend neben einander fort. Beide lauschten den Tönen, die aus dem Reiche der Natur mit so verschiedenen Stimmen an ihr Ohr drangen. Der summende Käfer, der bunte Schmetterling, der gefiederte Bewohner des

Waldes, der hier sein Lied anstimmte, die Schaar krächzender Raben, die irgend einem ihrer Festmahle nacheilten, das sanfte Säuseln in den Wipfeln der Bäume, das wie Bachesrieseln klang, — das Alles stimmte zu stiller, sinniger Einkehr in sich selbst. — Hertha besonders gab sich gerne diesem Eindrucke hin, der ihr neu war. Der Bewohner der Städte, der nur auf Stunden als Gast auf dem Lande erscheint, bringt zu viel mit sich von jenem Angeregtsein durch den Verkehr mit Menschen, als daß er so plötzlich gesammelt sein Ohr leihen könnte; — er geht, wie er gekommen, und kommt, wie er gegangen, ein Fremdling, wo er ein Kind des Hauses sein, wo er sich in seiner natürlichen Heimath fühlen sollte.

Sie bogen jetzt in einen Weg ein, der breit und gebahnt war, und augenscheinlich einem Ziele zuführte, das mit einem Wagen erreicht werden konnte, sobald es die Gelegenheit erforderte. Nicht lange, und eine Bank bot sich ihnen zum Ausruhen. Sie setzten sich.

„Ich vermuthe, daß irgend eine Wohnung hier in der Nähe ist,“ bemerkte Hertha. „Dieser Ruhesitz und die breite Fahrstraße laßen mich das schließen.“

„Ganz richtig!“ gab Aurelie zurück. „Gar nicht

weit von uns, nur ganz versteckt hinter dichtem Baumwuchs, liegt das Forsthaus. Es ist die Grenze unseres Gebietes und eigentlich schon jenseits desselben. — Die Frau Försterin — sie ist Witwe, vor wenigen Wochen starb ihr guter Mann — war die Erzieherin meiner Mutter, sie hat mich gleichsam unter ihren Augen aufwachsen sehen, und liebt mich wie ihr Kind. — Ich besuche sie sehr häufig, und freue mich schon darauf Sie zu ihr zu führen. Heute ist die Stunde nicht dazu geeignet. So früh am Tage ist sie in ihrem kleinen Hauswesen beschäftigt; aber recht bald einmal gehen wir zu ihr. Sie wird sich freuen Sie kennen zu lernen. Wir haben schon oft mit einander von Ihnen gesprochen und sie freute sich mit mir darauf, daß ich in Ihnen eine Gesellschaft und ein Vorbild haben würde. Wer so ganz abgeschlossen von der Welt aufwächst, wie ich, bedarf dessen gewiß recht sehr. Ich denke mir manchmal, daß ich recht ungeschickt sein, so vieles ganz verkehrt sagen und thun muß, weil ich ja gar nicht sehe, wie Andere es machen — Meine gute Forstmama — so nenne ich sie immer — hat sich freilich recht bemüht mir ganz genau zu erzählen, was sich in der Stadt schickt und paßt; aber dennoch — lernt man nach bloßen Worten nicht viel. Sie sagt selbst: daß

mir das wenig fruchte. So lange ich hier lebe, macht es nun freilich nicht viel aus, ob ich so bin oder so; wenn aber die Zeit kommt, wo ich meinen Papa zu seinen Verwandten begleiten soll, dann steht es sehr schlimm um mich. Er hält nämlich sehr viel auf die Formen des Lebens und ich möchte ihm doch gerne Freude machen, das können Sie denken."

„Die schönsten Formen sind immer die, welche das Herz dictirt, liebe Aurelie," erwiederte Hertha; „und ich glaube nicht, daß Sie irgendwo anstoßen werden und können, so lange Sie Sich so einfach natürlich bewegen, wie im eigenen Hause. Nur scheinen wollen, das müssen Sie nicht, damit verdirbt man alles. Bemühen Sie Sich nie anders zu sein, wie Sie sind, und ahmen Sie Niemand nach. Eine eingelernte Rolle wird auf Augenblicke vergessen, und selbst wenn noch so gut gespielt, läßt sie uns den Menschen vermissen, und dieß ist doch die eigentliche wahre Beziehung, die wir, im Verkehr mit Andern, suchen sollen."

„Sie beruhigen mich," erwiederte Aurelie. „Aehnliches hat mir auch schon meine gute Forstmama gesagt, und da Niemand es aufrichtiger und besser mit mir meinen kann, als Sie Beide, so will ich glauben, daß ich mit einem Bißchen Rath von Ihnen meinem Vater genügen werde."

Sie brachen jetzt wieder auf. „Doch ein recht einsamer Ort!“ sagte Hertha, zurückblickend. „Wenn ich mir denke, daß ich so im Verborgenen leben sollte, so zweifle ich, ob ich dazu die Resignation, oder auch die inneren Hülfsquellen hätte. Der englische Philosoph Bacon sagt: ‚Um das Alleinsein zu lieben, müßte man entweder ein Gott, oder ein Thier sein.‘ — Ich möchte wissen, wie die Frau Försterin, als gebildete Frau, sich in diese Lage geschickt hat.“

„Ganz vortrefflich!“ sagte Aurelie warm. „Sie versichert mir stets, daß ihr Loos eines der glücklichsten gewesen. Sie achtete ihren Gatten unbeschreiblich hoch, sie sorgte für ihr Haus, für seine Bequemlichkeit, erzog ihr einziges Kind, und bedurfte weiter nichts. Ihre Einnahme war nicht groß; doch lebten sie ohne Sorgen und der Zank und Hader der Welt blieb ihnen fern. — Es herrschte wirklich nur Friede und Glück in dem Hause, und wenn das nicht überall in der Welt so der Fall ist, — ich kann freilich darüber gar nicht urtheilen, höre nur immer, daß dem nicht so sei, so sonderbar mir es auch vorkommt, — so muß ich allerdings gestehen, daß ich meiner guten Forstmama kein schöneres Loos hätte wünschen können, so hübsch schien mir ihr Leben.“

„Sie machen mich ganz neugierig,“ versetzte Hertha. „Es kann keine unbedeutende Frau sein, die sich ihr Leben so zurechtlegte. Und das Kind, ist es ein Sohn oder eine Tochter, und wie ist es gerathen?“

„Es ist ein Sohn,“ sagte Aurelie mit unmerklich leiserer Stimme, als flößen die Worte jetzt weniger beredt über ihre Lippen. „Er war mein Spielgefährte, wir suchten hier im Walde Vogelnester mit einander, und alle Spiele meiner Kindheit, alle Freuden meiner Jugend, knüpfen sich an diesen Bezirk.“

„Und wo ist dieser Sohn jetzt?“ fragte Hertha, aufmerksamer werdend. „Ist er nicht bei der Mutter?“

„Er wird zurück erwartet. Er hat die Forstwissenschaft studirt und wird nun des Vaters Stelle bekommen.“

„Und die Mutter wohnt dann bei ihm?“

„Das versteht sich, bis an ihren Tod. Sie ist mit dem Forsthaus fast Eins und könnte sich in keine andere Umgebung mehr finden. Ich möchte sie mir nicht wegdenken aus der lieben Wohnung.“

„Ist der Sohn denn ein ganz gebildeter Mensch?“

„Ja wohl!“ versetzte Aurelie fast verwundert. „Er hat die beste Erziehung genossen.“

„Und dennoch bestimmt man ihn diesem bescheidenen Loose?“

„Meine Forstmama sagt: das Glück bestehe nicht in Reichthum und Ehren, sondern in der Zufriedenheit mit dem, was uns das Schicksal verliehen. — Hier im Walde, in der freien Natur, könne ihr Sohn frisch, froh und fröhlich leben, seine Zeit sei sein Eigen, er brauche sich in Niemand zu fügen, brauche nicht seine schönsten Lebensjahre daran zu setzen, um als Staatsdiener ein Auskommen zu haben; warum er also das gewisse Gute hingeben solle, um das zu erreichen, was er jetzt schon habe, eine bürgerliche Existenz. Könnte sie ihm ein Landgut kaufen, à la bonne heure; da das aber außer Frage stehe, so wisse sie nächstdem nichts Schöneres für ihn zu begehren, als den Dienst, der seinen Vater genährt, und ihn befähigt, mit seiner Familie ein ungestörtes Glück zu genießen. Sie hat mir das so häufig wiederholt, daß ich es Ihnen fast mit ihren eigenen Worten wiedergeben kann."

„Eine Lebensweisheit, die man mehr in Büchern verzeichnet, als im Leben bethätigt findet," gab Hertha zurück. „Der Auswanderer, der sich im westlichen Amerika ein paar Acker Landes ersteht, oder der in Neu-Holland eine Schafheerde sein Eigen zu nennen befähigt wird, hat ungefähr eine Existenz, wie dieser Forstmann hier führt. Er arbeitet für

seine materiellen Bedürfnisse, seine Gedanken sind sein, die Welt geht ihn nichts an. Ich kann es begreifen, daß eine recht gesunde Natur hierin ihre Befriedigung findet. Ich kann es begreifen und schätzen," fügte sie warm hinzu.

„Das freut mich!" fiel Aurelie vergnügt ein. „Ich habe es so gerne, wenn man meine gute Forstmama lobt, und Alles, was sie thut, vortrefflich findet!"

„Das ist hübsch von Ihnen," versetzte Aurelie. „Das gehört ja zu den schönen Vorrechten Ihres Alters, die Personen, die Sie lieben, mit einer Glorie umleuchtet zu sehen, und wehe dem jungen Mädchen, dessen Blick keine solche Farben mehr aufträgt!"

„Sie meinen, daß ich mich täusche?" fragte Aurelie kleinlaut.

„Behüte! Sie sehen die Wahrheit, die Ihrem Auge sichtbar ist. Die Erfahrung wird diesen Blick schärfen, und Ihr Urtheil bilden, sie wird Sie vorsichtiger und weiser machen, aber das blinde Vertrauen der Jugend, der schöne Glaube, daß alle Menschen, die Ihnen freundlich lächeln, auch freundlich für Sie gesinnt sind, geht dann verloren, und damit büßen Sie das Schönste ein! Greifen wir darum der Zeit nicht vor. Jedem Alter seine Freuden, seine Schmerzen,

wie seine Lust! — Alles ist nur einmal für uns da, und was wir davon an uns vorüber gehen lassen, bringt keine Ewigkeit zurück.“ — Sie seufzte.

„Ihre Worte mahnen mich fast an Schiller's Kassandra,“ sagte Aurelie sinnend. „Ich liebe das Gedicht so sehr! Ich habe es auswendig gelernt. Freilich nicht so ganz aus eigenem Willen! Jeden Sonnabend mußte ich ein Dutzend Verse hersagen, und da mir die Wahl derselben überlassen blieb, so durfte ich meinem Geschmacke folgen. Meine Erzieherin konnte gar nicht begreifen, was mir so daran gefiel, und ich selbst vermochte es mir nicht klar zu machen; ich weiß nur, daß es meinem Ohre Musik ist die Strophen zu recitiren, und daß ich Kassandra's Schmerz mitempfinde, wenn sie sagt: ‚Meine Blindheit gieb mir wieder und den fröhlich dunkeln Sinn, Nimmer sang ich freud'ge Lieder, seit ich Deine Stimme bin.‘

Hertha lächelte. „Ihre Sympathie mit Kassandra entspringt wohl Ihrem Gerechtigkeitsgefühl, liebe Aurelie,“ erwiederte sie dann. „In der Jugend ist stets diese schöne Wärme vorwaltend, wo es gilt einem Unterdrückten sein Recht, einem Gekränkten sein Selbstgefühl wiederzugeben; spätere Jahre rauben uns dieß lebendige Mitfühlen, wir reißen uns schwerer

und schwerer von uns selbst los, und vergessen uns weniger gern um des Andern willen."

„Sie sind aber selbst noch so jung, Fräulein Eggers, glauben Sie wirklich, daß die wenigen Jahre, die zwischen uns liegen, einen solchen Unterschied machen?"

„Nicht ihrer Zahl nach; wohl aber durch die Erfahrung, die sie machen ließen," sagte Hertha ernst. „Ein Tag reift oft mehr als ein Jahr."

„Das begreife ich vollkommen," versetzte Aurelie gedankenvoll, und sah ihre neue Freundin mit inniger Theilnahme an. Sie waren indessen wieder aufgestanden und hatten ihre Schritte dem Hause zugelenkt. Die Sonne stieg höher und höher, als sie aus dem Walde hervorkamen, versandte sie heiße Strahlen, so daß die Arbeiter auf dem Felde die glühende Stirne trockneten. „Ihnen wird ihr Mittagsbrod schmecken," bemerkte Hertha im Vorübergehen, „das ist der Segen, den der Fluch über Cain auf die Erde gebracht hat."

Drittes Capitel.

Der neue Hausgenosse.

„Onkel Fritz kommt heute an," bemerkte Aurelie eines Morgens gegen Hertha, als sie gleich nach dem Frühstück zu ihrer Großmutter berufen worden, um dieser einen Brief vorzulesen, der die Nachricht enthielt, daß ihr jüngster Sohn auf dem Wege zu ihnen sey. „Wir sollen ihm entgegenfahren, das heißt, wenn Sie die Güte haben wollen mich zu begleiten."

„Ich bin bereit, das bedarf ja weiter keiner Frage," erwiederte Hertha, nicht ohne einen kleinen Anflug von Bitterkeit; denn auch bei der höflichsten Einkleidung irgend eines Begehrens hörte sie stets

etwas heraus, das einem Befehle gleich klang, und bemeisterte häufig nur mit Mühe eine kleine Verstimmung.

Als es neun Uhr schlug, fuhr ein leichter Stuhlwagen vor, und beide Mädchen bestiegen den hintern Sitz desselben, während der Kutscher auf dem vorderen Platz nahm. Der schöne Morgen, das frische Grün von Wald und Flur, die erquickende Sommerluft, die wohlthätig die Wangen fächelte, versetzten Hertha in eine heiter angeregte Stimmung. „Wie schön ist es doch in der freien Natur!“ rief sie begeistert aus. — „Man athmet hoch auf in dem Gefühl des Wohlbehagens, das sich unserer bemächtigt, wenn wir uns gleichsam im reinen Aether baden, die Brust erweitert sich und alle kleinlichen Gedanken schwinden. Wie manche nichtige Sorge streift man nicht ab durch einen Spaziergang im großen Garten Gottes!“

„Es freut mich Sie dieß äußern zu hören,“ sagte Aurelie heiter. „Mir bangte ein wenig, daß unser einsames, abgeschiedenes Leben Ihnen nicht genügen würde, und doch hätte ich Sie hier auch nicht festhalten mögen, wenn Sie nicht glücklich wären. — Ich fange nun an zu hoffen, daß es Ihnen mit der Zeit noch bei uns gefallen wird.“

„Zweifeln Sie daran nicht,“ sagte Hertha ernst. „Wir Städter sind freilich an ein Mehr oder Minder des geselligen Verkehres gewöhnt, und können vielleicht nicht umhin zu vermißen, was gleichsam zu unserm Leben gehört; doch ist es ein Unterschied, ob man einen Aufenthalt zu seinem Vergnügen erwählt, oder ob es, wie in meinem Falle, eine Schule ist, die man durchmachen will; — man hat dann nicht zu thun mit dem, was man zurück gelassen, und auch nicht mit dem, was man zum Ersatz findet, sondern richtet sein Sinnen und Trachten auf ein Drittes, das in dem Menschen selbst beruht. — Ich habe mich noch zu erziehen. Das hält mich aber nicht ab mit rechter Lust diese herrliche, reine Luft zu genießen,“ fügte sie lächelnd hinzu, und athmete dabei in großen Zügen den reinen Aether ein.

„Unsere sehr einfache Häuslichkeit ist Ihnen also nicht unangenehm aufgefallen?“ fragte Aurelie halb verlegen. „Ich muß gestehen, daß mir recht bangte, welchen Eindruck unser Haus auf Sie machen würde! Ich kenne es freilich nicht anders und mir ist es lieb, wie es ist; — doch habe ich bei meinem seltenen Besuche in fremden Häusern wohl gesehen, wie ganz anders es dort zugeht, und leicht vermuthet,

daß Sie nicht vorbereitet waren eine so einfache Einrichtung zu finden. — Als Ersatz dafür können wir Ihnen freilich nichts bieten, als unsern großen Wunsch, es Ihnen behaglich zu machen, und das Recht, daß Sie ganz nach Gefallen leben dürfen. Das ist doch auch etwas, nicht wahr?"

„Wie klug Sie sind zu wissen, wie viel das ist und wie viel gerade mir das ist," sagte Hertha und maß ihre junge Nachbarin mit einem überraschten Blicke. „Woher kommt Ihnen in Ihrer Abgeschlossenheit die Weisheit ein solches Urtheil zu besitzen?"

„Mein Herz sagt mir das so," gab Aurelie freundlich zurück. „Ich fühle, daß mir alle Gedanken von daher kommen, in meinem Kopfe stecken nur sehr wenige, die Natur hat mich also wohl mit Verstand nur sparsam bedacht."

„Sie haben da einen vortrefflichen Lehrmeister, den Instinct einer reinen Natur. Doch wird es Ihnen ganz nützlich sein, wenn der Kopf diesen Instinct überwachen lernt, wenn Sie Sich gewissenhaft Rechenschaft ablegen, warum Sie lieben, warum Sie hassen, warum Sie überhaupt dieses oder jenes denken, empfinden oder thun."

„Onkel Fritz hat mir schon ungefähr dasselbe gesagt."

„Er ist wohl recht gescheidt, dieser Onkel Fritz?"

„O ja, er ist sehr klug; er hat auch studirt. Wenn er bei uns ist, so liest er sehr viel und geht fast nie auf die Jagd."

„Und warum hat Onkel Hans nicht eine solche Erziehung erhalten?"

„Das weiß ich nicht. So lange ich mich entsinnen kann, sitzt er da müßig hinter dem Ofen, wie jetzt, und arbeitet nicht. Manchmal habe ich den Großvater wohl sagen gehört, es sei Alles nur Eigensinn, weil man ihm seinen Willen nicht gethan. Doch kann ich das kaum glauben. Die Langeweile müßte ihn ja von solchem Eigensinn geheilt haben. Meinen Sie das nicht auch?"

„Spricht er denn nie mit Jemand?"

„Nie, so viel ich weiß; außer allenfalls mit seinem Hund."

„Gütiger Himmel! Welche Existenz!"

„Ich glaube, daß er sich ganz wohl dabei befindet. Er ist nun ja schon so ganz daran gewöhnt. Die Großmutter hat mir manchmal erzählt, er sei ein so schöner munterer Knabe gewesen. Es war ihr erstes Kind, sie liebte ihn so sehr. Er wurde zu Hause erzogen, beide Eltern konnten sich nicht von ihm trennen. Als ältester Sohn mußten die

Güter ihm zufallen, er sollte darum die Landwirthschaft treiben und das konnte er hier bei ihnen thun. Und nun sitzt er den ganzen Tag still."

„Seit wann hat denn diese Trägheit angefangen?"

„Das weiß ich nicht genau. Er muß aber schon sehr, sehr lange so sein. Als kleines Kind hatte ich rechte Furcht vor dem stummen, bösen Onkel."

„So haben Sie wohl stets bei Ihren Großeltern gelebt!"

„So lange ich denken kann und länger, — seit meiner Geburt, wo ich meine Mutter verlor. Mein Vater ließ mich dann hier. Er glaubte das arme kleine Kind besser hier aufgehoben, als bei ihm. Alle Jahre kommt er her mich zu besuchen, und darauf freue ich mich immer gar sehr. — Ich bin hier bei so lieben Verwandten, habe auch den guten Onkel Fritz; aber ein Vater ist doch eine andere Sache. Und wie schön muß es nun erst sein eine Mutter zu haben!" —

„Denkt Ihr Vater denn nicht daran, Sie eines Tages von hier fortzunehmen?"

„Ich glaube nicht. Meine Großeltern würden es nicht gerne sehen. Das Haus wäre ja wie todt ohne mich. Er hat davon gesprochen mich einmal

zu seinen Verwandten zu bringen. Aber selbst eine so kurze Trennung wird uns schwer werden."

Sie hatten indessen den Ort erreicht, von wo sie den Onkel Fritz abholen sollten, und hielten im Gasthofe an, um den Pferden hier etwas Heu und Wasser reichen zu lassen; denn ein mecklenburgisches Pferd keucht bald und kann nicht lange ohne eine kleine Mahlzeit aushalten. Es ist ein viel zu verzogenes Thier. Man fragte nach dem jungen Baron und erfuhr, daß er noch nicht angekommen.

Die beiden Mädchen stiegen nun aus, und wanderten im Garten auf und ab, der hinten an den Gasthof stieß; die zunehmende Hitze des Tages fing aber bald an ihnen lästig zu werden, und so flüchteten sie sich dann in eine schattige Laube, die an der Nordseite lag und hinreichende Kühlung bot. Der Wirth brachte ihnen hier Erfrischungen, und während er noch beschäftigt war das Bestellte auf dem Tische zu ordnen, erblickten die Mädchen eine Männergestalt am Ende des Ganges, der Aurelie mit dem Ausrufe: ‚Mein Onkel' entgegenflog. Hertha blieb einstweilen auf ihrem Platze. Die Rolle eines Dritten hat stets ihr Peinliches, wo Familienbande ihre Rechte geltend machen.

„Meine neue Freundin, Fräulein Hertha Eggers!"

sagte Aurelie endlich näher tretend, und warf dabei einen Blick auf ihre junge Gefährtin, in welchem ein Gemisch von Stolz und Zärtlichkeit vereint lag. Jene erhob sich und machte dem Onkel ihrer Schutzbefohlenen eine leichte Verbeugung. Sie hatte ihn schon aus der Ferne gemustert, und mit Vergnügen entdeckt, daß er dem Baron Hans nicht ähnlich sah. Doch konnte man ihn auch keineswegs schön nennen. Er war, gleich seinem Bruder, groß und stark gebaut, hatte tiefliegende blaue Augen, und spärliches blondes Haar; dabei einen Ausdruck von Güte in seinem Gesichte, der es wie ein Licht durchstrahlte und es sehr angenehm machte. Seine Kleidung war anständig und sauber; aber nicht elegant, seine ganze Erscheinung hatte durchaus nichts Vornehmes an sich, es war ein bürgerlich einfacher Mann, der sich jetzt mit halbbemeisterter Verlegenheit vor Hertha verbeugte, und nach augenblicklichem Stocken sagte: „Ich sehe keine Fremde in Ihnen, Fräulein Eggers; es sind mir Briefe von Ihnen mitgetheilt worden, aus denen ich Sie schon kennen gelernt habe."

Hertha erröthete leicht, während ein rascher Gedankenflug ihr den Inhalt jener Schreiben vorführte, die sie mit einer Dame, in Bezug auf ihren Entschluß hieher zu gehen, gewechselt hatte; dann erwiederte sie mit schnell gewonnener sicherer Haltung:

„Wir entsprechen selten dem Bilde, das man sich von uns entworfen. Ich bitte daher, daß Sie es bei Seite setzen und Sich die Mühe geben wollen, meine Bekanntschaft ganz neu zu machen. Die Gelegenheit dazu giebt sich auf dem Lande ja von selbst."

Sie nahmen jetzt alle drei Platz und bedienten sich der vorgesetzten Speisen.

„Wäre das nicht der Fall, so würde ich sie suchen," versetzte der junge Baron, seinen Sitz einnehmend.

„Ein Opfer Ihrer Zeit würde ich Ihnen nicht zumuthen," sagte Hertha.

„Wenn es ein Privatstudium, eine Sache des Vergnügens wäre, dann könnte von meiner Zeit dabei die Rede sein," gab der Andere etwas pedantisch zurück; „hier aber übe ich nur eine Pflicht mit Bezug auf mein Adoptiv-Töchterchen, das ich gerne in einer Hand sähe, deren Linien ich so genau kenne, um allenfalls als Schicksalsprophet dabei auftreten zu können."

„Wollten Sie Sich vor Täuschung hüten, so hätten Sie meine Wachsamkeit einschläfern sollen," bemerkte Hertha ironisch; denn es schmeichelte ihr keineswegs eine Sache zu sein, und nicht ihrer selbst willen, zum Gegenstand der Beobachtung gemacht zu werden.

„Ich wage es darauf hin," versetzte er mit vielsagendem Lächeln, in dem die stille Antwort lag, sein Auge sei nicht zu täuschen.

„Sie setzen Vertrauen in Ihren Scharfblick," gab sie spöttelnd zurück. „Leider lohnt es mir nicht der Mühe, die Unfehlbarkeit desselben hier auf die Probe zu stellen!"

Sie erhob sich als Zeichen zum Aufbruche, die Andern folgten. Der Kutscher hatte bereits umgewendet und harrte der Einsteigenden. Baron Fritz war den Damen behülflich den unbequemen Tritt zu erreichen. „Ich wünsche neben dem Kutscher zu sitzen!" sagte Hertha. „Sie haben Ihre Nichte so lange nicht gesehen, daß Ihnen die Nähe derselben lieb sein wird, und mir ist es ja ganz gleichgültig, welchen Platz ich einnehme."

„Ich darf das nicht annehmen, Fräulein Eggers," gab der Baron zurück; „es wäre ein Verstoß gegen alle gute Sitte."

„Die freie Wahl des Menschen steht immer noch über jedem Herkommen," sagte Hertha bedeutsam, „darum bitte ich die meinige zu ehren. Ginge der Wunsch von Ihnen aus, so könnte man vielleicht einen Mangel an Rücksicht darin finden; so aber bin ich ja nur die Königin des eigenen Willens."

Der Baron maß sie mit einem schnellen Seitenblicke. „Ich merke schon, Fräulein Eggers, daß Sie ganz genau wissen, was Sie beabsichtigen," sagte er dann. „Ich füge mich daher Ihrer Anordnung, die ich sehr rücksichtsvoll und verständig nennen muß." Damit half er ihr hinauf und schwang sich dann selbst rasch auf seinen Sitz. Onkel und Nichte plauderten nun von diesem und jenem, das sie näher anging, während Hertha, die nur dann und wann ein Wort überhörte, das den Gegenstand ihres Gespräches andeutete, sich ihren Gedanken überließ, die sie bald in weite Fernen trugen.

Es war ungefähr eine Stunde bis nach Grubenhagen. Als sie durch das Hofthor fuhren, stand der alte Herr schon unter der Thüre des Hauses und sah nach ihnen aus. Vater und Sohn begrüßten sich auf das Herzlichste. Selbst die Mutter kam ihm bis auf den Flur entgegen. Als sie in das Wohnzimmer traten, wo der Tisch bereits gedeckt stand, saß der Baron Hans, wie immer, hinter dem Ofen. Er stand auch jetzt nicht auf und der Gruß beider Brüder beschränkte sich auf ein ‚Guten Tag!' aus der Ferne. Die Suppe wurde sogleich aufgetragen und man nahm Platz. Onkel Fritz erzählte von der Stadt, wo er lebte, von seinen Bekannten, seinem

Leben und Treiben, seiner dienstlichen Stellung. Es schien Hertha, als ob Baron Hans dabei noch verdrießlicher aussähe, wie dieß schon gewöhnlich der Fall war.

Nach dem Mahle zogen die Mädchen sich in ihr Zimmer zurück, wo sie irgend eine bildende Lectüre vornahmen, und erst der Kaffee rief sie wieder in das Wohnzimmer zurück. Abends spielte man eine Partie Whist, an der Onkel Fritz Theil nahm. Die alten Leute sahen ihre Karten aber fast nicht vor Vergnügen über den Anblick des Sohnes, den sie kaum aus den Augen ließen. Als man sich gegenseitig eine gute Nacht wünschte, sagte der Gast zu Hertha: „Ich habe mir erlaubt, einige neue Bücher in Ihr Zimmer legen zu lassen. Während meiner Anwesenheit müssen Sie mir gestatten, Sie mit Allem zu versorgen, was Sie in dem Bezug wünschen.“

„Sie sind außerordentlich gütig, Herr Baron!“ versetzte Hertha mit dem Tone aufrichtiger Dankbarkeit.

Eben schurrte Baron Hans verdrießlich durch das Zimmer, die Hände wie gewöhnlich auf dem Rücken zusammengefaßt, einem wandernden Pelican nicht unähnlich. Als er an Hertha vorbeikam, meinte

sie, daß seine Lippen sich zu etwas bewegten, das Worte sein sollten. „Sagten Sie etwas?“ fragte sie, einen Schritt zurücktretend.

„Lauter Finessen!“ murmelte er mit heiserer, undeutlicher Stimme, und verschwand, ohne sich weiter nach ihr umzusehen, am andern Ende des Ganges. Sie blickte ihm kopfschüttelnd nach, und ging dann in ihr Zimmer. War Baron Hans geisteskrank, oder war er es nicht? fragte sie sich hier. Augenscheinlich hegte er einen Groll gegen seine ganze Familie und wollte ihr beweisen, daß die Fremde auf eine Art Rücksicht von seiner Seite rechnen dürfe. Sie stützte das Haupt und blickte lange sinnend in die sternenhelle Nacht hinaus, deren Millionen Welten die Räthsel des kleinen Erdenlebens nicht lösen. Schlaf oder Tod! sagte sie leise vor sich hin, gleichviel, sobald dieß Herz zu schlagen aufgehört, sobald der sterbende Geist nicht mehr die Antwort sucht, ob Pflicht als Mensch, ob Denken oder Thun das vorgeschriebene Ziel. —

Viertes Capitel.

Das unerwartete Begegnen.

Hertha gewann seit der Ankunft des Onkels Fritz etwas mehr Muße und war innerlich froh, wenn sie ein paar Tagesstunden ungestört ihr Eigen nennen konnte. — Das Alleinsein mit ihr selbst war ihr Bedürfniß, und selbst die liebste Gesellschaft wurde ihr zur Last, wenn sie sich ohne Unterbrechung ihr widmen sollte. Begabte Naturen ertragen es nicht sich fortwährend auszugeben, sie verkümmern daran. Alle großen und guten Gedanken kommen dem Menschen nur in der Einsamkeit. — Aurelie war ein liebes, reizendes Geschöpf; aber sie stand nicht auf gleichem Puncte der Entwickelung mit ihr,

es erforderte ein stetes Herabstimmen, ein stetes Auswählen des Gegenstandes der Unterhaltung, die dadurch so anstrengend wurde, wie ein Schulunterricht.

Das Verhältniß zwischen Nichte und Onkel war sehr schön. Von der einen Seite das größte Vertrauen, die liebenswürdigste Offenheit und von der andern jener milde Ernst, und jene freundliche Nachsicht, der die Jugend bedarf, um nicht eingeschüchtert zu werden und damit jene kleinen Thorheiten zu verlernen, die zu dem Glücke ihres Alters gehören. Beide machten häufig weite Spaziergänge mit einander, von denen Hertha sich gerne zurückzog, um die Zeit im Garten mit einem Buche zu verbringen.

„Ich glaube, Sie sind sehr spät auf, Fräulein Eggers!“ bemerkte der Onkel Fritz, den man im Hause kurzweg den Herrn Assessor nannte, eine Würde, die er schon seit einigen Jahren im Staatsdienste erworben. „Das ist eine gefährliche Gewohnheit! Könnten Sie die Morgenstunde an die Stelle setzen, so würden Sie Ihrer Gesundheit einen großen Dienst erweisen.“

„Das sehe ich ein,“ versetzte die Angeredete. „Aber — es ist so schwer dem zu entsagen, den Abend nicht noch mit irgend einer Lieblingsbeschäftigung zu

beschließen, und die natürliche Folge bleibt: daß man dann nicht gleich einschläft und früh nicht erwachen kann. Wenn alles so still — ich möchte sagen, so schauerlich still im Hause ist, dann schreibt und denkt es sich so gut."

„Thorheit!" rief der Landrath hinzutretend. „Die Nacht ist zum Schlafen da, sagt die Bibel. Die jungen Mädchen treiben solche Dinge, bis sie heirathen und damit vernünftig werden. Sobald eine Frau ihren Haushalt und ihre Kinder hat, ist sie so müde von ihrem Tagewerke, daß es ihr nicht einfällt bei Nacht zu schreiben."

„Sage das nicht, lieber Vater!" fiel der Assessor ein, dem die eben ertheilte Mahnung, obwohl sie in scherzhaftem Tone gesprochen war, etwas plump scheinen mochte. „Geistig begabte Frauennaturen ertragen es nicht sich ganz darauf zu beschränken den materiellen Sorgen zu leben, sie werden immer die Zeit zu gewinnen wissen, die ihren Zwecken diene, sollten sie dieselbe auch ihrem Schlafe entziehen."

„Nun, da hört alles auf," lachte der Landrath. „Auch Du, mein Brutus! — Das weiß ich wohl, daß ich einem Mädchen lieber gar keine Feder in die Hand wünschte, als daß sie mir bei Nacht ‚Du lieber Mond Du gehst so stille,' oder dgl. zu Papier

brächte, Du schreibst doch nicht auch schon des Nachts, Aurelie. — Hörst Du, Kind?"

„Sie hat soviel Zeit am Tage, lieber Vater, daß sie ihren gesunden Schlummer nicht abzubrechen braucht," versetzte der Assessor lächelnd. „Und wenn sie später einmal zu mir kommt, um mir meinen Haushalt zu besorgen, so wollen wir es so einzurichten suchen, daß ihre Geschäfte in Küche und Keller ihr immer noch ein paar Stunden Zeit übrig lassen, die sie ihrer Ausbildung widmen kann."

„Nun, das laß' ich mir gefallen, das ist doch vernünftig gesprochen!" gab der alte Herr schmunzelnd zurück. „In unserm Stande wird es einer Frau nie an soviel Zeit fehlen, der ganze Tag ist ja nicht Arbeit, und wenn erst eine Frau Fritz bei Dir regiert, was ich noch lieber sähe, als wenn ein Fräulein Aurelie dort waltet, dann wird es hoffentlich auch so zugehen, daß sie sich einmal von dem Kinderlärm ausruhen kann." Er lächelte dabei vergnügt in sich hinein.

„Das müßte jede Frau kennen," nahm Hertha das Wort. „Die sogenannten untern Classen der Gesellschaft sollten ebenfalls nicht auf ein Leben ohne Erholung angewiesen sein."

„Fräulein!“ sagte der Landrath und zog bedenklich die Augenbraunen in die Höhe. „Wie kommen Sie mir vor! Sie reden ja ganz roth!“

„Wenn Sie das, was menschenfreundlich und human ist, mit falschem Worte bezeichnen; dann trage ich allerdings diese Farbe.“

„So nehmen Sie Sich nur in Acht vor unserm Hornvieh! Ha ha ha!“ — Er lachte herzlich über seinen eigenen Witz, der ihm vortrefflich schien.

Hertha ging gerne auf den Scherz ein.

„Ich werde immer Sorge tragen mit einem schwarzen Mäntelchen bekleidet zu sein, wenn ich auf das Feld gehe,“ erwiederte sie heiter.

„Der Wolf im Schafspelze! Meine armen Heerden! Ich muß dem Hirten doch eine kleine Warnung zukommen lassen.“

„Thun Sie das! Das unschuldige Vieh sollte mich selbst dauern, wenn ich es in thierischem Heißhunger verschlingen müßte. — Ihr Kuhhirte ist übrigens schon mein großer Freund und ein sehr intelligenter Mensch. Er hat mir gestern ein Langes und Breites erzählt von den Auswanderern, die jetzt in Massen nach Amerika eilen, und dieß arme Land, das ohnehin keine starke Bevölkerung zählt, noch menschenleerer machen.“

„Warum thun sie's! Warum gehen sie?“ sagte der Landrath, die Achsel zuckend. „Sie wissen nicht, wie gut sie es hier haben und werden schon sehen, was ihnen da drüben gebraten ist.“

„Sie müssen sich doch nicht glücklich fühlen,“ gab Hertha zurück; „denn so ganz leichtsinnig verläßt Niemand die Heimath, die ja selbst einem Grönländer Reize hat, und zieht über das weite Meer weg in ein Land, dessen Sprache er nicht versteht.“

„Eitle Verblendung!“ bemerkte der Landrath.

„Der Hirte schob es auf das Heimathsrecht, das so schwer auf diesem Lande lastet. Was er mir darüber sagte, schien allerdings jedem Verkehr eine Hemmung zu sein. Ist es denn wahr, daß hier ein Gesetz herrscht, das Jeden an die Scholle bindet, wo er geboren ist?“ Sie wandte sich mit dieser Frage an den Assessor, der scheinbar in Gedanken vertieft da gesessen, und jetzt, wie noch halb träumend, zu ihr aufsah.

„Allerdings!“ erwiederte er. „Die Leute unterscheiden jedoch nicht, daß eben dieses Gesetz sie auch im Alter vor Mangel schützt und die Stadt oder das Dorf, wohin sie gehören, verpflichtet, sie zu

ernähren, sobald sie nicht mehr arbeiten können. Sie verkennen gänzlich die Wohlthat dieser Maßregel."

„Ich kann mir das denken, ich würde es eben so machen," sagte Hertha ernst. „Wer mich hinderte jetzt mein Leben nach Gefallen zu gestalten, dem würde ich danken für jede Gunst, die er mir in Aussicht stellte, wenn diese Haare gebleicht, dieser Rücken gekrümmt. Wir wollen jetzt alle eine Gegenwart und hassen Verheißungen auf die Zukunft. Gerade hierin scheint mir ein wesentlicher Unterschied des Zeitgeistes zu liegen, der im Mittelalter die Massen bewegte und der jetzt in unserer Bevölkerung herrscht."

„Ihre Bemerkung ist von Ihrem Standpuncte aus richtig," erwiederte der Assessor; „der Gesetzgeber hat aber noch andere Rücksichten zu nehmen, als die sind, welche der Masse in ihrem augenblicklichen unüberlegten Wünschen zusagen. Wollten wir das Heimathsrecht aufheben, so wüßten wir nicht wohin mit dem hülflosen Alter, das dann nirgends mehr eine Stätte fände."

„Wie wird es denn damit in andern Ländern?"

„Es geht wie es geht," sagte der Assessor, wie bedauernd. „Bettelei auf allen Straßen, und Verhungernde in jedem Orte."

„Wenn die Leute es aber nicht anders wollen?"

„Sie wollen es anders, wenn sie jung sind; die Alten sind gerne zufrieden mit ihrem Heimaths- rechte. Wir sorgen für das Alter."

„Und lassen die Jugend verkümmern. Der Staat scheint mir mitunter ein recht harter Vormund zu sein, unter dessen Hand ich mich nicht individuell beugen möchte."

„Fräulein, Fräulein! Denken Sie an mein Horn- vieh!" sagte der Landrath. Hertha lachte.

„Aber, lieber Herr Landrath!" sagte sie, „möchten Sie selbst sich denn auf die Art bevormunden lassen, Sie, der Sie gar nicht wissen was ein Gesetz ist, so frei lebt ein mecklenburgischer Edelmann auf seiner Hufe! — Sie, der Sie es nicht einmal ertragen wollen, Ihren Zucker und Kaffee versteuert zu sehen, gleich dem anderer armen Leute, Sie, der sich gar nicht gedemüthigt findet weniger dafür zu zahlen, wie der ärmste Mann in Ihrem Dorfe, der mühsam seine paar Pfennige zusammenträgt, um sich eine Düte mit Candis zu seiner Cichorie zu erstehen. Ich wollte nur, man legte die Regierung einmal drei Tage in meine Hand, gleich ließ ich uns in den Zollverein aufnehmen, und machte dadurch ein schreien- des Unrecht gut, das die Ritterschaft so lange schon

gegen den Handelsstand begeht, ohne zu überlegen, was die Geschichte einst davon sagen wird. Wer sein Vaterland liebt, der sollte auch das Wohl desselben im Herzen tragen, und nicht den Vortheil einer Kaste in's Auge nehmen, wenn es gilt das große Ganze zu fördern. Diese Selbstsucht verdient ihre Strafe, und ich weiß, daß sie sie finden wird, wenn nicht heute oder morgen, doch an irgend einem Tage, wo sie es am wenigsten vermuthet."

Der Landrath lachte. „Wenn Ihre erste Verordnung eine so wohlthätige Reform herbeiführen soll, so möchte ich auch wohl die weiteren kennen," fragte er scherzend. „Ich setze voraus, daß der erste Tag Ihrer Regierung hinreiche, um unser Steuerwesen zu reformiren; was würde nun noch am zweiten und dritten geschehen?"

„Spotten Sie nur! Es hat schon vor mir Frauen gegeben, die einen Staat zu regieren wußten. Denken Sie an Marie Therese von Oesterreich und an Elisabeth von England. Mit solchen Vorgängerinnen hätte ich schon den Muth mich an ein kleines Ländchen zu wagen, dem ja eigentlich gar nichts fehlt, als daß man den Ständen Adel, Bürger und Bauer gleiche Berechtigungen einräumte."

„Sie wollten also durchsetzen, was noch kein

Fürst dieses Landes vermocht?" fragte der Assessor lächelnd. „Ich zweifle nicht, daß Ihnen die Geschichte Mecklenburgs bekannt ist, Sie müssen also auch wissen, daß jeder Versuch die Vorrechte des Adels zu verkürzen, diesen zu einer Rebellion aufrief, und fremde Truppen in das Land brachte eine solche zu unterstützen; daß jeder Versuch die Städte in ihren Privilegien einzuschränken, zu einem Bürgerkriege führte, wobei das Endresultat immer die Rückkehr zu dem alten Stand der Dinge blieb. Diese ewigen Kriege und Streitigkeiten hatten aber die Folge das Land mit Schulden zu belasten, an denen wir noch jetzt tragen, dem Militär eine Wichtigkeit zu geben, die dem Bürger drückend ist, und eine große Sonderung der Stände herbeizuführen, die sich stets wie feindliche Parteien gegenüberstanden. Könnten Sie uns den Geist leihen, der seine Kräfte dem Wohl Aller widmete, könnten Sie uns Vaterlandsliebe einimpfen, wie sie der Engländer besitzt, und uns lehren eine Selbstbefriedigung darin zu finden vor dem Auslande geachtet da zu stehen, statt daß wir jetzt nur vor unserem Nachbarn individuell eine Erhebung suchen: so wäre uns geholfen. Aber — ohne diese Grundelemente wird man zu keiner Nation, bringt man es zu keiner nationalen Größe."

„So machtlos wäre die Regierung des Landes der Ritterschaft gegenüber, dem kleinlichem Egoismus derselben nachgeben zu müssen?"

„So machtlos ist sie."

„Und der Adel sieht nicht ein, wie wenig ehrenvoll sein Widerstand ist, wie sehr er dadurch sich beschämt in den Augen der Welt und der Geschichte?"

„Er sieht es nicht ein."

„Und Sie sagen das so ruhig, als ob es sich von selbst verstände, Herr Assessor? darf ich wenigstens glauben, daß Sie es einsehen?"

„Das ist noch fraglich," versetzte er lächelnd. — „Jetzt gehöre ich dem Beamtenstande an und sehe mit dem Blick des Geschäftsmanns, des Bürokraten, des Gesetzgebers, der weise und vorsichtig nur das den Umständen nach Mögliche will. Merken Sie wohl auf, nur das Mögliche. — Sollte ich einst selbst Grund und Boden besitzen, so würde mir das wieder einen andern Gesichtspunct geben, und es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß ich dann für die Rechte meiner Vorfahren einstände."

„Wie ist es nur möglich!" rief Hertha erregt. „So wenig also kann der Mensch sich von dem losmachen, was sein augenblicklicher Vortheil von ihm heischt, so wenig in seinen Ansichten über den Dingen stehen,

und in seinem Urtheil sich selbst aus dem Spiele lassen! — Es ist doch traurig um uns bestellt!"

„Nicht um Sie," scherzte der Assessor. „Frauen hängen nicht von solchen Dingen ab, sie bekleiden kein Amt, sie gehören keinem Stande an, sie sind Weltbürgerinnen, die von jedem Vorurtheil, von jeder individuellen Rücksicht frei sind, bis — — an die Ehe. Dann ist es freilich damit vorbei, dann tragen sie den Fluch mit, der seit Adam auf das Menschengeschlecht kam, dann müssen Sie bezahlen für die Rippe, die wir ihnen geliehen. So lange aber können sie sich frei begeistern für das, was ihnen recht und gut scheint, und durch ihre rücksichtslose Hingabe an eine Sache Großes leisten, wie das auch bereits oft geschehen. — Nur muß diese Sache kein Mann sein, das lohnt sich nicht."

„Ich weiß nicht, ob Sie im Ernst reden, oder nur spotten," fragte Hertha.

„Finden Sie meine Aeußerungen etwa nicht der Wahrheit gemäß?"

„Im Gegentheil! Ich unterschreibe was Sie sagten; nur der Ton, mit dem Sie es sagten, machte mich stutzen."

„Doch war es vollkommen meine Meinung, die ich aber freilich mit leichter Ironie vortrug, in dem

Gedanken, wohin der schöne Enthusiasmus der weiblichen Natur oft führe, welche enge Grenzen er sich stecke, wie er dem Vogel gleiche, der in einen schönen Käfig fliegt, und an dem Gitter sich die Flügel wund schlägt."

„Ich verstehe Sie," erwiederte Hertha.

„Ich auch," warf der Landrath ein, der während des letzten Theils der Unterhaltung im Zimmer auf und ab gegangen und große Wolken aus seiner Pfeife in die Luft geblasen hatte. „Ich auch!" wiederholte er näher kommend und sich vor Hertha hinstellend. „Aber hören Sie nicht auf ihn, was den Punct anbelangt. Glauben Sie mir altem Ehestandscandidaten: Jung gefreit hat Niemand gereut."

„Ich kann diese Probe leider nicht bestehen," scherzte Hertha. „Mir paßt es nicht, das ‚Er soll dein Herr sein!'"

„Findet sich Alles, liebes Kind! wenn nur der Rechte kommt."

„Der wird wohl ausbleiben."

„Warum das? Steht nicht in der Bibel, Gott schuf ein Männlein und ein Fräulein?"

„An mich wurde damals noch nicht gedacht, und somit blieb meine Hälfte ungeschaffen!"

„Kind! Kind! Das sind ja gottlose Reden,"

sagte der alte Herr bedenklich das Haupt wiegend: „Ich habe sogar schon Jemand für Sie im Sinne."

„Den Rechten? Das verändert die Sache, Herr Landrath. Ist dem so, dann muß ich mich fügen."

„Freilich! Freilich! Sie werden schon sehen. Wir sprechen einmal ganz im Vertrauen über die Sache."

„Da sehen Sie nun wie jüdisch ein mecklenburgischer Edelmann ist!" sagte der Assessor lachend. „Nicht genug, daß er seinen Kaffee und Zucker zu halbem Preise bezieht, nun will er an Ihnen auch noch einen Kuppelpelz verdienen."

„Wollte der Himmel, Du gönntest mir einen solchen kleinen Verdienst! — Mit Dir würde ich recht billig sein, Fritz."

„Sein eigenes Kind will er verschachern. — Nein, nein, lieber Vater, darauf rechne nicht, daß ich Dich die Sünde begehen lasse."

Sie lachten.

Der Spieltisch wurde jetzt zurecht gesetzt und man nahm Platz. Hertha war dabei überflüssig und entschlüpfte in den Garten. Eben senkte sich die Sonne und spiegelte noch ihre letzten Purpurstrahlen in dem kleinen See, der an den Garten stieß. Ein kleiner Kahn lag versteckt hinter dem Schiff am Ufer,

Aurelie und Hertha fuhren häufig mit einander darin. Heute bekam die letztere Lust sich allein darin zu schaukeln, und versuchte daher die Kette desselben zu lösen. Damit beschäftigt, gewahrte sie nicht, daß Baron Hans aus dem Gebüsche hervortrat, und sich ihr näherte.

„Ich will — Ihnen — helfen!“ sagte er, wie stotternd, und streckte seine große Hand nach der Kette aus.

Hertha sah sich scheu um. Ein Bangen überschlich sie. Es war ihr unheimlich in dieses Menschen Nähe, mit ihm auf dem See gefahren wäre sie um keinen Preis der Welt. Sie sah ihm unschlüssig zu.

„Steigen Sie ein!“ sagte er, und nahm ihre Hand, als wolle er ihr dazu behülflich sein.

Sie fühlte den Druck. Dazu ruhte sein Auge auf ihr mit einem Ausdruck, vor dem ihr schauderte.

„Lassen Sie meine Hand los!“ sagte sie so ruhig und freundlich als sie nur vermochte. „Ich kann nicht leiden, daß man mich anfaßt. Einen Kahn besteigt man schon ohne Hülfe.“

Er ließ sie los. Sie hob den Fuß, als ob sie das Fahrzeug betreten wolle; plötzlich hielt sie an.

„Hörten Sie nichts!“ sagte sie wie aufhorchend. „Man rief mich! Es war Aureliens Stimme! Ich

muß fort!“ Und schleunig, wie ein gejagtes Reh, eilte sie den Gang entlang, dem Hause zu. Als sie die Thüre erreichte, athmete sie hoch auf. Gottlob! das war hinter ihr! sprach sich in ihrem Wesen aus. Sie trat in das Wohngemach. Die Einsamkeit ihres Zimmers hatte ihr jetzt nicht wohl gethan, sie war des Anblicks an Menschen bedürftig, um den häßlichen Eindruck los zu werden, sie suchte sich unbewußt einen Schutz. Sie schob einen Stuhl an eine Ecke des Tisches, wo das Licht stand, und zog ihre Arbeit hervor; aber ihre Hand zitterte und führte die Nadel schlecht. Der Assessor bemerkte es und sah forschend in ihr Gesicht, das vor innerer Erregung glühte. Er sagte nichts. Eine halbe Stunde später vernahm man den schleppenden Tritt des Baron Hans. Unwillkürlich fuhr Hertha zusammen, als er an ihrem Stuhle vorbeiging, sie sah dann auf und begegnete dem Blick des Assessors, dem keine ihrer Bewegungen zu entgehen schien. Verlegen senkte sich ihr Auge vor dem seinigen. Sie wußte, daß er errathen hatte, was sie bewegte, wie weit mochten aber seine Vermuthungen gehen? — Der Gedanke berührte sie peinlich. Ihm den Vorgang mittheilen, das konnte sie nicht. Ein junges Mädchen bringt das einem Manne gegenüber nicht über ihre Lippen. Sie mußte

also dulden, daß er ihre Verlegenheit deutete, wie er wolle. So verging der Abend. Der Assessor war ungewöhnlich ernst, und Hertha schweigsam und mit sich selbst beschäftigt, die Uebrigen litten davon, ohne es zu sagen, man trennte sich früher, als gewöhnlich.

Als Hertha ihr Zimmer erreichte und vor ihren Bücherschrank trat, wollte ihr heute keine Lectüre zusagen, weder die ernste noch die heitere vermochte sie zu fesseln. Immer auf's Neue trat das Bild der beiden Brüder vor ihre Seele, immer wieder versuchte sie das Räthsel dieser sonderbaren Entfremdung unter ihnen zu lösen! Aber vergeblich! Unruhig ging sie im Zimmer auf und ab, öffnete endlich die Laden und blickte hinaus in die mondhelle Landschaft. Kein Blättchen regte sich an den Bäumen, kalt, todt und still fielen die Strahlen, wie unbeweglich, durch das Laub, das in magischen Schatten spielte. Die Vögel in ihren Nestchen ruhten, die zahlreiche Thierwelt in den Ställen war lautlos, im ganzen Dorfe ließ sich kein Schritt vernehmen, nicht einmal ein Hahn wollte um diese Stunde seinen Ruf verschwenden; — nur der Mensch, rastlos, ruhelos in seinem Streben, Wünschen, Hoffen, schaut um solche Zeit hinauf und herab, läßt nicht ab der stillen Nacht seine Brust zu öffnen, will das Räthsel seiner Existenz gelöst sehen,

will Ruhe und Frieden finden, wie sie nur die Ewigkeit giebt.

Es wurde Hertha feierlich zu Sinn, während sie so das schöne Bild des stillen ernsten Waltens der Natur in sich aufnahm, und anbetend neigte sie sich vor der Kraft, die so wunderbar die Ordnung derselben leitet. Weit weg war sie mit ihren Gedanken, Zeit und Raum übersprang sie damit, stellte Anfang und Ende aller Dinge zusammen, und hieß ihre kleinen Sorgen schweigen. Da störte sie ein kleines Geräusch gleich unmittelbar unter ihrem Fenster, ein Gerassel wie von Blättern, die ein Menschenfuß betrat, ein Etwas bewegte sich in dem Gebüsche, und eine Gestalt tauchte vor ihren Augen auf! — sie konnte nicht zweifeln, was sie sah war Baron Hans.

Sie zuckte zusammen und trat zurück. — In der Einsamkeit der Mitternacht hatte ein solches unerwartetes Begegnen etwas Unheimliches. Sie schloß das Fenster, schob die Vorhänge vor, horchte aber noch lange. Doch war alles still. Schlaf konnte sie nun nicht finden. Sie setzte sich an ihren Schreibtisch, suchte ihr Tagebuch hervor und notirte:

„Wieder ein Tag zu Enden, von dem ich ohne Selbstbefriedigung scheide! Wann werde ich endlich

anfangen, mir zu genügen? — Spinoza, dieser weise Jude, sagt: ‚Glückseligkeit ist Zufriedenheit in der Einsicht des Nothwendigen.' — Wir haben es also Alle in unserer Gewalt glückselig zu sein, wir können uns ja nur der Nothwendigkeit fügen und wir haben das Unsrige gethan. Und ist es nicht eigentlich Thorheit sich aufzulehnen gegen das Unabänderliche? — Sollte man es glauben, daß vernünftige Wesen diese Thorheit begehen, täglich begehen, daß auch ich sie begehe? — Ich klage, daß meine Zeit nicht mir gehört, ich bedauere jede Stunde, die ich Aurelien widme und bemitleide mich, als wäre sie meinem Leben gestohlen. Ist das Egoismus? Und wenn dem so wäre! Wenn ich mich nicht selbst liebte, wer sollte mich lieben, wenn ich meine eigene Gesellschaft nicht jeder andern vorziehe, wer soll denn gerne mit mir umgehen?

„Ich fühle mich einsam in diesem Kreise, darum begehre ich wohl das Alleinsein mit mir selbst. Die einzige Fremde in einem Familienzirkel steht immer allein. An einen Austausch darf man hier überdem nicht denken, diese guten Leute haben ja nichts auszutauschen, Ihr Leben ist ein fortgesetztes Vegetiren, ihre Gedanken gehen nicht über die Landmarken ihres Besitzthumes hinaus, ihr Wünschen und Hoffen

beschränkt sich auf Vergrößerung ihrer Capitalien, die sie, nebst dem alten Namen, ihren Söhnen hinterlassen wollen. Es ist der Mensch in seiner Sorge als Thier erster Gattung.

„So lange der Assessor hier ist, habe ich an ihm freilich einen Gefährten, der versteht, was ich sage, und den ich wieder verstehe. Er ist aber nur ein Gast, es heißt also ihn dafür ansehen und mich einrichten, hier ohne ihn fertig zu werden. Diese Aufgabe bleibt mir zu lösen und wenn nur Baron Hans mich nicht stört, hoffe ich zu leisten, was die Nothwendigkeit von mir fordert und zwar ohne Seufzer! — Was man will, das muß man ganz wollen. — Ob ich dabei glücklich bin, oder nicht, das ist eine andere Frage. — Wer aber ist glücklich? — Wie wenige Frauen sind nur zufrieden, verkümmern nicht jämmerlich in dem eng zugeschnittenen häuslichen Leben, das sie sich aus Neigung wählten, dem sie die bunt schillernden Farben liehen, die die sehnende Liebe dem Gegenstande zutheilt, auf dem in solcher Stimmung das Auge der Jungfrau ruht. — Bald fallen der Sonne Strahlen durch Wolken, und Bogen des Friedens schmücken den Ehehimmel. Ein neuer Morgen zieht herauf, und wieder ist es licht auf der Erde, es lächelt der

Mund, das noch vom Weinen geröthete Auge blickt freundlich dazu. Es ist scheinbar Alles wie sonst; — und doch ist nicht Alles wie sonst. — Erinnerung, die Mahnerin, tritt unberufen hinzu und spricht, wie konntest Du vergessen? — Es geht damit, wie mit der Sünde, die man nicht kannte, bis sie da war, um dann auf allen Rosenpfaden ihr bleiches Gesicht als Mahnung aufzupflanzen. — Unser Fuß zögert, wo wir Warnungstafeln finden. — Ich mag das Glück nicht, das mir die Freiheit nimmt. — Und doch — wenn ich einen Mann liebte, von ganzer Seele liebte, was ich lieben nenne, wenn ich ihn achtete, meine ich, so hoch achtete, um seinen Wunsch und Willen zu dem meinigen machen zu können, sollte es mir denn nicht leicht werden der freien Selbstbestimmung zu entsagen, die ich für ein so großes Vorrecht halte? — Ich glaube, daß ich das könnte, ich glaube sogar, daß es beseligend wäre, so anbetend lieben zu können. Aber — wo giebt es den Mann, der das verdiente! — Noch sah ich ihn nicht, und möchte ihn auch nicht sehen, wenn er kein Auge für mich hätte.‘

Fünftes Capitel.

Der Kirchenbesuch.

Bleich und schlafmüden Auges trat Hertha am nächsten Morgen in das Wohngemach. Sie war heute die letzte beim Frühstück. Baron Hans saß an seinem gewohnten Platze und schielte verstohlen zu ihr hinüber, das entging ihr nicht, so wenig sie scheinbar den Blick auf ihn richtete. Der Assessor beobachtete Beide. Das machte sie befangen. Unmöglich konnte er glauben, daß irgend ein Einverständniß zwischen ihr und seinem Bruder bestehe! Eine solche Vermuthung war zu kränkend. Aurelie allein war heiter, wie gewöhnlich, und warf Sonnenschein durch die Wolken, die sich hier sammeln wollten.

„Wer fährt denn heute in die Kirche?" sagte der Landrath endlich, seine Brille ablegend, mit der er andächtig den Anzeiger gelesen, und sie sorgfältig abgewischt jetzt wieder in ihr Futteral steckend. „Ich habe dem Kutscher gesagt, daß er um neun Uhr vorfahren solle."

„Ich gehe jedenfalls mit Aurelien hin," nahm der Assessor das Wort, „um zugleich mit dem Pfarrer Rücksprache zu nehmen wegen ihrer Vorbereitungsstunden zur Confirmation."

„Damit thust Du mir einen großen Gefallen," versetzte der alte Herr. „Ich verstehe mich nicht recht auf solchen Schulkram und das Mädchen muß doch eingesegnet werden."

„Begleiten Sie uns, Fräulein Eggers?" fragte der Assessor. „Sie machen dann zu gleicher Zeit die Bekanntschaft der Predigerfamilie, mit der Sie in Folge dieser Religionsstunden in einige Berührung kommen; sonst sehen wir uns im Allgemeinen nicht oft."

Sie durfte keine abschlägige Antwort geben. Der Gottesdienst in so wenig poetischer Form sprach sie nicht an, und aus Neigung besuchte sie die Kirche nicht, hier handelte es sich aber darum ein gutes Beispiel zu geben, und dieser Aufforderung durfte sie

sich nicht entziehen. Sie machte sich daher bereit Aurelien zu begleiten. Dießmal nahm sie ihren Platz im Wagen neben derselben ohne Weiteres ein.

Nach der Predigt begaben sich alle Drei in das kleine Pfarrhaus. Eine bleiche Frau, von vielleicht einigen dreißig Jahren, begrüßte sie hier, und ihr zur Seite ein heranwachsendes Mädchen, Rosa genannt. Der Herr Pfarrer kam erst später aus der Kirche nach und begrüßte den Herrn Baron dann sehr herzlich. Beide Männer schienen auf sehr gutem Fuße mit einander zu stehen. Die Frau Pastorin blieb sehr einsilbig. Hertha konnte keinen Gegenstand der Unterhaltung finden, auf den sie einging. Ihr Auge suchte dabei oft sinnend und wie abwesend den Boden, als sei sie daran gewöhnt mehr in ihren Träumen, als in der Wirklichkeit zu leben. Wenn sie lächelte, so war es der Mund allein, der sich freundlich verzog, das Auge erhielt aus der Seele kein begleitendes Licht dazu. Ueberhaupt trugen ihre Züge ein Gepräge lang genährten Grames, das den Andern schmerzlich berührte, man sah einen Schatten darauf, den kein Licht begleitete, und der dadurch wie ein Unrecht erschien.

„Ist dieß Ihr einziges Kind?" fragte Hertha endlich, in der Meinung nur das Thema zu berühren,

das jede Mutter beredtsam macht; aber sie irrte. Die Frau Pastorin bejahte blos durch ein leichtes Nicken mit dem Kopfe.

„Es wird Ihnen bei der Einsamkeit des Landlebens recht angenehm sein bald eine erwachsene Tochter zur Seite zu haben," nahm sie nochmals das Wort. „So lange sie die Schule besucht, ist sie der Mutter keine Stütze."

„Ich begehre das auch nicht," versetzte die Frau Pastorin kalt. „Ich kann meinen Haushalt allein besorgen und besorge ihn am liebsten allein. Die Zeit vergeht am besten, wenn man recht viel zu thun hat."

„Mit dem bloßen Vergehen ist uns nur wenig gedient, wenn wir sie nicht auch genießen. Man will auch seine Freuden haben, und Erholungen, die zugleich eine Zerstreuung sind, bietet das Landleben nicht. Ein Buch, eine hübsche Arbeit, ein Stündchen Geplauder am Theetische, sind alles was uns bleibt."

„Ich mache keine Ansprüche der Art," erwiederte sie kurz.

„Wie heißt denn Ihre liebe Tochter?"

„Rosa."

„Ein poetischer Name. Sie sieht so blühend aus, daß sie auch in der That einer Rose gleicht.“

„Sie ist gottlob! recht gesund.“

Hertha betrachtete das Mädchen, das linkisch und ungeschickt kein Wort an Aurelien zu richten wußte, und während diese mit ihr sprach, an ihrem Schürzenbande zupfte. Sie erhob jetzt zufällig das Auge, als habe der musternde Blick der Fremden sie dazu aufgerufen, und sah zu dieser hinüber. — Woran erinnerte Hertha dieser Blick! Das Mädchen glich dem Baron Hans ja auf ein Haar. Jetzt traten beide Herren herein und gleich darauf rüstete man sich zum Abschiede. Es war abgemacht worden, daß Aurelie wöchentlich einmal hinüber fahre, um ihre Religionsstunde zu nehmen, und es verstand sich, daß Hertha sie bei diesen Ausflügen begleite. Letztere sah dieß nicht ungerne; denn auf die Art kam sie in nähere Berührung mit der Familie des Predigers, die ihr großes Interesse einzuflößen anfing, sei es auch nur vom Gesichtspuncte der Neugierde aus.

Sie legten einen Theil des Weges zu Fuß zurück, um die schattige Promenade durch den Wald zu genießen.

„Welch' ein abgeschlossenes Leben führt doch ein Landpfarrer,“ bemerkte Hertha gegen den Assessor,

gleichsam ihrem eigenen Ideengang laut Folge leistend „Es überfällt mich ein Bangen, wenn ich mir vorstelle, daß man sich jung und froh diese Aufgabe stelle! — Nie von seinem Dorfe fortzukommen! Ohne Zweck und ohne Interessen, die dem großen Ganzen der menschlichen Gesellschaft angehören, immer nur ermahnend, verweisend, ermunternd, ohne eine That, die ein lebendiges Zeugniß dessen sei, was man in sich zurechtgelegt! — Eine solche Existenz, die sich auf Beschaulichkeit gründet, und in einem eng zugeschnittenen Ideenkreise ihre ganze Bewegung hat, muß das warme Lebensblut erkälten und den Menschen zu einer lebendigen Mumie machen. Meinen Sie das nicht auch?"

„Sie beleuchten eine solche Lage mit grellen Farben," gab der Assessor lächelnd zurück; „doch haben Sie im Ganzen nicht Unrecht. — Es gehört Resignation dazu, wie zu vielen Dingen im Leben. — Sie träumen noch von freier Selbstbestimmung, einer eigenmächtigen Gestaltung der Verhältnisse, mein Fräulein! Der Traum ist schön, darum träumen Sie ihn ruhig aus. In der Wirklichkeit wird er keine Fortdauer finden. Ein Augenblick reicht völlig hin, um das ganze Gebäude Ihrer Hoffnungen zu zertrümmern. Zufall, Umstände, irgend Etwas,

das unvorhergesehen sich in unser Leben drängt: und das schöne Gebilde ist zerstört; — schaudernd sieht der Mensch die Trümmer seiner stolzen Pläne zu seinen Füßen."

„Sie malen die alte Schicksalstragödie," warf Hertha ein. „Die moderne Zeit hat dem Individuum mehr Spielraum gegeben, sie fordert ihn auf die Umstände zu beherrschen."

„Sie fordert ihn auf sich selbst zu beherrschen, Fräulein Eggers; sie fordert ihn auf in sich zu schauen, und hier vor allen Dingen als weiser Regent aufzutreten. Das ist der Staat im Staate. Dieß Regiment kann Jeder üben, und übt es Jeder, dann sind wir reif für die große Republik, die auch zu Ihren schönen Träumen gehört. — Bei dieser Selbstherrschaft ist das ‚Ich will!' des Menschen allmächtig. — ‚Der Wille versetzt Berge!' sagt die Bibel. Gehen Sie über Sich hinaus, so dürfen Sie es schon nicht mehr sprechen, ohne hinzuzufügen, ‚was ich kann.' Ich will was ich kann. Und was können wir? Gar wenig, sobald die Umstände nicht mit uns wollen, und wollen diese nicht, so verschleudern wir in dem Kampfe mit denselben unsere besten Kräfte, und sind immer doch nur auf dem alten Puncte."

„Ist diese Ansicht die richtige, Herr Assessor, so bleibt uns wenig mehr übrig, als uns von den Wellen des Lebens tragen zu lassen, mit dem Bemühen den Kopf möglichst hoch über dem Wasser zu halten."

„Das ist meine Meinung, die sich auch ganz kurz durch den einfachen Spruch ausdrückt: ‚Der Mensch denkt und Gott lenkt.' Oder auch: ‚Des Herrn Wille geschehe!'"

„Es heißt aber auch: ‚Jeder ist seines Schicksals Schmied!'"

„Ganz recht; denn Jeder wählt für sich seine Lebenslage aus, je nachdem seine Anlagen und Neigungen sind und wer hier das falsche Loos zieht, der hat schlecht geschmiedet. Mit Verstand das Mögliche wollen, das nennen wir vernünftig sein; wer nach dem Unmöglichen zielt, wird ein Narr genannt."

„Das ist alles ganz richtig, Herr Assessor; dennoch kenne ich Verhältnisse, wo ganze Kleinigkeiten, die abzuändern wären, jedes Glück stören."

„Und warum ändert man diese Kleinigkeiten nicht ab?"

„Weil es wunderbarer Weise nicht recht gehen will."

„Sehen Sie, so geht es eben nicht, und statt täglich daran zu denken, wie viel besser es sein könnte,

und wie leicht man ändern könnte, was sich doch nicht ändern läßt, und mit diesem ewigen Wiederkäuen sein schönes Leben vergeudet, sollte man einfach sagen: ‚Des Herrn Wille geschehe! ich unterwerfe mich, ich will so froh sein, wie ich kann, und nicht weiter mehr daran denken.'"

„Das nennt man männlich handeln," sagte Hertha lachend. „Ein rechter Mann würde so mit dem Schicksale abschließen. Aber eine Frau? — Wie wollen Sie, daß eine Frau sich in solchem Falle herausfinde?"

„Indem sie duldet. Ihre Stärke bewährt sich nur in der Unterwerfung, im Ausharren bei dem einmal Erfaßten, darum auch in der Ehe. Sie kann sich ihr Leben nicht selbstgemäß gestalten, sie muß allüberall gewärtig sein, daß sie in den Interessen eines Andern mit fortlebe; darum auch scheint es mir höchst wichtig bei der Frauenerziehung den Mädchen nicht das Gepräge großer Individualität zu leihen; sondern vielmehr ihnen einen sittlichen Willen, einen moralischen Muth anzubilden, der sie befähige in dem Höchsten, was ihre Natur ausgeben kann, in der schönen Weiblichkeit und Würde ihres Wesens unantastbar zu sein."

Hertha schwieg einen Augenblick. Sie dachte

nach, ob nicht etwas in dem Sinne dieser Worte ihr persönlich gelten könne. Schnell aber überlegte sie, wie hemmend es jeder Unterhaltung sei, einzelne Aeußerungen auf das eigene Ich zu beziehen, und entschloßen ihr Nachdenken darüber für die stille Einsamkeit ihres Stübchens aufzusparen, fuhr sie fort:

„Könnte man das nicht auch Charakter nennen, Herr Assessor? Und ein englisches Sprüchwort sagt: ‚Man fürchte weniger eine Kuh in einer Porzellan-Niederlage, als eine charaktervolle Frau in der Gesellschaft.‘“

„Wirklich!“ gab er lächelnd zurück. „Indessen ist zwischen einem sittlichen Willen und einem starken Charakter noch ein Unterschied, mein Fräulein. Letzterer bildet sich durch das Leben und darum bildet er für das Leben und stählt den Mann zur That. Der sittliche Wille beschränkt sich darauf, den höchsten Ansprüchen des idealen Menschen in sich zu genügen, und ist passiver Art; — die Frau darf die Grenzen des Maßes und der Form nicht überschreiten, sie soll uns lehren dem Schönen huldigen, darum auch muß alles Schöne für sie Gesetz sein.“

„Sie beeinträchtigen in dieser Ansicht unsere Selbstständigkeit und ich fürchte, auch die Wahrheit unseres Wesens,“ bemerkte sie nachdenklich. „Erlaubt

ist was sich ziemt, sagt nicht weniger und nicht mehr, als huldige den Gebräuchen des Salonlebens."

„Doch nicht ganz, mein Fräulein! Die Sache ist: eine Frau kann nur nach Jenen hinein sich frei ausleben, in ihrem Denken und Empfinden ist sie unbeschränkt, ihr häusliches Leben mag sie nach eigenem Ermessen gestalten; weiter aber, über die Schwelle dieses heiligen Bezirkes hinaus verlangen wir, daß der Mann ihr Begleiter sei, und die That, die vor den Augen der Welt geschehen soll, für sie vollziehen.—Wenn Sie Sich umschauen, so werden Sie bemerken, wie schwer jede Frau es büßte, die hinaus trat und sagte: ich will mich nach eigenem Ermessen ausleben! und dann gewiß mit mir zugestehen, daß das Resultat so viele schwere Stunden nicht aufwiegt."

Sie waren jetzt zu Hause angelangt. Das Mittagsmahl wartete schon, und der Landrath, augenscheinlich etwas ungeduldig über die Verspätung, wanderte mit großen Schritten vor der Thüre auf und ab. Die Mädchen warfen rasch Hut und Shawl auf dem Flur ab und nahmen ihre Plätze am Tische ein. Baron Hans saß bereits an der gewohnten Stelle, beide Hände auf die Kniee gestützt, die er dann und wann rieb, als bekämpfe er damit einen ihn quälenden Gedanken. Hertha richtete verstohlen

einen Blick auf ihn. — Dieß Auge, wie seltsam! dieser eigenthümlich trotzige Ausdruck fand sich gerade so in dem Gesichte von Rosa Wächter, der Pfarrerstochter! — Sie mußte sich vornehmen nicht zu oft hinüberzuschauen, Niemand konnte ja wissen, was sie beschäftigte, und der Assessor verlor augenscheinlich keinen ihrer Blicke, zu welchem Endzwecke, aus welchem Interesse, das begriff sie nicht; denn unmöglich konnte das Alles sich auf Aurelien beziehen. —

Sechstes Capitel.

Die Försterin.

Aus einem kleinen Kreise, der in engen Beziehungen zu einander lebt, darf kein Mitglied fehlen, ohne daß man schmerzlich die Lücke fühlt. Der Abwesende findet Ersatz in dem, was sich Fremdes und Neues bietet, und versteht oft die Thräne kaum, die beim Abschiede in dem Auge desjenigen zittert, der den Scheidenden, sei es auf Stunden, sei es auf Tage oder Wochen in jeder Minute so schwer entbehren wird.

Der Landrath war mit seinem Sohne, dem Assessor, in die Stadt gefahren. Die Mädchen hatten davon nichts erfahren und waren erstaunt, als sie zu Tische kamen, und nur für so wenige Personen gedeckt fanden. Die Großmutter lag zu Bette, heimgesucht

von ihrer Kopfgicht, somit waren sie zum erstenmale mit dem Baron Hans allein. Aurelie mußte vorlegen, denn sie sollte die Pflichten einer Wirthin üben lernen, und Hertha, die neben ihr saß und Niemand anzureden hatte, wußte kaum, ob sie ihrem Nachbar zur Rechten irgend ein Wort gönnen dürfe oder nicht. Schließlich entschloß sie sich jedoch zum Schweigen, und das Mahl wurde von allen Betheiligten fast stumm verzehrt.

„Sie könnten mir heute eine Freude machen," sagte Aurelie, als sie aufgestanden. „Ich habe mich so lange schon danach gesehnt, Sie zu meiner Forstmama zu führen, und durfte doch immer noch nicht daran denken, wegen des Onkels Fritz, der natürlich voraussetzt, ich würde während seiner kurzen Anwesenheit am liebsten bei ihm sein, was auch der Fall ist; doch verliert man darum noch nicht gerne seine alten Freunde ganz aus den Augen. Ich hatte auch alle Tage schon die Absicht einen Spaziergang in den Wald vorzuschlagen; aber wie das denn so geht, ich schob es immer wieder hinaus. Heute nun sind sie ja Alle fort, so könnten wir einen recht langen Nachmittag dort zubringen und Vieles wieder einholen; wenn es Ihnen so recht wäre?" fragte sie bittend.

„Mit tausend Freuden, meine gute Aurelie;“ gab die Andere zurück. „Ich bin von Herzen dabei. Aber sagen Sie mir doch, warum Sie Ihrem Onkel nicht vorgeschlagen, mitzugehen? — Dann hätten Ihre Gänge zu Ihrer Forstmama ja keine solche Unterbrechung erleiden dürfen.“

„Das wagte ich nicht. Ich erwartete den Vorschlag dazu von ihm.“

„Und hat er gar noch nicht nach ihr gefragt? — Sie müssen sich doch auch sehr gut kennen, da sie früher so viele Jahre in Ihrem Hause gelebt.“

„Freilich ist das der Fall. Sie sind wie halbe Geschwister und schätzen sich sehr. Ich weiß aber nicht, wie es gekommen, daß sie über einen Punct einmal in Streit gerathen, und diese Verschiedenheit ihrer Ansichten nie ausgeglichen; genug, seit der Zeit, und das ist lange her, sehen sie sich wenig.“

„Das ist ja recht schade! Und ist keine Hoffnung, daß es wieder anders werde?“

„Ich glaube nicht. Die Forstmama sagt, der Onkel Fritz habe einen Begriff von Pflicht, der sich schwer strafen werde; sie aber sei die Kassandra unserer Familie. Weiter hat sie mir nie etwas gesagt und mir immer gerathen, mich in allen Fällen nie um das zu kümmern, was nicht meine Sache; damit

thue man sich selbst den größten Schaden, und nütze dem Andern sehr wenig."

„Darin hat sie gewiß sehr recht," erwiederte Hertha und beschloß im Stillen, auch für sich etwas von dieser Lehre zu profitiren.

Der Nachmittag war sehr schön. Eine herbstliche Frische kühlte bereits die Atmosphäre und machte auch den sonnigen Theil ihrer Promenade zum Gehen nicht lästig. Auf den Feldern war es still, die Arbeiten des Jahres hatten bereits ihr Ziel erreicht, die Ernte war vorüber, auf den Stoppeln wandelte die Schaar fetter Gänse, und eine einzelne fleißige Aehrenleserin suchte nur noch eine Spende für den langen kargen Winter. Beide Mädchen gingen sinnend ihres Weges, und athmeten dabei mit Wohlbehagen die schöne reine Luft ein, die ihre Wangen höher färbte. Bald erreichten sie den Wald mit seinen Schatten und den von den gefallenen Nadeln schlüpfrigen Pfaden. Noch fiel kein Schuß, die Zeit der Jagd war noch nicht da, das Wild floh, noch ungescheucht von des Jägers mörderischer Hand, durch das Dickicht. Niemand kam des Weges, es war eine wenig besuchte Straße, fast nur von den Bewohnern des Forsthauses betreten.

Das Bellen eines Hundes verrieth jetzt die

Nähe menschlicher Insassen und gleich darauf sahen sie durch das Buschwerk die ländliche Wohnung, die sie suchten. Auf einem freien Platze nahe dabei lag weiße Leinwand zum Bleichen ausgebreitet, und hinter einer Umzäunung reifte in einem wohlgeordneten Garten das Obst in reicher Pracht. Das Haus selbst lag noch etwas versteckt, erst ganz nahe davor wurde es ihnen völlig sichtbar, so ganz umschloß es das Laubholz, welches man sorgfältig darum angepflanzt hatte. Es bestand nur aus einem Stocke, war halb mit Stroh gedeckt, die Mauern, wie rothe Backsteine, abgerieben. Traulich und freundlich lag es da, ein liebliches Versteck in warmen Sommertagen, und auch wenn ein kalter Wind über die Erde strich und ein Schneemantel die Flur deckte, mochte es sich hier am warmen Ofen gut hausen.

Eine grün angestrichene Bank stand an beiden Seiten der Hausthüre, mit einem Tische davor von eben der Farbe. Ein runder Rasenplatz, in dessen Mitte ein Blumenbeet, auf dem die Astern blühten, schnitt das Haus von der Straße ab. Die Mädchen umgingen denselben, um an den Eingang zu gelangen. Sie fanden die Thüre geöffnet und wollten eben eintreten, als eine stattliche Frau heraus trat und Aurelie mit großer Innigkeit in ihre Arme

schloß. „Mein theures Kind!“ sagte sie warm, mit einer klangreichen Stimme, „wie sehr habe ich Dich seither entbehrt. Nur daß ich wußte, wie gut es Dir ging, konnte mich über Deine Abwesenheit trösten! Du hattest Deinen lieben Onkel, — oder hast ihn auch noch, — und Deine neue Freundin, die ich wahrscheinlich das Vergnügen habe hier zu begrüßen,“ bemerkte sie, sich zu Hertha wendend und ihr die Hand bietend. Diese erwiederte die freundliche Anrede durch ein paar herzliche Worte, die ihr aus der Seele kamen. Die Frau hatte sie augenblicklich schon für sich gewonnen. — Diese Würde, sie hätte lieber noch gesagt, Hoheit des Wesens, that ihr in ihrem eigenen Geschlechte zu wohl, um nicht davon bezaubert zu sein und gerne gab sie sich dem Eindruck hin, der so wohlthuend auf sie wirkte. — „Wir setzen uns hier vor das Haus, meine lieben jungen Freundinnen; daß heißt, wenn Sie auch damit zufrieden sind, der Nachmittag ist ja so schön,“ sagte sie heiter. Die Mädchen waren ganz mit ihr einverstanden. Sie rief nun einer Magd, Sitze zu bringen und dann den Thee zu besorgen. „So civilisirt ist man selbst hier im Walde,“ bemerkte sie mit einem lächelnden Seitenblick gegen Hertha. „Die Städterin darf auch hier nicht das Getränk vermißen, an das sich ihre

Abendfreuden reihen. Freilich können wir die Gäste nicht dazu herbei zaubern, und auch als Bewirthung nur ländlich sittlich das eigengebackene Brod nebst frischer Butter liefern; ein freundliches Gesicht muß Ihnen das Fehlende ersetzen."

„Ich versichere Ihnen, daß ich in Ihrer Gesellschaft nichts vermiße," sagte Hertha aufrichtig, und wurde von einem Blicke von Aurelien dafür belohnt.

„Sie dürfen mir nicht schmeicheln, meine Gute," erwiederte die Försterin, mit halbem Verweis. „Wir Leute auf dem Lande geben uns einfach, wie wir sind, und wünschen auch so genommen zu werden. Auf die Art lernt man sich schnell kennen und begreift, was man an einander hat. Du weißt aber wohl noch nicht, daß Hugo hier ist?" wandte sie sich an Aurelie. „Erst gestern traf er ein und ich freue mich darauf, ihn nun gleich heute durch Deinen Besuch überraschen zu können. Er wird sich recht wundern und freuen. Noch heute bei Tische sprachen wir von Dir und daß er hinunter gehen wollte nach Grubenhagen, Deinem Großvater seine Aufwartung zu machen."

„Also ist er hier!" rief Aurelie hochroth vor Freude und schlang ihren Arm um den Nacken der Försterin, ihr glühendes Gesicht an deren Wange schmiegend. „Und er bleibt nun wirklich ganz hier?"

„Auch das, mein Kind!“ sagte diese, selbst freudig bewegt durch die Theilnahme, die das erregte, wodurch sie so glücklich gemacht war. „Er hat seine Bestallung mitgebracht. Er war selbst bei der Behörde, und fand die günstigste Aufnahme. Du kannst denken, wie sehr ich mich gefreut habe! Jede andere, auch die beste Stelle, wäre mir nur halb so lieb gewesen. Unter dem Dache, wo ich so manches glückliche Jahr verlebt, möchte ich nun gerne mein Leben beschließen. Man trennt sich im Alter schwer von dem Gewohnten, auch das Beste kann uns nie ersetzen, was wir einmal lieb gewonnen hatten. — Auch Deine Nähe war ein Beweggrund mehr, weßhalb ich nicht von hier zu scheiden wünschte. Eine größere Entfernung hätte uns einander entfremdet, Du wärst dann nur in großen Zwischenräumen ein Mal zu mir gekommen, und hättest Dich entwöhnen müßen, alle Sorgen und Freuden Deines jungen Lebens vor mir auszuschütten. Das hättest Du doch gewiß auch entbehrt.“

„Gewiß, und wie entbehrt! Gottlob! daß nun Alles eine so günstige Wendung genommen!“ rief das junge Mädchen aus, und zeigte Hertha ein von Glück und Freude verklärtes Antlitz. — Diese machte ihre stillen Betrachtungen darüber. Ihr war als

schaue auch sie mit prophetischem Sinne in eine Zukunft, die mit schweren Gewittern drohe. Ihr Blick fiel sinnend auf das Haus und die Umgebung. Warum hatte sich der Sprößling eines alten Namens hierher verirrt, wo das Glück und der Friede herrschten, und Niemand von alten Traditionen lebte! Während ihr Auge noch wie träumerisch den Gegenständen folgte, trat ein junger Mann aus dem Walde hervor und blieb, als er die Gruppe der Damen bemerkte, einen Augenblick, wie dadurch zurückgehalten, stehen. Hertha allein hatte ihn bis jetzt gesehen, die beiden Andern sprachen von etwas, das sie interessirte und sahen nicht auf. — Er kam näher. Es war eine schöne jugendliche Männergestalt, in einem grünen Jägerrocke, die Flinte auf dem Rücken, das Haupt mit einer schwarzen Sammetmütze bedeckt. Er zog diese ab, vor Hertha jetzt nur, dann aber hatte ihn auch Aurelie bemerkt, und Hugo! rufend, sprang sie auf und reichte ihm mit lebhafter Freude die Hand; Hertha warf einen Blick auf die Mutter. Sie hätte in deren Mienen lesen mögen, was sie zu dem Verhältniß ihrer Kinder dachte; hier aber stand nichts geschrieben, als die ruhige innige Freude Beide beisammen zu sehen. Ihr ahnt nichts! rief es in Hertha. Sie hat sie mit einander aufwachsen sehen,

erst heute tritt das Mädchen zum ersten Male als erwachsen ihrem Sohne entgegen, sie sieht sie wie Geschwister an. Der junge Mann hatte auf der Bank neben Aurelien Platz genommen. Fragen folgten von beiden Seiten, die sich auf ihr gemeinsames Jugendleben bezogen, das für Beide die schönsten Erinnerungen bot. ‚Glückliche Kinder werden gute Menschen,‘ die Bewährung dieses Satzes mußte Beider Leben darstellen.

Die Försterin rückte näher an Hertha heran, und ließ sich mit dieser in ein Gespräch ein. „Meine Kinder haben so ihre kleinen Plaudereien für sich, die ich ihnen gerne ungestört lasse,“ sagte sie. „Ich hoffe doch, daß Sie zufrieden sind mit meinem Töchterchen, daß sie Ihnen Freude macht, Fräulein Eggers?“

„Wie könnte es anders sein, Frau Försterin;“ gab diese zurück. „Aurelie ist eine Perle. Es war mir ein Wunder, wie sie in dieser Umgebung das werden konnte, was sie ist; nun ist mir dieß Räthsel gelöst. Die Forstmama wirkte wie ihr guter Genius. — Ein Gemüth, so rein, so liebend und treu, ist ein Schatz. Möchte er von keinem falschen Gräber gehoben werden!“

„Das wünsche auch ich, das ist auch meine

große Sorge," sagte die Försterin ernst. „Ich liebe sie fast mehr, als ein eigenes Kind, und zittere, daß sie mir entrissen werde, zittere was ihre Zukunft sein wird. — Ich habe das schon an ihrer Mutter erfahren und möchte kein zweites Mal Zeuge sein, wie ein schönes junges Leben ohne Nothwendigkeit ein Kreuz auf sich nimmt."

„Sie meinen die Großeltern würden ihr keine freie Wahl gestatten?" fragte Aurelie.

„Sie werden sie nicht zwingen, dazu haben sie schon gar nicht die Energie; aber wo bleibt erstens eine Wahl, wo man schon gar keine Auswahl hat, und zweitens! ist es ihnen undenkbar ein Mitglied ihrer Familie anders als ebenbürtig verheirathet zu sehen. Sie wissen, was unsere Landjunker sind, wie oberflächlich die Bildung unserer Officiere ist, deren Angesicht schon das Gepräge der inneren Leere trägt; in meinen Augen kann keine gebildete Frau an der Seite eines Mannes glücklich sein, der ein Repräsentant aller Oberflächlichkeit ist, und der durchaus keinen höheren Begriff von unserer Existenz hat, als den, zu existiren. Ich sehe keine Aussicht, wie sie diesem Schicksal entgehen kann."

Hertha schwieg einen Augenblick gedankenvoll. Sie sah wohl diese Aussicht; aber welchen Kampf

sah sie daneben! — Die jungen Leute waren jetzt aufgestanden, um in den Garten zu gehen, die Försterin schlug vor, ihnen zu folgen. — Hugo Forster war aber bald mit seiner Begleiterin verschwunden, sie wußten nicht gleich wohin. „Wahrscheinlich sind sie bei ihren Thieren, oder auf ihrem Spielplatze. Es fehlte ihnen nie an etwas, das ihre Jugend in dem Bezug reich machen konnte."

„Ich bewundere nur immer, wie Sie selbst dazu gekommen sind, sich dieß abgeschiedene Leben vorzugsweise zu wählen," fragte Hertha mit wirklichem Antheile. „Es ist mir ein Räthsel, das Sie mir zu meinem Nutzen und Frommen lösen sollten."

„Gerne, meine Liebe," sagte die Försterin. „Erstens aber muß ich bemerken, daß ‚vorzugsweise' hier nicht statt finden konnte. Ich hatte nicht zwischen zwei gleich guten Dingen zu wählen; sondern nur dieß eine Schicksal in meine Hand zu nehmen, oder zurückzuweisen. Mein Amt, als Erzieherin von Aureliens Mutter, war niedergelegt, es hatte mich gereift an Lebensernst und Erfahrung, ich wußte wie wenig der Schein zu unserm Glücke beiträgt, ich wußte, daß die goldene Zufriedenheit mit uns selbst nur dann gedeiht, wenn wir eine Sache recht thun, wenn wir Andern nützen, wenn wir in einer Stellung

unersetzlich sind. Mit dieser Ueberzeugung, die unumstößlich und fest in mir lebte und noch lebt, konnte es mir nicht schwer werden, einem sehr guten, braven, hochgesinnten Menschen meine Hand zu reichen und mit ihm ein gesundes, naturgemäßes Leben zu führen. Mir wurde das um so leichter, weil ich nie an buntem Flitter hing, und sogenannte Gesellschaften, in denen man oft recht ungesellig ist, nie liebte."

„Das Alles begreife ich ganz wohl, wenn — der Mann nur auf derselben Stufe der Bildung mit Ihnen gestanden hätte!" sagte Hertha zögernd, als fürchte sie anzustoßen.

„Das war vollkommen der Fall, in meinem Sinne," gab die Försterin zurück. „Er stand sogar noch über mir, das heißt im Puncte seines gesunden Menschenverstandes und der schönen humanen Bildung seines Herzens. — Was das Wissen anbelangt, so kommt das bei mir nicht in Rechnung. Ob ich mein Gedächtniß mit diesem oder jenem Kram angefüllt habe, ob mein Geist sich abgemüht, auf dem Felde abstracter Begriffe zu combiniren, was geht das alles den eigentlichen Menschen an, was fruchtet das im Verkehr mit ihm, im häuslichen Zusammenleben, in der Erziehung seiner Kinder!

— Welchen Gewinn ziehen wir davon, wenn das Leid an unsere Thüre pocht, oder wenn eine Freude übermächtig unser Herz bewegt? Keinen. — Nach Sympathie, nach Theilnahme suchen wir dann und diese finden wir nur in einer gesunden Menschenbrust, finden wir nur da, wo das Ich nicht bis in den Himmel gewachsen ist, oder mit andern Worten, wo das Bißchen Gelehrsamkeit nicht eitel und eingebildet gemacht hat. Männer, die auf die Bewunderung ihrer Mitmenschen Anspruch machen, sollten unverheirathet bleiben; sie taugen nicht für die Ehe, die Priester der Intelligenz sind eben so gut dem Cölibat verfallen, wie die Priester des Glaubens. Beide leben einem Cultus, der die Sorgen für eine Familie zur Bürde macht."

„Sie sagen mir Dinge, die mich in Erstaunen setzen. Ich habe das geistige Leben weit höher angeschlagen."

„Das kann ich mir denken," sagte die Försterin lächelnd. „Ihnen spuken Ideale im Kopfe, wie das Ihrem Alter gemäß ist. Sich mit gesundem Sinne als Mensch ausleben, seinem Nächsten zugleich etwas leisten, und frisch und froh die Gegenwart, wie sie auch sei, in sich aufzunehmen, das ist eine Philosophie, die man practisch erlernen muß. Wenn

wir uns öfter sehen, gewinnen Sie vielleicht noch Geschmack daran."

Eben kam Aurelie auf sie zu. Sie trug ein reizendes spanisches Hündchen auf dem Arme und präsentirte das kleine Thier als ihr Eigenthum, ein eben erhaltenes Geschenk von Hugo. „Es war so hübsch von ihm, daß er an mich dachte," sagte sie mit leuchtenden Augen. „Ich dagegen stehe nun ganz beschämt hier und habe ihm nichts zu bieten, habe nichts für ihn vorbereitet! Wie konnte ich nur so ein einfältiges Ding sein nicht nachzusinnen, womit ich ihn bei seiner Rückkehr überrasche. Ja, hätte ich nicht alle Tage an ihn gedacht und mich auf seine Rückkehr gefreut! Aber so!"

„Gräme Dich darum nicht," sagte der junge Mann zutraulich und sah sie freundlich mit seinen hellen Augen an. „Ich bin ganz zufrieden mit der Freude, die Dir das Hündchen macht."

„Er ist gut und lieb, wie immer, er hat sich gar nicht verändert, liebe Forstmama!" sagte das Mädchen mit einem Blicke stolzer Freude. „Er soll mich aber dennoch nie wieder beschämen, das nehme ich mir fest vor."

„Wir werden sehen," erwiederte der junge Mann lachend.

„Ich glaube, daß es Zeit ist zum Aufbruch!" warf Hertha ein. „Es dämmert schon."

„Wir begleiten Sie," bemerkte die Försterin und führte sie in das Haus, wo ihre Hüte lagen. Die Einrichtung desselben war einfach; aber elegant und geschmackvoll. — Kleine Etagères hingen an den Wänden mit den besten Meisterwerken deutscher Dichter, Blumen schmückten die Fenster, Epheu rankte sich malerisch über den Spiegel, ein Klavier stand geöffnet im Hintergrunde. Hertha sah verwundert diese Umgebung an, die der Ausdruck des Geschmackes der Bewohner war und dachte dabei an die unbehagliche Einrichtung des Herrnhauses, an dessen düstern Wänden die vergelbten Familienbilder hingen, mit einer Mahnung, wie es schien, dem Geschmacke der Zeit keine Concessionen zu machen. An das Wohnzimmer stieß ein zweites kleineres Gemach, das die Försterin als das ihres Sohnes bezeichnete. Hertha warf einen neugierigen Blick umher. Sie wünschte mehr von dem jungen Manne zu wissen, wünschte seine Beschäftigungen zu kennen, zu erfahren, auf welcher Stufe der Bildung er stehe, und dachte daran, daß meistens die nächste Umgebung, vorzüglich die Einrichtung eines Zimmes, der Abglanz der Seele sei. — Sie trat an den großen Schreibtisch und

übersah die Reihe von den darüber aufgestellten Büchern. Nichts Schöngeistiges war darunter, die Titel benannten Werke aus dem Gebiete der Forstwissenschaft, des Landbaues und der Physik, kurz, Gegenstände, die in sein Fach schlugen. — Um sie zu verstehen, bedurfte es einer gediegenen Vorbildung, und wer diese besaß, konnte in's Weite fortarbeiten.

„Ich sehe hier kostbare Werke," bemerkte Hertha gegen die Försterin, die mit ihr eingetreten war.

„Freilich, manche darunter sind sehr theuer, oder waren es vielmehr, denn die Zeit, die stets Neues bringt, verringert täglich ihren Werth. Mein verstorbener Mann schaffte alljährlich ein gutes Buch an, wir legten monatlich etwas dazu zurück, und am Ende des Jahres wurde erstanden, was ihm am wünschenswerthesten schien. Es war immer ein Fest, wenn dieser neue Zuwachs seiner kleinen Bibliothek einverleibt wurde. Mein Sohn war von Kindheit auf Zeuge dieser Freude, und blickte mit einer Art heiliger Ehrfurcht auf diese Bände, die seinem Vater ein so großer Schatz waren. Sie können denken, wie er sich sehnte nur einmal hineinschauen zu dürfen! Aber das wurde ihm nie gestattet. Es hieß, er müsse sich dessen erst würdig machen. Jetzt nun hat er dieß Erbtheil angetreten, und ich versichere

Ihnen, alle Schätze der Welt hätten ihm kein werthvolleres Vermächtniß sein können, als dieser Nachlaß seines Vaters. — Ich führte ihn gestern Abends in dieß Zimmer, und — wie uns Beide dieß rührte, kann ich Ihnen nicht wiederholen. Es war ein schöner, ergreifender Moment in unserem beiderseitigen Leben."

Die Försterin war tief bewegt und mußte sich fassen. Hertha blickte einen Augenblick sinnend hinaus in den mit Purpurstreifen gezeichneten Abendhimmel. — Ein wunderbarer Friede zog in ihr Herz. — Draußen war es so still, nur die Bäume flüsterten, als riefen sie leise mahnend die ganze Natur zu einem Abendgebete an. In der Stube hörte man das monotone Fortschreiten des Secundenzeigers, dessen Tactschlag ein beständiges Anrufen mit ora et labora ist. Die Seele des Dahingeschiedenen schien hier noch zu weilen, und Ruhe und Frieden in die Gemüther zu senken. Tief bewegt von den Empfindungen, die wie Geisterklänge durch ihre Seele zogen, wandte Hertha sich vom Fenster zurück, trat der Försterin einen Schritt näher und beide Arme um ihren Nacken schlingend, flüsterte sie: „Seien Sie mir Freundin! Lehren Sie mich zu leben, wie Sie gelebt, so heilig, so schön! — Ist es mir doch, als sei ich schon hier

in jene andere Welt gerathen, von der die Bibel redet, wo alle Sorge schweigt und nur die Liebe wohnt!"

Die Försterin nahm den Kopf des Mädchens in ihre beiden Hände, und sah sie freundlich mit ihren klaren Augen an. — „Ich sehe viel Gutes in diesen beiden Spiegeln," sagte sie lächelnd, „viel Gutes! aber gepaart noch mit gar viel Hingabe an die Empfindung des Augenblicks. Wir müssen auch Eindrücke bemeistern lernen. Nehmen Sie diese kleine Mahnung mit nach Hause, als die erste Probe unseres neugeschlossenen Freundschaftsbundes, und gedenken Sie ihrer täglich."

Hertha drückte als Gelöbniß die Hand der Försterin an ihre Lippen. So schieden sie.

Siebentes Capitel.

Erziehung ohne Liebe.

Die schönste Beziehung, in die man zu einem Menschen treten kann, findet dann statt, wenn seine Persönlichkeit unser Vertrauen, seine Denkungsart unsere Achtung erweckt. — So oft uns im Leben das Glück wird, einen solchen Eindruck hinwegzutragen, fühlen wir, daß gleichsam eine Epoche damit eingetreten, die nachhaltig für uns ist, wir rechnen auf einen bestimmten Gewinn, wir fühlen uns innerlich bereichert und blicken mit neuem Muth und neuer Freudigkeit auf unser Leben. —

Dieß war nach jenem Abend im Forsthause Hertha's Fall. Mehrere Tage lang blieb davon ein Nachhall in ihrer Seele zurück, der sie hob und trug,

als berühre ihr Fuß die Erde nicht, und auch dann noch, als diese Anspannung der Nerven nachgelassen, war die Erinnerung daran ihr wohlthätig. — Aurelie befand sich gleichfalls in der glücklichsten Stimmung. Ihre Wange schien geröthet, ihr Auge leuchtete sanft, und ihr ganzes Wesen sprach es aus, wie innerlich befriedigt sie war. —

Hugo Forster machte gleich am nächsten Tage seine Aufwartung bei dem Landrathe, den er allein fand. Bei Tische erzählte der alte Herr von diesem Besuche und rühmte lebhaft das Aeußere des jungen Mannes, sein biederes, offenes Wesen, und die tüchtigen Kenntnisse, die er erworben. Da Vieles von seinem Wissen sich auf den Landbau bezog, so hatten sie im Gespräche darüber Theorie und Praxis mit einander austauschen können, und dieß war die Veranlassung geworden, dem Landrath zum ersten Male einleuchtend zu machen, daß das, was er sonst gerne als unnütze Schulgelehrsamkeit schimpfte, einen Werth habe, der auch ihm zu gut kommen könne. Er äußerte: daß er sich oftmals mit dem tüchtigen jungen Manne darüber unterhalten werde. — Aurelie lächelte ihm vergnügt zu, als er dieß sagte. Sie war stolz darauf ihren Jugendfreund gelobt zu hören, das sprach ihr Auge aus. — Hertha warf einen fragenden

Blick auf den Assessor, der aber bei diesem keine Antwort fand. Augenscheinlich war seine Theilnahme nicht nach dieser Seite hin gerichtet.

Der Herbstmorgen war so schön und hell heraufgezogen, daß beide Mädchen beschloßen, ihren Weg nach der Pfarre zu Fuß zurückzulegen. Ein Seitenpfad führte sie dahin und verkürzte theils die Entfernung, theils auch sicherte er sie vor unangenehmen Begegnungen auf der Landstraße. Im Dorfe selbst war Alles wie ausgestorben. Die Leute waren an ihre Arbeit gegangen, und die Wohnungen nur der Aufsicht der Kinder überlassen, von denen die größeren ihrer jüngeren Geschwister warteten.

Die Frau Pastorin fanden sie auf dem Flur beschäftigt, Birnen zu schälen, die in großen Körben dastanden und zum Backen bestimmt waren. Sie bat Hertha, ihr die Gefälligkeit zu erzeigen, ihrer Tochter eine Geldbörse anzufangen, die sie dem Vater zur Weihnacht machen wolle. Gerne sagte diese es zu. Sie ließ Aurelie allein hinaufgehen zum Herrn Pastoren, und setzte sich in das Wohnzimmer zu Rosa an das Fenster. Bald kam auch deren Mutter hinzu, um nachzusehen, wie sich die Tochter betrage. Hertha versuchte eine Unterhaltung anzuknüpfen, mit dem Wunsche, ihr näher zu treten, und griff endlich zu dem Mittel, das selten bei Eltern fehlschlägt.

„Der Weg zu uns ist nur so weit," sagte sie; „sonst würde ich Ihnen anbieten, Ihre Tochter wöchentlich ein paar Mal zu mir zu senden, um dieß und jenes zu erlernen, worin sie hier beim Schulmeister keine Unterweisung findet."

„Sie sind sehr freundlich," sagte die Mutter. „doch muß meine Tochter zufrieden sein mit dem, was ihr der Unterricht hier bietet."

„Ich möchte aber gerne gehen!" wandte Rosa mürrisch ein. „Ich habe das Herrnhaus noch nie gesehen, ich komme nirgends hin."

„Das kannst Du nicht sagen, Kind," fiel die Mutter verweisend ein. „Du warst zweimal in Güstrow auf dem Jahrmarkte."

„Ja, das wohl. Zu Wagen. Aber Ihr laßt mich ja nie gehen, wohin ich mag."

„Kinder wissen nicht, was gut für sie ist," sagte die Mutter.

„Ich will aber nach Grubenhagen gehen. Ich bin nun bald kein Kind mehr, ich werde ja schon fünfzehn Jahre. Es ist ohne Sinn oder Verstand, daß man mir das verbietet."

Die Pastorin wurde bleich und richtete einen scheuen Blick auf Hertha. „Bitte den Vater," sagte sie dann mit mühsam erkämpfter Ruhe. „Ich habe nichts dagegen, wenn er Ja sagt."

„Ja, weil Du weißt, daß er Nein sagen wird," sagte das Kind spöttisch. „Das ist ein schönes Fragen, wenn man die Antwort schon weiß. Das ist ein rechter Vater. Ich nenne ihn nicht mehr so, ich weiß es besser."

„Aber liebes Kind," nahm Hertha das Wort, „wer spricht denn so zu seiner Mutter! Ist das der Respect, den Sie Ihren Eltern schuldig sind?

„Es thut mir leid, Fräulein Hertha! daß Sie darum schlechter von mir denken, aber ich kann wirklich nicht anders," sagte das Mädchen demüthig. „Sie wissen nur nicht, wie sie mich quälen. Nichts von dem, was ich thue, ist recht gethan. Der Herr Pastor hat nie ein freundliches Gesicht für mich, und die Mutter sieht mich oft so an, als wollte sie sagen, ich wäre weit besser im Grabe. Ja, ja, glauben Sie es nur, es ist wirklich so. Und ich weiß auch recht gut, wie das zugeht," bemerkte sie mit der Miene des Vielwissens. „Ich bin so dumm nicht, wie man glaubt."

„Ganz einfach geht es zu," versetzte die Mutter leichenblaß. „Du bemühst Dich nicht, uns Freude zu machen, Du willst nach Deinem Sinne thun und nicht nach unserem, damit ist keinen Eltern gedient."

„Ja, wenn Ihr rechte Eltern wäret, dann stände Alles anders," sagte das Mädchen boshaft.

„Rosa!“ rief die Mutter, und es flammte in ihren Augen wie ein Blitz. — Hertha fühlte das Peinliche dieser Scene und wünschte das Ende derselben. „Sie halten die Hand nicht ganz recht, liebe Rosa,“ bemerkte sie mit dem Auge auf deren Arbeit. „Geben Sie mir sie einen Augenblick, und seien Sie so gefällig, mir indessen ein Glas Wasser zu besorgen!“ Das Mädchen erhob sich willig. Als sie hinaus war, sagte Hertha: „Sie dürfen Sich das Betragen Ihrer Tochter nicht zu Herzen nehmen, Frau Pastorin! Sie ist in dem Alter, wo man selbst nicht weiß, was man will, sie ist nicht Kind mehr und ist auch nicht erwachsen, das bringt diesen Geist des Widerspruches hervor, der Sie kränkt. Aber besser wäre es, Sie schickten sie einige Zeit fort, entweder zu Verwandten, oder in ein Institut. Ich möchte Ihnen das ernstlich rathen.“

„Ich habe auch schon daran gedacht,“ versetzte die Frau sichtlich beruhigt durch die Wendung, welche die Sache in Hertha's Munde nahm, „es will mir nur kein passender Ort einfallen. Ich kenne von der Welt fast nicht viel mehr, als dieses Dorf.“

„Haben Sie keine Schwester, keinen Bruder, mit dessen Kinde Sie einen Austausch machen könnten?“

„Ich stehe ganz allein in der Welt. Ich bin eine Waise.“

„Und auch keine entfernte Verwandte, auf die Sie Rechnung machen könnten? Irgend eine alte Tante?“

„Auch die nicht. Man hat mir nie gesagt, wem ich angehöre. Ich bin in Grubenhagen aufgewachsen, scheinbar das Brod der Gnade essend, und das schmeckt bitter.“

„Dann müssen Sie freilich daran denken, Ihr Kind ganz fremden Händen zu vertrauen. Ich will zu Hause nachsinnen, vielleicht fällt mir etwas für Sie ein.“

Eben erschien Rosa mit einer Flasche frischen Wassers, die sie auf einem Brette trug, worauf nebst dem Glase gestoßener Zucker, ein Löffel und eine Citrone gestellt waren. Die Pastorin sah ganz verwundert aus. „Wie bedachtsam Du sein kannst!“ sagte sie.

„Ich habe das Fräulein sehr gerne und möchte Alles thun, was ich ihr an den Augen ansehen kann, damit sie mir gut würde,“ sagte das Mädchen.

Hertha rührte diese Rede des Mädchens. Sie erkannte daraus, daß sie ein Herz und ein gutes Herz hatte, das der Zuneigung bedürftig war. Sie

reichte ihr die Hand und sagte: „Liebe Rosa! Wir werden schon noch Freunde werden. Wenn ich Sie lieb haben soll, dann müssen Sie aber auch sanft und gut sein, und Ihren Eltern Freude machen."

„Ich will thun, was Sie von mir fordern," sagte das Mädchen wehmüthig.

Hertha faßte sie unter das Kinn und küßte sie. „So gefallen Sie mir," sagte sie dann und strich ihr die Haare aus der Stirne, wobei sie sie freundlich ansah. — Um Rosa's Mund zuckte es, sie schlug das Auge nieder und suchte sich zu fassen; aber bald ging es nicht mehr und in einem Nu! hing sie an Hertha's Halse und brach in lautes Schluchzen aus. Diese ließ sie ungestört sich ausweinen. Sie zog nur still ihr Schnupftuch hervor und trocknete sanft ihre Thränen, sagte aber kein Wort. Die Pastorin schwieg gleichfalls. — Ob sie ihres Kindes Empfindungen begriff, ob sie es einsah, daß sie selbst durch ihre mangelnde Zärtlichkeit diesen störrischen Sinn hervorgerufen, ließ sich nicht sagen. Sicher war es unbewußt geschehen. — Mit sich selbst und einem still nagenden Grame beschäftigt, hatte sie vergessen, daß ein Kind zu seinem Gedeihen der Liebe bedarf, wie die Pflanze der Sonne. — Als das Mädchen sich ausgeweint und ruhiger geworden,

ließ Hertha sie von sich. „Gehen Sie ein wenig in den Garten, mein gutes Kind,“ sagte sie mit freundlichem Ernste. „In der frischen Luft wird Ihnen besser.“ — Sie ging. — Eben trat auch Aurelie ein, und man rüstete sich zum Abschiede. Hertha war froh darüber. Sie war nicht in der Stimmung, um irgend ein gleichgültiges Gespräch zu führen und glaubte auch, daß der Pastorin damit gedient sei, wenn man für heute hier abbreche. Sie schieden.

Lange wandelten Beide auf dem Heimwege schweigend neben einander her. Aurelie sah die umwölkte Stirne ihrer Gefährtin und wagte nicht den Gedankengang derselben zu unterbrechen, und Jene hatte ganz vergessen, daß sie nicht allein sei. Endlich fühlte sie einen leisen Druck ihres Armes und aufblickend schaute sie in das freundlich fragende Auge ihrer Gefährtin. „Ich unterhalte Sie recht schlecht, meine gute Aurelie!“ gab sie, wie antwortend darauf zurück. „Ich dachte an die Pfarre zurück und an die Frau Pastorin, deren Lebensschicksale ich gerne kennen möchte.“

„Leider kann ich Ihnen darüber nichts berichten,“ versetzte bedauernd ihre Gefährtin. „Ich kannte die Frau fast nicht, bis meine Religionsstunden mich in das Haus führten. Dann und wann auf meinem

Wege zur Kirche habe ich sie flüchtig gesehen; aber nie weiter mit ihr verkehrt."

„Kommt sie denn nie zu Ihren Großeltern?"

„Nie!"

„Und haben Sie das nicht sonderbar gefunden?"

„Durchaus nicht. Es kommt ja überhaupt Niemand zu uns."

„Sie muß sehr hübsch gewesen sein."

„Das weiß ich doch kaum. In ihrem Gesichte liegt ein Etwas, das mich zurückschreckt. Sie ist mindestens nicht anziehend. Ein stiller Verdruß wohnt in den Zügen."

„Ich möchte es Schmerz oder Gram nennen und das erregt meine Theilnahme."

„Schelten Sie mich nicht; aber ich weiß nicht, wie es kommt, daß mir so eiskalt neben der Frau wird. Hat sie ein Leid gehabt, und ist sie darüber so blaß und still geworden: so glaube ich, daß sie ihr Schicksal nicht mit der rechten Gesinnung trägt, daß sie den Stachel in der Wunde läßt, und keine Reue und Versöhnung findet."

„Vortrefflich gedacht und gesagt!" bemerkte Hertha zufrieden. „Wissen Sie wohl, daß Sie mich häufig in Erstaunen setzen durch dergleichen feine, sinnige Bemerkungen."

„Natürlich, weil Sie dem armen Landmädchen gar nichts zutrauen, und darum leicht befriedigt sind. — Ich wundere mich auch manchmal selbst darüber, wenn das, was ich sage, mir gar nicht so ganz dumm erscheint, und möchte fragen, woher ich die Gedanken nehme?"

„Aus Ihrem Herzen," versetzte Hertha. „Sie sagten mir das ja selbst einmal. Ein reines Menschenherz weiß und verräth gar Vieles, was in des Andern Busen wohnt, und Ihr feiner Sinn, Ihre sinnige Natur liefern den Commentar dazu. Sie sind glücklich begabt und glücklich entwickelt und werden im Leben viel leisten, ihren Angehörigen viel sein, denn Sie wissen es gar nicht, wenn sie nur für Andere leben und sorgen, Sie liebes, prächtiges Kind!"

„Machen Sie mich nicht stolz durch ein solches Lob, theures Fräulein! Gut ist doch nur, was man mit Bewußtsein thut und ich thue Alles unbewußt."

„Thun Sie es darum aber nicht doch? — Nur daß Sie es sich nicht anrechnen! Das verändert die Sache nicht und macht Ihr Thun so liebenswürdig."

„Ich sehe es, Sie wollen mich heute durchaus loben," sagte Aurelie und blickte sie hell mit ihren

freundlichen Augen an. „Geschieht es im Gefühl Ihrer wachsenden Zuneigung für mich, dann macht mich Ihr Lob in der That glücklich.“

Sie stießen jetzt auf den Assessor, der ihnen entgegen gekommen war, und legten den Rest des Weges in seiner Gesellschaft zurück. Aurelie hatte den Onkel in den letzten Tagen nur wenig gesehen. Der Geschäftsführer des Landrathes war da, und Vater und Sohn verbrachten mit diesem einen großen Theil des Tages in einem abgelegenen Zimmer. Was sie dort beschäftigte, wußten die Mädchen nicht und wagten auch keine Frage. Aurelie war durch ihre Forstmama daran gewöhnt, sich nie um das zu kümmern, was sie nicht anging, und Hertha hielt es für weise auch für sich diesem nachzuleben. Onkel Hans dagegen schien nicht gleichgültig gegen das, was hier im Stillen vorging, und seine kleinen, tiefliegenden Augen zeigten ein eigenthümliches tückisches Aufblitzen. Auch umschlich er häufig, einer Katze gleich, das Haus, und murmelte dabei etwas zwischen den Zähnen, das wie Drohung klang. Einmal sogar hob er in stillem Ingrimm seine geballte Faust empor.

Hertha vermied ein Zusammentreffen unter vier Augen mit diesem unheimlichen Hausgenossen auf das Sorgfältigste. Die Mondscheinabende genoß sie jetzt

nicht mehr am offenen Fenster, die Luft war dazu zu rauh und kalt, und der warme Ofen wurde hinter geschlossenen Jalousien gesucht. Es war ihr manchmal noch, als ob sie spät Abends einen Schritt unter ihrem Fenster vernehme; doch glaubte sie selbst, daß ihre Einbildung hier täuschend walten könne, und horchte endlich nicht mehr hin. So verschwand denn im Laufe der Zeit die Furcht vor diesem nächtlichen Besuche. Augenscheinlich aber blieb es, daß Baron Hans ihr wohl wollte und einen Anknüpfungspunct suchte, den er in seiner verlegenen Ungeschicklichkeit nicht finden konnte. Es war Hertha schon eingefallen, daß sie vielleicht Unrecht thue ihm auszuweichen, daß es ihr vielleicht beschieden sei, wohlthuend auf ihn einzuwirken, dann aber überlegte sie wieder, wie sich ein solches Verhältniß in den Augen Anderer ausnehmen würde, welcher Deutung es unterworfen sei, und ob es der Selbstüberwindung, die es ihr kostete, lohnt.

Es war jetzt die Rede davon, daß der Assessor nur noch kurze Zeit verweilen werde. Hertha hörte das mit Bedauern. Er allein brachte ein geistiges Element in diesen Familienkreis, mit ihm konnte sie mitunter eine Unterhaltung führen, die sie anregend beschäftigte, und war er nun fort, so glich ihr Leben

einem wachen Tode, und sie fühlte doppelt die grausame Vereinsamung, der er sie eben entrissen hatte. — Doch nein! sie durfte das nicht sagen. Ihr blieb ja die Försterin, und sie schalt sich selbst, daß sie auch nur einen Augenblick vergessen, welcher Gewinn deren Bekanntschaft für sie war. —

Aurelie hatte schon häufig daran erinnert, ihren Besuch dort zu wiederholen, immer kam indessen ein Etwas dazwischen und endlich schien es weise zu warten, bis der Onkel abgereist. Dieser forderte eines Tages nun selbst dazu auf, und willig folgten beide Mädchen seiner Einladung, ihn nach dem Forsthause zu begleiten. Man blieb dießmal nur eine Stunde, und die Unterhaltung war eine allgemeine, die größtentheils den Studien und Erlebnissen des jungen Forstmannes galt, der sich dem Assessor gegenüber ganz unbefangen und wie ebenbürtig, der Mann dem Manne entgegen, betrug. Auf Hertha machte er damit einen sehr günstigen Eindruck. Sie konnte dieß Selbstbewußtsein nur achten, das alle falsche Demuth ferne hielt. — Aurelie saß still daneben und hörte aufmerksam zu, was die Männer sprachen.

Man nahm mit großer Herzlichkeit schließlich Abschied. „Sie können stolz auf diesen Sohn sein,“

sagte der Assessor zu der Försterin, so daß Hertha es hörte.

„Das bin ich auch,“ versetzte diese mit Zuversicht.

„Und froh, daß Sie Sich in ihm einen echten Menschen erziehen durften; auch das war ein Vorzug des Geschickes,“ sagte er leiser, aber mit Betonung. —

„Das ist Ihr Irrthum,“ versetzte sie. „Dieß Recht steht jeden Eltern zu. Wir wollen aber heute darüber nicht streiten, der Punct hat uns zu häufig schon aus einander geführt. Daß ein so gescheidter Mann, wie Sie, erst ein Edelmann zu sein begehrt und dann ein Mensch, bleibt mir ewig ein Räthsel. Wollte Gott, daß Ihre Augen sich endlich öffneten! — Noch möchte Vieles gut zu machen sein! Noch ist nicht Alles verloren.“

„Ich kann nicht anders, so lange meine Ansichten dieselben sind,“ sagte der Assessor ruhig und reichte der würdigen Frau die Hand. „Leben Sie wohl, wer weiß auf wie lange. Mir ist, als würden wir uns nicht wiedersehen.“

„Wie sollte das zugehen?“ fragte die Försterin, ihm bedenklich in das Auge blickend. „Dem An-

scheine nach haben wir Beide nicht Ursache an einem fröhlichen Begegnen zu zweifeln."

„Freilich, dem Anscheine nach; aber in mir steht es anders. Ich habe schlimme Ahnungen." Er wandte sich von ihr ab. Sie sah ihm kopfschüttelnd nach und folgte ihm mit den Augen, bis er im Dunkel des Waldes verschwunden.

Achtes Capitel.

Die ungesühnte Schuld.

Es trifft sich fast in jedem Menschenleben, daß man irgendwie aufgerufen wurde seine Theilnahme Personen zuzuwenden, die uns scheinbar ferne stehen, und deren Vertrauen uns selbst ein Räthsel ist. Indem sie es uns zuwenden, legen sie eine Last auf unsere Schultern, die keine Zukunft wieder abwälzt. Wir rütteln daran, aber wir werden sie nicht los. Wir bedauern unser Ohr nicht verschloßen zu haben und unser Bedauern kommt zu spät. — Im rechten Augenblicke ist aber selten Jemand so weise, die Mittheilung, die er nicht begehrt, zurückzuweisen, mit der einfachen Mahnung, das Vertrauen dem zu

Theil werden zu lassen, der durch Bande des Blutes und der Freundschaft ein Recht darauf habe. Ob bestochene Eitelkeit, oder die Erbsünde der Neugierde uns hier die Lehren weiser Vorsicht aus den Augen setzen heißt, bleibt noch dahin gestellt. —

Hertha hatte am Vorabend der Abreise des Assessors eben nach Licht geschellt, und Aurelien zu ihrer Großmutter hinüber gesandt, als es klopfte, und auf ihr befremdetes Herein! der Assessor eintrat. „Sie verzeihen, daß ich Sie hier aufsuche," sagte er; „ich möchte noch gern ein Wörtchen allein mit Ihnen reden, und damit dieses ungestört geschehe, Sie bitten Sich mit Mantel und Hut zu versehen und mir in den Garten zu folgen."

Sie antwortete nur mit einer leichten Verneigung des Hauptes, und holte eine warme Bekleidung herbei, worauf Beide, stumm neben einander hinschreitend, das Haus verließen. Bald erreichten sie einen bedeckten Laubgang, und hier erst nahm der Assessor das Wort.

„Die Umstände, Fräulein Eggers, haben Sie zum Mitgliede eines Familienkreises gemacht, in den lange kein fremdes Auge blickte. Es muß Ihnen manches in unserm Hause aufgefallen sein. Demungeachtet ist nie eine Frage über Ihre Lippen

gekommen, die bloße Neugierde dictirte; Sie haben auch außerdem Sich mit so viel Tact und Discretion benommen, daß ich Ihnen meine ganze Hochachtung dafür zollen muß. Meine Nichte konnte in keine bessern Hände fallen."

„Sie beschämen mich fast durch ein so großes Lob, Herr Assessor," erwiederte sie mit jenem Tone, der der Ausdruck einer angenehmen Empfindung ist. „Ich wünsche nur dasselbe auch zu verdienen. Was ich bis jetzt that, war nicht schwer, es wurde einfach durch gegebene Verhältnisse bestimmt, und wächst meine Aufgabe nicht, so hoffe ich ihr auch ferner zu entsprechen durch einfaches Thun dessen, was der Augenblick erheischt."

„Ich zweifle nicht daran, daß Sie jeden Ansprüchen genügen," gab der Assessor zurück, „und als Beweis meines guten Zutrauens bat ich Sie um diese Unterredung. Morgen verlasse ich, wie Ihnen bekannt ist, Grubenhagen. Ein Bangen überschleicht mich, wenn ich daran denke! Noch nie bin ich mit solchen Empfindungen von hier gegangen. Sie kennen mich, Sie wissen, daß kein Aberglaube bei mir Eingang findet, daß Ahnungen und Träume nicht meine Sache sind, daß ich von keinen Spukgestalten einer erregten Einbildungskraft gequält

werde, und trotz dem ist eine Stimme in mir, die wieder und wieder flüstert: es drohe ein Unglück, ich dürfe nicht scheiden! Ist das Krankheit? Ich weiß es nicht. Umdunkeln Anschwemmungen der Leber meinen Sinn, so mag mein Arzt Hülfe finden. Genug aber! Ich scheide mit großer Sorge von hier. Es bangt mich um meine alten Eltern, um Aurelie, um Alles."

„Und warum bleiben Sie unter solchen Umständen nicht hier? Sie gestatten mir diese Frage, Herr Assessor?"

„Weil meine Vernunft sich dagegen auflehnt, mein Fräulein, weil sie mir sagt, meine ganze Sorge entbehre jeden Grundes, ich dürfe nicht dunkeln Gefühlen nachgeben, nicht durch diese mich bestimmen lassen. Bleibe ich hier, so muß ich dem Staatsdienste entsagen, und spätere Reue führte mich in diesen nicht zurück. Die Thüren einmal geschlossen, blieben auf immer verschlossen. Ich würde mich dann noch außerdem vor mir selbst schämen. — Als vernünftiger Mensch darf ich nicht bleiben, und somit will ich wenigstens der eigenen Achtung nicht verlustig gehen, mag dann kommen, was da will."

„Was ist es denn eigentlich, was Sie fürchten?"

„Das kann ich Ihnen nicht genau sagen. Nur auf

welcher Seite meine Besorgnisse sind, dürfen Sie erfahren. Wachen Sie über meine alten Eltern!"

„Um Gott! Herr Assessor, was kann ich thun? Und wie und durch wen sind diese gefährdet?"

„Durch meinen Bruder. Haben Sie ein wachsames Auge auf ihn."

„Mir bangt vor dieser Verantwortlichkeit!" rief Hertha, durch diesen Namen beängstigt. „Was kann er thun, woran ich ihn zu hindern vermöchte?"

„Wenn Sie Sich vor der Aufgabe scheuen, so rauben Sie mir meinen einzigen Trost. Sie sind kein schwaches Weib, Fräulein Eggers, Sie haben das umsichtige Auge eines Mannes und einen klaren, unbestochenen Blick, entziehen Sie Sich also nicht einer Pflicht, für die Sie ganz befähigt sind. Aufdringen kann ich sie Ihnen freilich nicht, nur bitten darf ich Sie, mir diesen Dienst zu leisten. Wollen und können Sie mir ein Nein entgegensetzen?"

„Ich bin zu Allem bereit!" sagte sie mit einem tiefen Seufzer der Resignation und des Entschlußes. „Gebieten Sie über mich!"

„So hören Sie denn. Ich bin der jüngere Sohn meiner Eltern, das ist Ihnen bekannt. Mein Bruder wäre der Natur nach Erbe des Gutes, aber unfähig ein Vermögen zu verwalten, hat mein

Vater darauf angetragen ihn zu übergehen und den Consens dazu erhalten. Es waren die Vorbereitungen zu diesem Schritte, die uns in letzter Zeit so häufig abriefen. Längst schon war er beabsichtigt, wir schoben es aber immer noch hinaus, weil der Arzt der Meinung war, daß irgend ein Schreck oder irgend eine plötzliche Freude seine gelähmten Hirnnerven herstellen würden, und wir dem Schicksal diese Cur anheimgaben. Nun wird mein Vater aber immer älter, und sorgt sein Haus für die letzte Reise zu bestellen, wie er sich ausdrückt. So habe ich denn darin nachgegeben, mich gesetzlich als den Erben eingeführt zu sehen. Wie das aber bei unsern Gerichten geht, so haben wir erst die vorläufigen Schritte dazu gethan und die Entscheidung und völlige Beseitigung der Angelegenheit kann sich bis kommenden Sommer hinziehen. Ich wünschte nun dringend, daß Hans nichts davon erfahren möchte! So wenige Ideen ihm auch geblieben sind, so scheint doch die e i n e in seinem Gehirn zu haften, daß er eines Tages hier gebieten werde. Sein vorstechender Charakterzug, die Herrschsucht, scheint ihm diese zu bewahren. Er hat darum auch nie einer Art Eifersucht gegen mich los werden können, und verfolgt mich mit neidischen Späherblicken, so oft ich hier bin, sichtlich besorgt,

daß mein Vater mir Geld gebe. Dabei sammelt er jedes Läppchen Papier auf, und liest es, in der Meinung irgend einem gegen ihn angesponnenen Verrathe auf die Spur zu kommen. — Um also diesem steten Verdachte, daß ihm durch mich etwas entzogen werde, nicht neue Nahrung zu geben, bat ich meinen Vater vorsichtig zu sein. Das Alter hat aber seine Schwächen, er vergaß mitunter, daß Hans im Zimmer war, oder glaubte ihn auch schlafend, und innerlich tief beschäftigt mit dieser Angelegenheit, entfuhr ihm irgend eine darauf bezügliche Frage; gab ich ihm dann einen Wink, so war es wahrscheinlich zu spät; denn ich habe meine Gründe zu vermuthen, daß mein Bruder weiß, was wir vorhaben und alles anwenden wird, unser Bemühen zu hintertreiben. Bei seinen schwachen Verstandeskräften muß man die Wahl der Mittel fürchten."

„Wie aber kann er das? Man würde es ja gleich entdecken, wenn er irgend Schritte thäte? Man würde seine Entfernung ja gleich bemerken."

Der Assessor lächelte.

„Sie müssen in Rücksicht auf ihn einen andern Maßstab anlegen, wie bei andern Menschen, liebes Fräulein. Er wird weder schriftlich noch mündlich verfahren, auch seine Füße irgend in Bewegung zu

setzen unterlassen; denn diese Energie besitzt er eben nicht. Könnte er so viel mit seinem Willen durchführen, dann brauchten wir ihn nicht zu fürchten. Das Einzige, worauf er in seinem Zustande sinnen kann, das ist eine Bosheit. Nehmen Sie einem ungezogenen Kinde das Messer, mit dem es schneiden wollte, so schlägt es nach der Hand, die sich zu seiner Rettung ausstreckte. Das ist das Einzige, was er thun wird. Wachen Sie darum über meine alten Eltern."

„Ich sehe nun ein, Herr Assessor, daß Ihre Besorgniß nicht ganz grundlos ist. Was kann ich aber thun, um hier schützend und vermittelnd aufzutreten?"

„Zu wachen! Mehr könnte doch auch ich nicht. Zu wachen! Bemerken Sie irgend eine Aufregung an meinem Bruder, verläßt ihn seine gewöhnliche Lethargie, entfernt er sich weiter vom Hause, wie er es sonst gethan, spricht er gar mit Personen, die er nie angeredet: dann ist etwas in ihm rege, dann bewegt ihn irgend eine Absicht, und Nacht oder Tag, gleichviel, ein reitender Bote fliege zu mir hin und ich komme her, sollten auch drei Pferde unter mir stürzen."

Er schwieg, innerlich tief bewegt durch die Bilder des Schreckens, die vor seiner Seele schwebten,

einige Augenblicke still. — Der Mond war indessen heraufgezogen und warf seine Strahlen durch die dick verwachsenen Zweige der Hecke, in deren Schatten sie stumm auf und ab wandelten.

Nach einiger Zeit nahm der Assessor wieder das Wort.

„Lange schon war es mein Wunsch, daß mein Bruder von hier entfernt und einer ärztlichen Aufsicht anvertraut werde; aber die große Herzensgüte meines Vaters ließ das nicht zu. Er besorgte, man möchte ihm mit mehr Härte begegnen, als die Nothwendigkeit gebiete, und ihm sein trauriges Leben noch mehr verkümmern. Er mochte Recht haben und ich drang darum nicht weiter in ihn. Freilich aber geschah damit auch weiter nichts zu seiner Herstellung. Einer ernsten Cur ist er nie unterworfen worden. Mein Vater wollte eine traurige Familiengeschichte nicht Preis geben. Doch möchte das in diesem Falle Pflicht gewesen sein."

„Dauert dieser bedauernswerthe Zustand denn schon viele Jahre ununterbrochen fort? Und was war die erste Ursache zu demselben?" fragte Hertha.

Der Assessor schwieg einen Augenblick, als sinne er, welche Antwort er hier ertheile. Dann nahm er

langsam, wie seine Worte wägend, den Faden der Unterhaltung wieder auf.

„Mein Bruder war ein munterer Knabe," sagte er mit einem tiefen Athemzuge; „nur leidenschaftlich war er, übermüthig, in seinem Wollen nicht zu bändigen. Meine Eltern wußten ihm nichts entgegen zu setzen, als ihre Güte und Nachsicht. Lange wurden sie damit fertig, bis endlich ein Augenblick kam, wo sie ihm dennoch eine Bitte abschlugen, und — was nicht zu entschuldigen ist — eine List anwandten, um ihm das Verfolgen dieser Sache zur Unmöglichkeit zu machen. Er war damals neunzehn Jahre alt, und seinem Alter voraus in männlicher Stärke. Seine Leidenschaften waren unbezähmt, er wußte nicht, was es sei, sich einen Wunsch zu versagen, er hätte mit seinem Willen eine Welt erobert. Er liebte ein Mädchen, das hier im Hause aufgewachsen war, eine nicht anerkannte Verwandte unserer Familie. Mein Vater konnte seinen Grundsätzen nach nicht in die Verbindung willigen, die auch der nahen Verwandtschaft halber unstatthaft war. Mein Bruder wußte das nicht, man wollte ihm den Grund nicht sagen, man behandelte ihn wie ein Kind, dem man sein Spielzeug nimmt, meinend es werde sich beruhigen. Man hatte das

Mädchen gezwungen die Hand eines Mannes anzunehmen, den man mit einer Versorgung erkauft. Ein großer Jagdliebhaber, war er den ganzen Tag in Feld und Wald umhergestreift, kam spät heim, ging in sein Zimmer hinauf, und — fand dort ein Billet vor, das ihn über den unglücklichen Vorgang belehrte. Er gerieth außer sich: Man hatte das vorhergesehen und die Thüre hinter ihm abgeschlossen. — Er tobte und raste, er stürmte gegen dieselbe und als sie seinem mächtigen Anlauf nicht weichen wollte, riß er das Fenster auf und—sprang jählings hinaus. — Er war scheinbar unverletzt geblieben. Von jener Stunde an aber wurde er, was er jetzt ist. Er stand auf keine Frage Rede, war theilnahmlos gegen Alles. Die furchtbare Erschütterung mußte in seinem Gehirn eine Lähmung hervorgebracht haben. Anfangs hofften wir immer noch, erwarteten von der Zeit das Beste, als aber Monate vorüber strichen und endlich gar zu Jahren wurden, da stellte sich auch der Zweifel ein, und glaubten wir gleich noch an die Möglichkeit seiner Genesung und glauben auch noch daran, so wurde sie doch endlich zu einer so ferne gerückten Aussicht, daß wir sie nur noch im schwachen Lichte sehen."

„Und Ihre Eltern? bereuten sie nie? Und

das Mädchen, das er geliebt? — Dachten sie nie daran, durch Nachgiebigkeit in Bezug des einen verweigerten Begehrens eine günstige Veränderung seiner Gemüthsstimmung hervorzubringen?"

„Sie dachten wohl daran. Hätte die Zeit sich zurückkaufen lassen, so würden sie, nach dieser Erfahrung, nicht so gehandelt haben, obgleich das Opfer aller ihrer Lebensansichten damit verknüpft war. Jetzt ließ sich nichts mehr einholen. Es war zu spät. Ohne gegen göttliche und menschliche Ordnung zu verstoßen, ließ sich hier nichts mehr thun. Es war zu spät. Die Frau eines Andern konnte ihm nicht mehr gehören. Ihr Kind durfte ihn nicht Vater nennen, ohne von der Welt gebrandmarkt zu sein. Sie fühlte das, und vermied jede Annäherung, sie zog sich mit ihrem Gram und dem Bewußtsein ihrer Schande still in sich selbst zurück, sie sah ihn nie wieder und begehrte ihn auch nicht zu sehen. Sie war todt für die Welt, die ihr keine Hoffnung mehr bot. Den Namen meines Bruders nannte sie nie, wurde er zufällig vor ihr ausgesprochen, so verrieth nichts, als die gesteigerte Blässe ihrer Wangen, was sie erlitt. Zu ihrem Manne stand sie in keinem Verhältnisse, als dem einer Verwalterin seines Hauses. Er hatte ihrem Kinde

einen Namen gegeben, mehr begehrte sie nicht von ihm. Ihr stolzer, ehrgeiziger Sinn hätte die Rolle einer Hagar nicht erdulden können, und nur in dem Bewußtsein, daß ein Machtspruch meines Vaters ihr sie aufdringen könne und würde, hatte sie in diese ihr verhaßte Verbindung gewilligt. So war nichts mehr zu ändern."

„Sind Sie dessen so ganz gewiß, Herr Assessor?" fragte Hertha, vor deren Augen es fürchterlich tagte. „Was Sie ein Verstoßen gegen göttliche und menschliche Ordnung nennen, könnte man das nicht richtiger ein Herstellen der natürlichen Gesetze heißen?"

Ihr Begleiter hielt seine Schritte an und sah ihr ernst forschend in das Gesicht. „Wer lehrte Sie mir das sagen?" fragte er. „Die Försterin? — Das ist der Punct, der uns stets aus einander führt. — Vermeiden wir darum ihn unter uns zu berühren. — Ich sehe, Fräulein Eggers, daß Ihr helles Auge weit sieht, weiter als ich dachte. Gut denn! Sie haben errathen, was ich Ihnen nicht sagen wollte und auch nicht sagen konnte. Schweigen wir auch ferner darüber. Nur das Eine wissen Sie zu meiner Rechtfertigung: Ich war nicht zu Hause, als jener Vorfall sich zutrug. Erst mehrere Jahre später wurde mir mitgetheilt, was sich zur Zeit nicht

für mein Alter schickte, wie man meinte. Helfen, rathen konnte ich nicht, ich war dazu zu jung, ich hatte keine Lebenserfahrung. Später, als ich die Welt und die Menschen zu beurtheilen vermochte und von meinem Vater in's Vertrauen gezogen wurde, hatte ich nicht den Muth ihm eine Ausgleichung vorzuschlagen, die ihm schmerzlicher gewesen wäre, als der Tod. Seine Ehre, sein alter Name, die Vorrechte seiner Familie, die Meinung der Welt, sind Riesen, die er nicht zu bekämpfen vermag. — Gesetzt, mein Bruder wurde auf die Weise hergestellt, war wohl das Resultat des Opfers werth? — Und blieb es nicht immer noch problematisch? — Sollte ich meinen alten Vater mit Kummer in die Grube fahren, seine Spanne Leben gebeugt hinbringen sehen, weil er einen eigensinnigen Sohn besaß, der sich keine Bitte abschlagen ließ? — Ist denn das Kind für den Vater da, oder der Vater für das Kind? — War ich schuldig, indem ich hier nicht eingriff, nun so beuge ich mein Haupt der Strafe, in dem Bewußtsein, hier nach bester Ueberzeugung gehandelt zu haben. Komme, was da wolle, ich nehme es hin, ich konnte nicht anders. Ich folgte meiner innigsten Ueberzeugung."

„Ich ehre Ihre Ansicht, Herr Assessor," sagte Hertha, und bot ihm anerkennend die Hand. „Sie

ist der wahrhafte Ausdruck Ihrer Gesinnung, und hat als solche ihre Berechtigung; aber billigen kann ich sie nicht. Wo wir gefehlt, da müssen wir auch muthig wieder gut machen wollen, jede Zärtlichkeit gegen uns ist dann übel angebracht. — Ihre Eltern hatten sehr Unrecht, gewaltsam in das Räderwerk eines menschlichen Schicksals einzugreifen; ob die Person zufällig ihr Sohn war, konnte hierbei in keinen Anschlag kommen. — Sie haben sich schwer versündigt gegen Gott und Natur, deren Wege sie hätten ehren sollen, und wollen der Reue nun alle Thore verschließen; das ist bequem, aber gerecht ist es nicht."

„Aber gerecht ist es nicht," murmelte eine Stimme fast dicht vor Hertha's Ohr. Sie schrack zusammen und sah sich um, da war es ihr, als verstecke sich eine Gestalt hinter einem Baumstamm, der die Hecke mitbilden half.

„Was ist Ihnen?" fragte der Assessor, ihre plötzliche Unruhe bemerkend.

„Lassen Sie uns hier fortgehen," flüsterte sie. „Er horcht!"

„Sie sahen ihn?"

Sie nickte nur stumm.

„Sehen Sie? Meine Vermuthung!"

Sie bogen in einen offenen Gang ein, den des Mondes Strahlen mit Tageshelle beleuchteten. Hier fand kein Horcher Raum zu einem Verstecke. Doch sprachen sie leise und neigten sich zu einander hin, damit selbst kein Flüstern hörbar wurde.

„Ich bin Ihnen noch eine Antwort auf Ihre letzte Bemerkung schuldig, Fräulein Eggers," nahm der Assessor das Wort. „Von Ihrem Standpuncte aus müssen Sie meine Eltern anklagen, das leuchtet ein. Lernen Sie sie aber näher kennen, sehen Sie, wie tief die Vorurtheile ihres Standes mit ihnen und all' ihren Lebensanschauungen verwachsen sind, und Sie werden zugestehen: daß von sich selbst der Mensch nicht scheiden kann. Betrachten Sie den Juden, wie fest er an seinen Traditionen hängt, sehen Sie den Türken mit seinem Schicksalsglauben, den Braminen mit seiner Enthaltsamkeit, und so Viele noch, so werden Sie finden, daß Alle an Etwas hängen, das uns Nicht-Betheiligten nicht nur sonderbar, sondern auch vernunftwidrig erscheint. Dasselbe ist der Fall mit dem Familienstolze, mit dem Glauben, daß man dem Todten etwas schuldig sei, das sonst kein Gott von uns fordern würde, noch könnte. Die Ueberzeugung, die in dem Bezug in dem Gemüthe meines Vaters wohnt, ist so fest

und stark, daß sie in ihrer naiven Einfachheit, die von keinen Gründen weiß, als daß es eben so ist, wie es ist, mittelalterlich dasteht, und Sie an die Glaubensritter erinnern wird, die in ihrem blinden Gottvertrauen sich von einer Ziege und einer Gans den Weg nach dem heiligen Grabe zeigen ließen, und damit Hunderttausende in den Tod führten. Wir ändern die Menschen nicht. — Soll ich meinen Vater unglücklich machen, indem ich ihm die Thorheit seiner Ansichten vorhalte? Soll ich den Frieden seines Gewissens stören, indem ich ihn zwinge gegen seine Ueberzeugung zu handeln, ohne eine positive Gewißheit des Resultates? Ich will diese Verantwortlichkeit nicht auf mich nehmen, ich halte das nicht für meine Pflicht."

„Ich kann mir denken, daß unter solchen Eindrücken aufgewachsen, es Ihnen nicht gelang sich zur freien Anschauung eines Weltbürgerthumes emporzuschwingen."

„Ich leugne das nicht. — Unser Familienunglück hat mich zum Nachdenken geführt, das Schicksal meines Bruders hat mich tief in mich gehen lassen, im Sonnenschein des Glückes öffnet sich unser Auge nicht so schnell für die Schatten des Lebens, wie es geschieht, wenn Wolken über uns stehen;

dennoch kann ich mich nicht zu jenem Cosmopolitismus erheben, der sich selbst als das Höchste ansieht, und die Verwerthung des eigenen Daseins jeder andern Rücksicht unterordnet. — Mir gilt die Familie viel, ich gebe der väterlichen Autorität ein weites Feld, ich fordere von der kindlichen Pietät eine unbedingte Hingabe, eine stete Rücksicht auf das Glück derer, die uns dem Leben gaben. Nach meiner Meinung ist dieß die Basis aller Religion und aller gesunden Moral, der Staat wie die Gesellschaft können nur sittlich auf derselben ruhen."

„Damit ist aber alle persönliche Freiheit hin," warf Hertha ein.

„Das wüßte ich nicht. Komme ich Ihnen etwa unfrei vor?"

„Ich glaube nicht, daß Sie Sich selbstbestimmend ausleben."

„Das ist freilich nicht der Fall. Folgte ich meiner Neigung, so ginge ich auf Reisen, widmete mich den Wissenschaften, schöpfte in London und Paris an den Quellen. Ich thue es nicht. Bin ich deßhalb unglücklicher? Ich finde es nicht. Ich folge dem Gesetze der Pflicht, und finde darin Beruhigung. Georg Forster sagt, die Hauptsache sei: ‚daß der Mensch sich selbst genüge' und ich genüge mir selbst."

„Und Sie bedauern nicht, daß die Umstände Ihnen dieß Opfer abnöthigen?"

„Ich lasse mir die Zeit dazu nicht. Wozu auch? Es ist ja unnütz. Weiß ich doch, daß es nicht anders sein kann, daß ich auf meinem Posten bin, und ihn nicht verlassen darf, ohne ein schlechter Soldat des Herrn zu sein."

„Ich bewundere Sie darin."

„Das verdiene ich nicht. Was ich thue, wird mir zu wenig schwer. Sie haben nun einen Blick in meine Familienbeziehungen geworfen, Fräulein Eggers, wie noch Niemand zuvor, selbst mein eigener Schwager nicht. Ich glaube, daß dieß Vertrauen Werth für Sie hat, ich schätze Sie so hoch, daß ich es glaube, und bin überzeugt, daß ich mich in Ihnen nicht irre."

„Ich hoffe Ihre gute Meinung zu verdienen, Herr Assessor," sagte das Mädchen und zog ihre Hand, die er erfaßt hatte, sanft aus der seinigen.

„Sie wollen meine Stellvertreterin sein! Der Himmel lohne Ihnen den Dienst, ein Mensch kann es nicht," sagte er weich, während Beide, wie einverstanden, ihre Schritte dem Hause zulenkten. Sie waren sich bewußt Alles gesagt zu haben, was sich unter den vorhandenen Umständen sagen ließ, und

Keiner hatte den Wunsch eine so ernste Unterhaltung auf gleichgültige Gegenstände übergehen zu lassen. Als sie auf die Schwelle kamen, blieb er stehen. „Ein theures Vermächtniß laß ich Ihnen in Aurelien!" sagte er. „Sie ist der Stern meines Lebens, Sie allein bringt Licht in unsern düstern Familienkreis. Alle Sorge ist ihr fremd, der Zukunft widmet sie keinen Gedanken, die stillen Freuden ihres einfachen Lebens genügen ihr; möchte es so bleiben! Bewahren Sie sie vor jedem Eindruck, der diesen schönen Frieden stören möchte! Denken Sie, daß es etwas Heiliges ist um die unbewußte Unschuld dieses jungen Herzens, dessen Tactschlag noch nie unterbrochen wurde. Behüten Sie mir dieß Kleinod!"

Hertha wollte antworten; sie hielt aber das schon halb gesprochene Wort noch auf der Zunge zurück. Wie, wenn sie dem Mädchen eine Lebensfreude nahm, wenn sie ihr die Thüre des Forsthauses verschloß, ohne daß sie ihr einen Ersatz bieten konnte? — Warum sollte sie allein hier Gefahr sehen, sie allein das Feuer schüren, während die Försterin und der Assessor so viel länger daneben standen? Sie blickte hinauf in den hellen, heitern Abendhimmel. „Wie viel Bangen schließt dieß kleine Erdenleben ein," sagte sie dann sinnend, „und unnützes

Bangen! Dort im Aether ist es so licht, so hell, so klar! Eben so sollte es in unserer Seele sein. Könnten wir doch den Abdruck dieses Friedens dort festhalten! — Wäre unser Weg durch das Leben gerade, wären unsere Beziehungen bestimmt, wollten wir unsere Verhältnisse nach Neigung gestalten, wie anders wäre unser Dasein!"

„Das des Einzelnen, Fräulein Eggers; nie das Aller. Der sittlich sich bewußte Wille ist noch ein seltenes Gut, die Masse folgt dem Instincte, darum dieß bunte Chaos verworrener Zustände, durch die sich noch immer kein rother Faden schöner menschlicher Gesittung spinnen will."

Aurelie kam ihnen jetzt entgegen. „Großvater wartet schon lange auf Dich," rief sie; „es ist ja seine letzte Partie mit Dir, Du herziges Onkelchen!" Damit zog sie seine Hand an ihre Lippen.

Als sie eintraten, fiel Hertha's Auge auf den Platz am Ofen. Baron Hans saß auf seinem gewohnten Platze, scheinbar theilnahmlos und unbeweglich; doch wollte es ihr scheinen, als sie durch das Zimmer ging, daß sein Auge ihr folgte. Am Spieltische ging es heute nicht sehr heiter zu. Der Landrath trug den Abschied von seinem Sohne im Sinne, und die Großmutter richtete mitunter einen

Blick auf diesen, der beredtsamer als alle Worte sagte, wie sehr ihr die Trennung von ihm zu Herzen ging. Der Assessor wußte nur zu wohl, was seine alten Eltern bewegte, sein Auge sagte Hertha, ob sie ihm verargen könne einer Pflicht zu leben, die viel Freude schaffe, und ihre stumme Antwort war, daß er recht gethan.

Als man endlich aufbrach, hatte Keiner den Muth dem Andern zuerst eine gute Nacht zu wünschen. Aurelie machte zuletzt dieser Unschlüssigkeit dadurch ein Ende, daß sie sich an die Brust ihres Onkels warf, und zärtlich seine Wangen streichelnd, um die Vergünstigung bat, ihn am folgenden Morgen bis auf die Station begleiten zu dürfen. Niemand hatte den Muth ihr die Bitte abzuschlagen. Der Großvater willigte ein, mit dem Zusatze, daß er dann freilich selbst mitfahren müsse, damit das liebe Kind nicht ganz allein den Rückweg vor sich habe. Der Assessor wußte wohl, daß seinem Vater dieser Vorwand recht willkommen war, um nur auch so weit mitgehen zu dürfen, und schlug daher keinen Ausweg vor.

Während man noch darüber sprach, schurrte Baron Hans an ihnen vorbei, mit einem mürrischen Hm!

„Gute Nacht, Bruder!“ sagte der Assessor und

bot ihm die Hand. „Du hast wohl gehört, daß ich morgen reise, und schwerlich stehst Du so früh auf, um mich abfahren zu sehen; so wollen wir lieber jetzt Abschied von einander nehmen."

Baron Hans entließ seine Hand eine Minute lang von seinem Rücken, hielt seine Schritte aber nicht an. „Glückliche Reise!" murmelte er und verließ das Zimmer. — Die Uebrigen folgten und Hertha freute sich allein zu sein, um die Eindrücke des Tages noch vor ihrem Zubettegehen in sich ordnen zu können. Sie schrieb in ihr Notizenbuch:

‚Alles, was der Mensch durch sich selbst ist, kommt ihm nur wahrhaft zu Gute, weil es ihn sittlich frei macht. — Keine Theorie und keine Büchergelehrsamkeit kann in uns entwickeln, was die Schule des Lebens oft in wenigen Stunden lehrt. — Geschichte und Tradition, wer kann sich davon gänzlich losmachen! — In uns Allen spukt etwas davon, es umnebelt unsere Anschauung, verhindert unser unbestochenes Urtheil. Ich sehe freilich die eigene Brille nicht. Würde ich sie gewahr, so könnte ich sie abnehmen. Dasselbe thäte ein Jeder. — Soll ich darum nun glauben, daß ich ein exceptioneller Fall bin, daß mir allein der lichte Blick gegeben ist, der die Vergangenheit durchschaut, als ob er sie von Oben

herab übersähe, und als ob ich innerlich in keinem Bezug zu ihr stände, sie innerlich nicht mit durchlebt hätte? Welches Kind machte nicht die ganze Geschichte der Menschheit in sich mit durch, stiege nicht mit Moses auf den Sinai, opferte mit Brutus seine Söhne, nähme das heilige Kreuz auf sich, und ließe es in der französischen Revolution sinken vor dem vox populi, vox dei?'

Neuntes Capitel.

Die Stunde der Prüfung.

Das Herrnhaus war wie ausgestorben, die gewohnten Beschäftigungen gingen nicht ihren Gang, ein Jeder schien nicht auf seinem Platze; denn die Gedanken waren nicht bei dem, was die Hand vornahm. Die Speisen schmeckten nicht, die Unterhaltung stockte, und als der Abend kam, griff man mechanisch zu den Karten, ohne dem Spiele Interesse abzugewinnen. Eine Woche verging, bevor man sich gewöhnte das ausgeschiedene Mitglied des kleinen Kreises nicht mehr überall zu entbehren.

Der November brachte Regen und trübe Tage, die Straßen waren ungangbar, der Hof war einsam,

nur ausnahmsweise erblickte man den Knecht, oder die fleißige Magd irgend einer Beschäftigung nachgehend. Der Landrath hatte seine Zipfelmütze tiefer in die Augen gezogen und that längere Züge aus seiner Pfeife. Die Großmama blieb den ganzen Tag in ihrem düster verhangenen Zimmer versteckt. Die große Hausuhr tönte lauter und lauter die Secunden, deren jeder Tag so viele zählt, und die dem Menschen, kommt er an's Ende seines Lebens, so schnell verstrichen scheinen, während er der einzelnen nicht achtete und sie vorüber wünschte. —

„Wir müssen uns zusammennehmen!" sagte Hertha zu Aurelien, die am Fenster saß, das Köpfchen stützte und nicht übel Lust hatte, dem geschiedenen Onkel eine Thräne nachzuweinen. „In das Unvermeidliche muß man sich finden. Ihre guten Großeltern entbehren den Sohn ja am meisten; denn in ihrem Alter denkt man bei jeder Trennung, es sei vielleicht kein Wiedersehen bestimmt. Darum diesen eine heitere Miene gezeigt!"

„Ich muß mich zusammennehmen," schärfte Aurelie sich ein, und dem guten Willen gelang bald ein Wort des Scherzes, das das erste Lächeln auf des alten Herrn Angesicht brachte.

Ein Spaziergang war nicht über den Garten

hinaus möglich, es wurde daher angespannt, um in die Pfarre zu fahren, und bei der Rückkehr ein Umweg durch den Forst gestattet. Beide Mädchen freuten sich lebhaft auf diesen Ausflug. Bei einem so monotonen Leben erkannte auch Hertha die Wohlthat eines solchen Wechsels, bot dieser gleich ein scheinbar so geringes Vergnügen. —

Als sie dem Eingang des benachbarten Dorfes nahe kamen, bemerkten sie eine weibliche Gestalt, die sich unter einem Regenschirme mühsam durch den Koth arbeitete, im Näherkommen hörten sie sich von ihr angerufen und erkannten Rosa Schäfer, die Pastortochter. Sie ließen halten.

„Wohin des Weges?" fragte Hertha.

„Ihnen entgegen," sagte sie. „Ich konnte es nicht erwarten, Sie zu sehen, und machte mir aus dem schlechten Wetter nichts, weil ich an Sie dachte."

„Das ist recht liebenswürdig von Ihnen empfunden," sagte Hertha, über den kindlichen Enthusiasmus lächelnd; „jetzt steigen Sie aber nur auf und fahren mit uns zurück, das wird doch bequemer sein, als wenn Sie nebenher gehen."

Sie folgte der Weisung.

„War Ihre Mutter denn damit zufrieden, daß

Sie in dem Wetter ausgingen?" fragte Hertha sie jetzt.

„Ich habe Sie gar nicht gefragt."

„So! Ich dächte, das wäre gegen unsere Abrede."

„Ja, Sie wissen aber nicht ..."

„Nun, was denn?"

„Sie hat mir diesen Morgen ein Paar Ohrfeigen gegeben, daß es nur so knallte!" sagte sie kleinlaut.

„Oh!" gab Hertha zurück und konnte sich kaum des Lachens erwehren.

„Sie können Sich denken, daß ich mich nun nicht weiter vor ihr sehen ließ."

„Hm! und was soll denn nun daraus werden? — Sie bitten sie um Verzeihung, nicht wahr?"

„Ich? Behüte! Das sollte mir einfallen."

„Nun, Sie müssen Ihre Mutter doch sehr böse gemacht haben, um die Strafe zu verdienen."

„Ja, wenn sie darüber böse werden will, dann muß sie freilich böse werden. — Ich erzählte ihr, als wir beim Frühstück waren, daß ich endlich die volle Wahrheit wissen wolle, warum sie mir das Herrnhaus verbiete; sage sie mir diese und gäbe einen vernünftigen Grund an, gut, dann wolle ich auch

nicht hingehen; bleibe sie aber dabei, mir allerlei dummes Zeug vorzuplappern, so solle mich in der Welt nichts abhalten, dahin zu gehen, wo das liebe Fräulein Eggers wohne."

„Aber, liebes Kind! War das eine Sprache gegen Ihre Mutter? Wenn Sie mit mir so redeten, gäbe es auch Ohrfeigen."

„Ja, mit Ihnen würde ich auch nicht so reden. Wenn ich nur bei Ihnen leben könnte! Sie sollten nur sehen, wie gut und brav ich dann würde."

Sie hielten jetzt vor der Pfarre.

„Ich werde Ihre liebe Mutter recht freundlich bitten, daß sie Ihnen erlaube, uns zu besuchen," sagte Aurelie mit vieler Theilnahme. „Sie schlägt es mir gewiß nicht ab."

„Doch, doch, liebe Aurelie!" fiel Hertha ein. „Wer sein Kind lieb hat, der züchtigt es, steht in der Bibel, und wollte die Frau sich abtrotzen lassen, was sie nicht aus eigener Neigung bewilligt, so würde sie den Eigensinn ihres Kindes nur nähren. Rosa darf jetzt nicht zu uns kommen, gerade weil sie ihren Kopf darauf gesetzt hat. Man muß sich auch Etwas versagen können. Und ihr Wunsch ist überdem höchst unvernünftig; denn das alte Herrnhaus in Grubenhagen ist wahrlich nicht werth, daß man zehn Schritte danach gehe."

„Ach doch!" sagte Aurelie, der das Blut in die Wangen stieg bei diesem Urtheile.

„Sie lieben die Wohnung, liebe Aurelie, weil Sie Ihre Kinderspiele darin gespielt; für den sie diesen Werth nicht hat, dem fällt sie wahrlich nicht in das Auge und unsere Rosa würde schwer enttäuscht sein."

„Es ist auch nicht das," sagte das Mädchen.

Eben trat die Frau Pastorin vor die Thüre, die Angekommenen zu begrüßen, und erblickte mit Verwunderung ihre Tochter.

„Sie ist uns entgegen gekommen," nahm Hertha das Wort, „und zwar ohne Ihre Erlaubniß. Verzeihen Sie es dießmal, künftig wird sie nie verfehlen, dieselbe einzuholen, sonst bekommt sie kein freundliches Gesicht von mir. Sie hat mir auch erzählt, welchen Kummer sie Ihnen heute schon gemacht durch ihren Trotz. Das war sehr unvernünftig von der guten Rosa. Dafür darf sie nun noch lange, lange nicht das Herrnhaus sehen; ist sie aber so artig, nicht mehr davon zu reden, und Sie gestatten es als Belohnung, dann erlauben Sie mir, daß ich sie hinführe und ihr das bezauberte Schloß von unserm Kirchthurm aus zeige, von wo es sich am schönsten ausnimmt. Wenn sie nicht ein ganzer Don Quixote ist, so wird sie dann auf Immer geheilt sein."

„Sie wissen aber nicht, Fräulein Hertha . .“

„Ich weiß ganz gut, daß bei Kindern keine Aber gelten, mein kleiner Eigensinn,“ sagte diese lachend, „und so groß Sie auch sein wollen, so bleiben Sie doch immer noch ein ganz, ganz kleines Kind, so lange Sie Ihre liebe Mutter auf eine so unvernünftige Weise quälen.“

Die Pastorin schien sichtlich erleichtert durch die Wendung, die Hertha der ganzen Sache gab, und warf ihr einen dankbaren Blick zu. Verhältnisse, bei denen kein Dritter vermittelnd eintreten kann, schienen dieser am besten unberührt, und mit einem Scherz übergangen. Sie blieb daher dabei, eine gute Stimmung herzustellen, durch die das Herz versöhnlicher gestimmt wird und alle Berge des Lebens sich ebnen, und hatte die Befriedigung beim Abschied von Mutter und Tochter Beide in scheinbar gutem Vernehmen zu sehen.

Aurelie war nun ganz Ungeduld, das Forsthaus zu erreichen. Sie hätte den Pferden Flügel leihen mögen, und hob sich, wo es schwer ging, von ihrem Sitze, als könne sie das Gewicht des Wagens dadurch leichter machen. Hertha lächelte über das Quecksilber an ihrer Seite, wie sie sie heute nannte. Endlich bog man in den Wald ein, dessen schwarze

Nadeln in der dicken Atmosphäre noch schwärzer schienen, und die von den feuchten Dünsten gleich flüchtigen Schattengebilden durchzogen wurden. — „Das sind die Geister Ossians," rief das junge Mädchen aus, das ihnen lange mit den Augen gefolgt war und vielleicht in Gedanken diesen Nebelgestalten Wirklichkeit geliehen hatte.

Als sie dem Forsthause nahten, schlug der Hofhund an und benachrichtigte die Bewohner von dem fremden Besuche. Die Försterin trat vor die Thüre mit der weißen Küchenschürze, ihr hübsches graues Haar unter einer Haube versteckt; ihr Sohn eilte mit hastigen Schritten an ihr vorüber und riß den Wagen auf. Lachend vor Glück und vor Liebe warf sich Aurelie an die Brust ihrer Forstmama, während Hertha, von Hugo geführt, in die Stube trat. Hier war es freundlich, trotz des düstern Himmels, hier blühten die Rosen, trotz der Novembernebel, und die Ordnung und Behaglichkeit der Einrichtung verfehlte ihre Wirkung nicht. Auf einem Tischchen am Fenster lag ein aufgeschlagenes Buch, neben diesem ein Strickstrumpf, der eben verlassen schien; wahrscheinlich hatte die Försterin hier die fleißigen Hände bewegt, während das Auge den Buchstaben folgte, die ihr die unsterblichen Ideen Anderer zuführten.

Hertha schlug die Seiten um und fand das Buch aller Bücher, für den, der Selbstbildung sucht: Göthe's Wanderjahre.

„Man muß seine alten Freunde nicht vergessen," bemerkte die Försterin, ihr zusehend. „Dieß ist mein Lehrmeister gewesen und ich halte mich für keine unwürdige Schülerin."

„Gewiß nicht, so viel ich urtheilen kann," sagte Hertha.

„Nehmen wir nun auf dem Sopha Platz," bat die Försterin; „wir sitzen dort alle beisammen behaglicher um den Tisch. Darf ausgespannt werden?"

„Ach nein!" erwiederte Aurelie. „Der Großvater erwartet uns zu Tische, wir dürfen nicht lange bleiben."

„Desto mehr wollen wir eilen die Minuten zu genießen," sagte die Försterin heiter. „Ich habe eine Tasse Chocolade bestellt, die wird den Damen angenehm sein nach ihrer Morgenfahrt. Und nun, mein Kind, theile mir mit, wie es Dir ergangen, was Du erlebt und gedacht hast. Deine alte Forstmama muß Alles wissen, das ist Dir schon bekannt."

Sie nahmen Platz und erzählten, was sich zugetragen, womit man sehr bald fertig war.

„Und Dein lieber Vater, Aurelie, wann kommt

er? Recht bald wahrscheinlich zu Deiner Einsegnung, die ja bevorsteht?"

„Er will uns überraschen," sagte sie, „und ich glaube fast, daß wir ihn täglich erwarten können. Er ist auf Helgoland gewesen und scheint dort weit über die gewöhnliche Badezeit hinausgeblieben zu sein; vielleicht ist er gar noch da, wenigstens war sein letzter Brief von dort datirt."

„Mich soll doch wundern, was ihn auf der Insel fest halten konnte! Der Aufenthalt kann kaum angenehm sein, wenn die Zeit der Stürme da ist."

„Er sprach von einigen sehr angenehmen Bekanntschaften, die er gemacht und meinte: so lange seine neuen Freunde weilten, weile auch er."

„Bleibt es denn dabei, daß Du im Frühling, oder früher schon, auf einige Wochen zu ihm gehst?"

„Ich weiß es noch nicht. Der Großvater wird kaum ohne mich leben können. Er würde mir zu leid thun."

„Eines Tages wird er Dich doch entbehren müssen!" sagte die Försterin.

„Warum?" fragte Aurelie und wurde hochroth. „Ich kann ja bei dem guten Großvater bleiben, und ich thue es ganz gewiß, wenn man es mir erlaubt."

Die Försterin lächelte. „Wir werden sehen,"

sagte sie. „Die Zeit bringt manchmal andere Gedanken.“

Aurelie hatte das Auge niedergeschlagen und sah immer noch nicht wieder auf. Der junge Mann saß ihr gegenüber, sein Blick ruhte auf ihr, wie sie so hold verschämt da saß. — Hertha freute sich an dem schönen Bilde; aber im Herzen that es ihr weh.

„Das Leben hier ist sehr einsam für meinen Sohn,“ bemerkte die Försterin im Laufe der Unterhaltung; „er entbehrt den Umgang mit Männern. Ich fordere ihn oft auf in die Stadt zu gehen; aber nur selten versteht er sich dazu. Der Wald und seine Bücher genügen ihm, behauptet er, und am Ende muß er ja am besten wissen, was ihm frommt.“

„Meine Mutter macht sich unnütze Sorge,“ fiel der junge Mann ein. „Ich entbehre hier nichts, außer daß ich manchmal wieder mit Aurelien singen möchte. Können wir denn das nicht einrichten?“

„Ach ja! ganz gewiß!“ sagte diese. „Der Großvater giebt mir gerne die Pferde zum Herüberkommen. Hast Du hübsche neue Lieder mitgebracht?“

„Sehr viele zweistimmige und auch dreistimmige Sachen.“

„Mit wem hast Du denn die gesungen?“ fragte sie nicht ohne einen Anflug von Eifersucht.

„Mit wem es gerade kam. In der Stadt giebt es Mädchen genug."

„Freilich mußt Du das hier entbehren."

„Nicht wenn Du mit mir singst. Komm, Du hast noch ein Viertelstündchen Zeit, laß uns einmal mein altes Lieblingsstück versuchen: ‚Gieb mir die Hand mein Leben!'" Dabei bot er ihr mit heiterem Scherz die seinige, die sie lachend annahm, und ihm an das Klavier folgte.

„Meine Stimme ist jetzt stärker!" sagte sie. „Du wirst zufrieden sein. Ich profitire auch sehr viel von Hertha, die meinem kleinen Alt schon verschiedene Töne zugelegt hat, und oft so gütig ist, ihre schöne klangreiche Stimme neben der meinigen ertönen zu lassen."

Der Gesang begann. Hertha wandte kein Auge von den beiden jungen Leuten, während sie in frohem Jugendmuthe ihre frischen Stimmen mischten, und die Worte mit mancher scherzhaften Geberde begleiteten. Sobald sie geendet, mußte auch zu Wagen geeilt werden.

„Wir könnten manchen hübschen Nachmittag und Abend miteinander verleben, Fräulein Eggers," sagte die Försterin beim Scheiden, „wenn Sie mir mein Pflegetöchterchen jetzt, wo Sie allein sind, recht oft

zuführten. Das schlechte Wetter darf Ihnen dabei kein Hinderniß sein, der Landrath nimmt es mit seinen Pferden nicht genau, sobald Aurelie betheiligt ist. Also auf baldiges Wiedersehen!" Sie gab ihr herzlich und vertrauensvoll die Hand. „Auf baldiges Wiedersehen!" rief auch Aurelie zurück und bog sich noch aus dem Wagen heraus, um Mutter und Sohn, so lange es ging, im Auge zu behalten.

Als sie nach Hause kamen, stand der Landrath am Fenster und rührte sich nicht. — Kein freundlicher Gruß, kein Willkommen kam über seine Lippen. Waren sie vielleicht zu spät fort geblieben? Doch nein! Der große Zeiger hatte ja nur eben erst ausgehoben zum Schlage Eins. Die Mädchen sahen sich scheu an. Aurelie getraute sich endlich zu ihm hin und fragte, sich an ihn schmiegend: ob er sie heute gar nicht lieb habe?

Er streichelte ihre Wange und wurde einen Augenblick freundlich. „Du armes Ding! Du kannst ja nicht dafür!" sagte er und zerdrückte unter seinen grauen Wimpern eine halbe Thräne. Hertha gewahrte das und wurde mit bewegt. Was dem alten Herrn so tief zu Herzen ging, konnte keine unbedeutende Sache sein. — Sie fragte aber nicht. Baron Hans blinzelte hinter dem Ofen halb vergnügt herüber. So heiter hatte ihn Hertha noch nicht

gesehen. — Sie beobachtete ihn, wie er so anscheinend theilnahmlos da saß. War er auch wirklich in dem Grade abgestumpft, wie man es vermuthete? Sie hatte ihn in letzter Zeit wieder spät im Garten und namentlich unter ihrem Fenster weilend gesehen. Beabsichtigte er dort zu horchen? Oder was sonst? Irgend ein Zweck mußte ihn dahin führen, und ihr bangte, wem dieser gälte. Sie nahm sich vor, ihm eines Tages allein zu begegnen und seiner Anrede nicht auszuweichen! Früher bis dieß geschehen, wollte sie dem Assessor keinen Bericht erstatten, nur erst dann, wenn sie ihm beweisen konnte, wie muthig sie seinen Wünschen entsprach, nur dann erst wollte sie ein Wort an ihn richten. Wenn sich damit unwillkürlich eine kleine Eitelkeit in ihr Thun mischte, so wollen wir darüber nicht mit ihr rechten.

Spät Nachmittags wurde Aurelie unerwartet hinüber beschieden in das Zimmer ihrer Großmutter. Sie fand diese aufrecht im Bette sitzend, den Kopf in seinen Umhüllungen kaum von der Gestalt zu trennen; ihre Miene, so weit diese sichtbar war, mit einem feierlichen Ausdruck. — Der Landrath saß neben ihrem Lager und rauchte nicht. Für die Enkelin stand ihm gegenüber schon ein Stuhl bereit. „Mein liebes Kind," redete sie die Groß-

mutter an mit ihrer undeutlichen Lippensprache, „wir haben Dich rufen lassen, um Dir zu sagen, daß wir Dich jetzt für hinreichend erwachsen halten, um bei einer Berathung über Dein Schicksal auch eine Stimme abzugeben. Diesen Morgen hat Dein Großvater einen Brief von Deinem Vater erhalten, der eine sehr unerwartete Nachricht enthält, die uns tief beugt. Er hat sich wieder verheirathet."

„Im Ernste?" sagte Aurelie. „Wenn es ihn glücklicher macht, so freue ich mich recht sehr darüber. Er war so allein in der Welt, und ich konnte nicht bei ihm sein, ohne Euch zu verlassen, jetzt braucht er mich nun nicht mehr, und wir bleiben ungestört beisammen."

Der Landrath schüttelte den Kopf. „Nur weiter, Mutter!" sagte er.

Diese fuhr fort:

„Er schreibt: daß Deine Stiefmutter Dich in die Welt einführen solle, daß er Dich erwarte; er hoffe nicht, daß man sein Kind zwingen würde ihm fern zu bleiben. Er fordere Dich auf, den Platz einzunehmen, für den Gott und Natur Dich bestimmt. Was sagst Du nun?"

Aurelie war blaß geworden. Sie blickte vor sich hin und erwiederte nichts. „Das begreife ich nicht,

das scheint mir sehr unnatürlich!" sagte sie dann leise, wie zu sich selbst.

„Ob wir ihr mehr sagen?" fragte die Großmutter.

„Ich glaube, es muß sein, damit sie die Sache begreift," versetzte der Landrath.

„Nun denn! Wisse also noch, mein Kind, daß Dein Vater eine jährliche Rente von uns bezog, dieselbe Summe, die wir unserer Tochter als Nadelgeld gaben; wir zahlten ihm das Geld, obwohl es ihm eigentlich nicht zukam, und in stillschweigendem Einverständnisse gehörtest Du uns dafür an. — Er sieht voraus, daß wir nach seiner Heirath, die uns weder gefällt noch gefallen kann, diese Zahlung einstellen werden, und weiß zugleich, daß es für uns kein größeres Mißgeschick gäbe, als Dich den Händen einer Frau zu überlassen, deren Ruf nicht tadellos ist. Um Dich davon frei zu machen, würden wir kein Opfer scheuen: bevor wir uns aber entschließen es zu bringen, müssen wir erfahren, ob Du es vorziehst, zu Deinem Vater zu gehen. Er ist Dein Vater, Du bist seine Tochter, Niemand kann zwischen Euch treten, wenn Ihr es nicht selbst wollt. Sage nun Deine Ansicht."

„Mein Vater ist nicht an mich gewöhnt, er

kann mich entbehren, das hat die Zeit bewiesen," sagte das Mädchen sanft, aber fest. „Sagt ihm, daß mein Posten bei Euch sei, daß ich Euer Alter pflegen wolle, wie Ihr meine Kindheit gepflegt, und daß ich Euch gebeten, wenn Geld ein Ersatz für mich sei, wie Ihr mir es leider angedeutet, ihm alles zu geben, was Eure Güte mir bestimmt, um mir damit meinen Platz an Eurer Seite zu erkaufen." — Thränen zitterten in ihren Augen und rollten jetzt, wie klare Perlen, über ihre Wangen herab. Die beiden alten Leute weinten laut.

„Sie ist wie Ihre verstorbene Mutter!" sagte der Landrath. „So antwortete auch sie mir, als ich sie bat, den Mann zu heirathen, der sie uns ließe. Ach! hätte sie ihren Willen gehabt! Man weiß oft nicht, was gut ist und was nicht. Sie sagte nie ein Wort, bis ihre letzte Stunde kam, dann erst gestand sie mir Alles, sagte mir, was sie gelitten und bat mich, ihr zu versprechen, daß ich Dich nie zu etwas überreden wollte. Deiner verstorbenen Mutter versprach ich's, Aurelchen! — Darum, siehst Du, rede ich Dir auch jetzt nicht zu und nicht ab, ich lasse Dir freie Hand, und ich gesteh's, Du hast das Beste gewählt, für Dich und für uns das Beste. Ist's nicht so, Mütterchen?"

Die Alte nickte.

„Und nun, mein Kind, geh' wieder in Dein Zimmer zu dem lieben Fräulein. Ich will gleich an Onkel Fritz schreiben und ihm auftragen, die Sache für uns zu ordnen. Er versteht die Gesetze, vor ihm hat Dein Vater mehr Respect, als vor uns alten Leuten. Geh' nur und sei vergnügt. Nun ist ja Alles gut, da wir Dich behalten."

Aurelie eilte hinaus. Sie hielt sich nicht länger. Laut schluchzend stürzte sie Hertha in die Arme und es währte lange, bevor sie Worte fand. „Sie kaufen mich meinem Vater ab!" stammelte sie endlich, und bedeckte, vor innerm Schmerze zitternd, die Augen. — „Für Geld giebt er mich hin!"

Nach und nach vermochte sie die Sache im Zusammenhange mitzutheilen und Hertha verstand dann leicht, wie tief ein Gemüth, wie das ihrige, dem alle Lebensbeziehungen bis heute auf dem goldenen Boden rein menschlicher Gesinnung ruhten, bei diesem ersten Einblick in die von Eigennutz beschmutzte Liebe ihres Vaters verletzt sein mußte. Beschönigen durfte sie die Handlungsweise nicht, das hätte geheißen: den Unterschied zwischen Gut und Böse aufheben; besser war es, daß sie unter tiefem Schmerze verzeihen lernte und das schöne Bedauern in ihrem Herzen

wachsen ließ, das Engel für den gefallenen Sünder hegen. — Milde und leise führte Hertha sie diesen Pfad, und milde und leise fand Aurelie hier die Versöhnung, die einem liebenden Gemüthe als schöne Blume sprießt. —

Aus Hertha's Tagebuche.

„Es ist eine stürmische Nacht. Der Wind fährt sausend um das Haus, die Bäume beugen sich krachend seiner Gewalt, der kleine See treibt seine Wasser hoch gegen das Ufer, und läßt sie rauschend wieder abfahren. Im ganzen Hause ist kein Auge wach, außer dem meinigen, das die Ruhe flieht. Mir ist eigen bange zu Muthe, wie es sonst nicht meine Art ist. Hat der Assessor mich mit seiner bleichen Furcht angesteckt? — Ist die Eule, die auf unserm Dache schreit, wirklich ein Unglück verheißender Vogel?

„Es ist wahr, es sind heute störende Eindrücke gekommen, die den sonst ruhigen Gleichmuth meines Wesens erschütterten. — Die Pfarre, das Forsthaus, das sind Bilder, die in ihren Gegensätzen zu denken geben. Und dann die Scene mit Aurelien, in deren Gemüthe ich den ersten Lebensschmerz beschwichtigen

sollte. — Schließlich, um mich selbst wieder zu gewinnen, wandere ich in der Dämmerung in den Garten hinaus, gehe in der düstern Nußbaumallee auf und ab, derselben, in deren Schatten der Assessor mir eine so große Verantwortlichkeit vermachte, höre Ruderschläge, deutliche Ruderschläge, — mein Ohr täuschte mich das Mal gewiß nicht, — gehe neugierig dem Ufer zu, um zu sehen, wer so spät noch den See befahre, und erblicke den Baron Hans auf der Landungsbrücke, in die immer dunkler werdende Nacht hinausstarrend, als verfolge er dort mit den Augen einen Gegenstand, der ihm wichtig sei. Ich suche die Richtung seines Blickes, und gewahre, halb von Nebeln verhüllt, das Boot, in welchem eine weibliche Gestalt sitzt, mit einem Hute, der dem Rosa's gleicht. — Um Gott! War sie denn hier? — Ich blicke entsetzt den Baron an; auf seinem Gesichte stand aber keine Antwort. Ich wollte die Stimme erheben ihn darum zu befragen; aber, weiß ich wie es kam? sie versagte mir den Dienst, aus elender, erbärmlicher Furcht, muß ich glauben. Ich schämte mich nun vor mir selbst. Ich dachte an den Assessor, und schämte mich noch mehr, schämte mich bis in die tiefste Seele hinein! Aber, wie ich's auch versuchte, es ging nun eben nicht, und ich

redete mir schließlich ein, daß es doch nicht recht schicklich sei, um diese Tageszeit ein heimliches Stelldichein mit einem Herrn zu suchen, den ich ja noch den ganzen Abend im Zimmer sähe. So lenkte ich denn meine Schritte dem Hause zu. — Und habe ich ihn denn nun gefragt? — Noch immer nicht, muß ich sagen, noch immer nicht. — „War nicht Pfarrers Rosa da?" wollte ich vor dem Essen fragen; und abermals bewegten sich meine Lippen zu den Worten, als der allgemeine Rückzug kam; aber nie wollte meine Stimme einen Ton dazu hergeben, gleichsam als dürfe dieser Name hier nicht laut werden. Wieder ertönt das Miserere der Eule, so traurig, so Unglück beschwörend! — So singe denn, Vogel der Nacht, wenn Du es so willst, und läute meine bösen Gedanken ein.'

Zehntes Capitel.

Der Schlüssel.

Starke körperliche Bewegung ist der beste Ableiter irgend einer Gemüthsbewegung, oder eines uns verfolgenden Gedankens. Die frische Luft, die unsere Wange fächelt, der Sturm, der sausend über uns hinfährt, die weiße Schneedecke oder die grünende Saat, gleichviel in welchem Gewande uns die Natur erscheine, immer wird sie neue Entschlüsse in uns wecken, zu frischer That und muthigem Streben. Hertha wollte diese Wirkung heute an ihrer jungen Schutzbefohlenen erproben und führte sie darum die weitesten Wege. Ein leichter Frost hatte diese getrocknet und gangbar gemacht und ungehindert mochten sie

über Feld und Flur fortschreiten, wohin es sie gelüstete. Vielleicht hätten sie ihre Schritte am liebsten dem Walde zugelenkt; doch sah auch Aurelie wohl ein, wie wenig sie in ihrer heutigen Stimmung dahin passe, und die Ursache ihrer Niedergeschlagenheit nennen, hieß ihren Vater Preis geben, wozu sie sich als Tochter nimmermehr verstehen konnte. — Als sie heimkehrten, war der Nachmittag fast entflohen. Sie eilten in das Wohnzimmer, wo der Kaffee ihrer noch wartete, und fanden zu ihrer großen Ueberraschung die Försterin neben dem Landrath auf dem Sopha. Jene lachte, als sie das Erstaunen der Mädchen sah. „So überrascht man sie,“ nahm sie das Wort. „Ich bin schon ein paar Stunden hier gewesen, und kehre nun gleich wieder in meinen Wald zurück.“

„Das ist doch grausam!“ erwiederte Aurelie betrübt. „Gerade dieß einzige Mal, wo ich gleich nach dem Essen ausging, mußten Sie kommen! Wie konnten Sie es nur über Ihr Herz bringen mich nicht davon zu benachrichtigen, Sie böse kleine Forstmama.“

„Weil ich es selbst nicht wußte, mein Kind! Dein Großvater ließ mich holen zu einem Familienrathe, und da wir Dich doch nicht dabei brauchen

konnten, so war Deine Abwesenheit ganz gelegen, ja vielleicht sogar erwünscht. Wir haben nun Alles mit einander durchgesprochen und sind auf lange fertig. — Dafür, daß wir uns heute nicht sehen, erlaubt der Herr Landrath Dir nächstens seine Pferde, um einen ganzen Nachmittag und Abend bei mir zu sein. Nicht wahr, habe ich nicht recht?"

„Aurelie braucht nur darum zu bitten," sagte der alte Herr. „Ich schlage ihr nie etwas ab."

Sie trennten sich. Hertha schwankte, ob sie der Freundin der Familie mittheile, welchen Auftrag ihr der Assessor ertheilt und daß sie Rosa Schäfer hier gesehen. Es war indessen heute kaum Zeit dazu. Vielleicht bei ihrem nächsten Besuche. Ueberdem war sie ja ihrer Sache noch nicht so ganz gewiß, sie konnte sich geirrt haben, und wie lächerlich mußte sie dann der würdigen Frau im Auskramen eines grundlosen Verdachtes erscheinen. Sie nahm sich vor noch wachsamer zu sein und muthiger bei einer ähnlichen Gelegenheit vorzutreten. — Gute Entschlüsse bauen den Weg zur Hölle, sagt das Englische Sprüchwort. Wir Alle haben gewiß schon eine Strecke auf die Art zurückgelegt. —

Aureliens Einsegnung sollte nächstens stattfinden. Man wünschte nicht, daß sie dieselbe in

Gesellschaft der sämmtlichen Dorfkinder wie der Nachbarschaft empfinge, weil es dann schicklich war, daß die Mitglieder der Familie sich in der Kirche einfanden, und das geschah nie; somit ward der Prediger gebeten, an einem der folgenden Sonntage den Act privatim vorzunehmen. Nur Hertha begleitete sie und war zugegen. „Jetzt bist Du erwachsen," bemerkte der Großvater, als sie zurückkehrte, und drückte sie an sein Herz. „Jetzt kann Aurelchen heirathen," sagte er scherzend zu Hertha, „besorgen Sie mir nur einen guten Schwiegersohn."

„Ehen werden im Himmel geschlossen, Herr Landrath! Ueberlassen wir diesem die Sorge!" gab sie zurück.

„Dann werde ich mir an Ihnen auch wohl keinen Kuppelpelz verdienen dürfen!" sagte er lachend.

„Sie möchten meinen Geschmack nicht treffen und dann wäre Undank Ihr Lohn!" versetzte Hertha.

Es war Aurelien zu Ehren ein großer Kuchen bestellt, und die Familie reihte sich gesellig um den Kaffeetisch, ihn zu verzehren. Selbst die Großmutter hatte ihre Festhaube aufgesetzt und war herüber gekommen. Alle waren heiter, und suchten durch Scherz die Zeit zu kürzen. Nur Aurelie war wehmüthig gestimmt, und tief bewegt von der Wichtigkeit des

Tages, der mit neuen Entschlüssen in ihrer Seele rang. — Ihr Blick fiel auf den Onkel Hans, der wie gewöhnlich abgesondert von den Uebrigen auf seinem Platze hinter dem Ofen saß. — „Mein lieber Onkel," sprach sie, wie von einem raschen Entschluße bewegt, „heute an meinem Ehrentage mußt auch Du freundlich mit mir sein und darfst nicht verweigern von meinem schönen Kuchen mitzuessen." Sie reichte ihm ein großes Stück hinüber und lächelte ihm dabei liebreizend zu. Hertha war begierig, wie er ihre Annäherung aufnehmen würde. Sie verwandte kein Auge von ihm. Halb unschlüssig hob er seine Hand, zögerte noch, sah seitwärts mit einem verstohlenen Blicke zu ihr auf, und nahm es dann mit einem „Danke!", das wirklich wie aus einer menschlichen Brust hervorkam. „Das war recht hübsch von Dir," fuhr das Mädchen fort, „nun gieb mir aber auch noch die Hand zum Zeichen, daß Du das Kind Deiner einzigen Schwester lieb hast." Er gab sie ihr. — Hertha irrte sich jetzt gewiß nicht, wenn sie zu sehen meinte, daß eine tiefe Bewegung sich in seinen Zügen malte. Es war so, war ganz gewiß so. Mochte sein Geistesleben einem stumpfen Hinbrüten gleichen, sein Herz wenigstens war noch eines warmen Pulsschlages fähig, davon hatte sie sich jetzt

überzeugt, und zu diesem Herzen zu sprechen wollte sie nun auch nicht mehr zögern.

Es wurde für schicklich erachtet, daß Aurelie noch einen Besuch in der Pfarre abstatte und gleichsam Abschied von den Bewohnern nähme. Ein Geschenk, das sie übergeben sollte, wurde ihr in einem versiegelten Couverte eingehändigt. Die beiden Mädchen traten dießmal den Weg zu Fuß an. Hertha liebte weite Promenaden und freute sich, wenn irgend ein Zweck sie dazu veranlaßte. — Sie hatten die Nachmittagsstunde gewählt, als die ihnen gelegenere Zeit. Die Frau Pastorin war dießmal ganz allein zu Hause. Sie sah bleich und verweint aus. „Mein Mann ist in die Stadt gefahren," sagte sie. „Er will sich dort nach einem Aufenthalte für meine Tochter umsehen. Zu Ostern muß sie jedenfalls fort."

„Also doch!" erwiederte Hertha und sah sie mit einem halbfragenden Blicke an, vor dem Jene das Auge zu Boden schlug.

„Es läßt sich nicht ändern. Ihrem Eigenwillen ist kein Zügel anzulegen, und mit Schlägen erzieht man ein Mädchen von dem Alter doch nicht gerne mehr. — Auch hilft es nichts bei ihr. Sie macht sich nichts aus körperlichen Schmerzen. Was kann man da thun?"

„Ist sie vielleicht ohne Ihre Erlaubniß fortgegangen?" fragte Hertha, in der Absicht eine Bestätigung ihrer Vermuthung in Bezug auf jenen Abend zu erhalten, wo sie sie im Kahne gesehen zu haben meinte.

„Sie geht häufig aus ohne mich zu fragen. Man kann das auf dem Lande freilich nicht so genau nehmen, wie in der Stadt, wo man in seinem Hause wie eingeschlossen lebt."

„Freilich nicht. In einem Dorfe ist man mehr außerhalb des Hauses, als in demselben. Ich meinte auch nur in Bezug Ihres Verbotes, nicht über die Feldmarken hinaus und nicht nach Grubenhagen zu gehen, und ob sie etwa dort gewesen?"

„Sie haben sie doch nicht auf dem Hofe gesehen?" fragte die Pastorin ängstlich und wurde noch bleicher als sie war.

„Ach nein! Man kann sich auch täuschen. — Ein Mädchen, das ihr sehr ähnlich sah, fuhr neulich Abends über den See."

„Großer Gott! was Sie sagen?" rief die Pastorin und zitterte.

„Sie haben sie wahrscheinlich nie auf so lange vermißt?" fragte Hertha.

„Fragen Sie mich nicht, ich weiß es nicht!" sagte die Pastorin zerstreut und abwehrend.

Aurelie hatte mit dem kleinen Hunde gespielt. „Werden wir denn Ihre liebe Rosa heute nicht sehen?" fragte sie jetzt. „Soll ich sie mir im Garten suchen?"

„Sie würden sie dort nicht finden," sagte die Mutter finster. „Sie ist oben in ihrem Zimmer und darf Niemand sehen. Ihr ist nicht wohl."

Hertha glaubte, es sei das Beste Abschied zu nehmen. Sie wurde kalt entlassen. Die arme Frau war ohne Zweifel tiefinnerlich von einer Sorge verzehrt, die sie aller Theilnahme für irgend Sonstiges quitt machte. Sie nahmen einen Seitenweg über die Wiesen und gelangten erst dicht vor ihrem Dorfe wieder auf die große Straße. — Der kleine Wagen des Arztes hielt hier am Wege. Es mußte Jemand von ihren Leuten krank sein, und Aurelie wartete auf ihn, um sich zu erkundigen, ob Speisen aus der Hofküche erforderlich. Bald kam der Doctor auf sie zu. Hertha, die heute nur an die Pfarre und an Rosa denken konnte, fragte sogleich, ob er vielleicht dorthin berufen worden. „Freilich!" sagte er. „Das gerade führt mich des Weges. Der Pastor schickte mich von der Stadt heraus. — Sein Kind ist schlimm daran, sie sagen, sie sei gefallen, mir sieht es aber weit eher so aus, als ob man sie fast

todt geschlagen. Weiß Gott! wie das zugegangen! Sie hat Fieber! Bei ihrer guten Natur wird sie es schon überstehen, besonders da sie willig ist meine Verordnungen genau zu befolgen, wozu ich sie sonst nie bringen konnte. Sie ist verteufelt eigensinnig die Rosa Schäfer!"

Aurelie brachte nun auch ihre Frage vor und man schied.

Hertha war ungeduldig das Haus zu erreichen. Ihre Vermuthung hatte nun volle Bestätigung gefunden; kein Zweifel mehr, Rosa war an jenem Abend in Grubenhagen und hatte den Baron Hans gesprochen. Was mochten die Folgen sein? — Und war dieß die erste Zusammenkunft in ihrem Leben, war es das erste Mal, daß sie sich begegneten, das allererste Mal, daß sie hier in dämmernder Nacht am Ufer des Sees Wort und Blick wechselten! — Sie mußte dem Assessor sogleich berichten, was hier geschehen. Eine wichtige Veränderung in den Beziehungen konnte hieraus hervorgehen, und namentlich bei einem so eigensinnigen Wesen, wie die arme Rosa, konnte man kaum berechnen, wohin sie diese neue Lebensphase führen würde. Ohne Zögern setzte sich Hertha an ihren Schreibtisch, schilderte mit lebhaften Farben die Vorgänge und ihre Besorgniß, und sandte

den Brief sogleich durch einen Boten auf die Post. — Dann erst begab sie sich hinüber in das Wohnzimmer, wo das Abendessen bereits wartete.

„Der Großvater verreist übermorgen," flüsterte ihr Aurelie zu, als sie eintrat, „und hat mir erlaubt einen ganzen Tag im Forsthause zuzubringen; ist das nicht köstlich?"

Hertha wußte nicht, ob sie sich mit ihr freuen durfte. Ihr war zu Muthe, als könne sie jetzt kaum auf so lange ihren Posten verlassen. Der Großvater verreiste? Welch' ein Geschäft konnte ihn, der nie sein Haus verließ, von hier entfernen? Der alte Herr selbst war durch eine so ungewohnte Begebenheit in große Aufregung versetzt. Er bestellte sein Haus, als gälte es eine Reise auf Jahre, er wanderte von Zimmer zu Zimmer, immer wieder fiel ihm etwas ein, das er Diesem oder Jenem sagen wollte, immer auf's Neue hatte er zu ermahnen, zu bestellen, zu ordnen. Aurelie packte selbst seinen Koffer. Seine alte Landtagsuniform wurde hineingelegt, ein Anzug, in welchem sie ihn noch nie erblickt. Sie paßte ihm immer noch; denn seine hagere Gestalt hatte sich kaum verändert. „Die hat mir lange gehalten," sagte er, als er sah, wie das Mädchen sie bewundernd betrachtete, „selbst mit meinem letzten

Gange dient sie mir noch. Aurelchen! Du wirst Deinen alten Großvater noch einmal darin sehen; aber hoffentlich lachst Du dann nicht, wie heute, sondern weinst." Ihm wurde so wehmüthig,, als er sich in diese Zukunft hinein dachte, daß eine helle Thräne in seinen langen grauen Wimpern zitterte, die er verstohlen wegwischte. Er ging nun hinüber zu seiner Frau, der er heute wenigstens schon zwanzig Besuche abgestattet, und überlegte auf's Neue mit ihr, was er in der Stadt einkaufen solle, welch' ein Geschenk für Aurelien passe, und was Hertha willkommen sei. Die alte Dame hatte auch keine Ruhe im Bette, der Gedanke an diese Trennung machte sie ganz lebendig, sie schob an ihrer Haube, bis sie ganz schief auf einer Backe saß, und nahm doppelt so viele Priesen als Heilmittel gegen ihre schwachen Augen, wie ihr gewöhnlich schon erforderlich schienen. Das ganze Haus war endlich in Bewegung. Mägde und Knechte wurden von der Unruhe ihrer Herrschaft angesteckt, sie auch glaubten ungewöhnlich geschäftig sein zu müssen, und so lief endlich Alles durcheinander, man wußte nicht wozu, und nicht warum, und nichts war damit erreicht. Nur Baron Hans saß unbeweglich auf seinem Platze am Ofen.

Am Morgen der Abreise war Alles früh in

Bewegung. Ein Korb wurde mit Eßwaaren gepackt, gefüllte Täubchen, gespickte Hühner, ein Topf mit frischer Butter, guter alter Madeira, das ging alles hinein, und die Versorgung war so reichlich, als handle es sich darum, auf Wochen in einem wüsten Lande sein Leben zu fristen. — Der Wagen hielt pünktlich vor der Thüre, aber der Landrath war immer noch nicht fertig. Endlich kam es zum Abschiednehmen und das war eine Scene, die sehr viele Wiederholungen erfuhr, wozwischen erneuerte Ermahnungen einflossen. Vorerst rief er Hertha noch bei Seite, wo Niemand sie belauschen konnte. „Ihnen, gutes Fräulein, empfehle ich mein Haus während meiner Abwesenheit," sagte er feierlich. „Sie sind die einzige Person hier, von deren Geistesgegenwart man im Fall der Noth etwas erwarten kann. Sorgen Sie für die Meinigen! Hier ist eine Summe Geldes für etwa vorkommende ungewöhnliche Ausgaben. Man kann nie wissen was geschieht, und ich lasse ja Niemand zurück, der für mich eintreten könnte. Ferner gebe ich Ihnen hier den Schlüssel zu meinem Schreibsecretär, den ich Sie bitte an einem Bande um ihren Hals zu tragen, damit Sie ganz sicher sind, das er in keine andere Hände geräth."

„Wollen Sie ihn nicht lieber mitnehmen?"

fragte Hertha, die ungerne nur solche Verantwortlichkeit auf sich gehäuft sah. — „Der Schlüssel ist ja am besten bei Ihnen, da er hier weiter nicht gebraucht wird."

„Nein, nein! Hören Sie mich erst aus!" gab der alte Herr halb ungeduldig zurück. „Ich bat Sie also, ihn an einem Bande um Ihren Hals zu tragen, damit er nie aus Ihren Händen komme; daß er aber bei Ihnen zurückbleibe, ist mir höchst wichtig. In jenem Secretär sind alle meine Papiere, alle meine Documente. Gleich wenn Sie die Klappe öffnen, sehen Sie ein eisernes Kästchen, das enthält Obligationen. Ferner ist in dem Fache darüber ein versiegeltes Paket, auf das es mir vorzüglich ankommt. Es ist mein Testament, das ich, nach Ordnung einer gewissen Familienangelegenheit, die nächstens beseitigt wird, gerichtlich zu deponiren wünsche. Wollte Gott! es wäre schon geschehen! Ich könnte dann ruhiger von hier gehen! Ein guter Hausvater sollte sein Haus nicht so lange unbestellt lassen. — Wer konnte aber auch vermuthen, daß ich in meinen Jahren noch verreisen müßte! — Genug aber! Da es nun einmal so ist, muß man wenigstens sein Bestes thun und dem Himmel alles Andere anheim geben. — Also! In jenem Fache liegt dieß versiegelte

Paket. — Sollte nun irgend ein Unglück geschehen, ein Feuer ausbrechen, Diebe sich in das Haus schleichen, kurz, was es auch sei: so bewahren Sie mir nur jenen Secretär, oder retten mir auch seinen Inhalt."

„Aber, bester Herr Landrath! Wie kann ich dafür einstehen! Ich schlafe hinten im Hause, und will Jemand hier einbrechen, so höre ich es kaum."

„Der Hofhund wird Lärm machen, dem Nachtwächter habe ich doppelte Wachsamkeit empfohlen, von der Seite ist weniger zu fürchten. — Haben Sie nur die Güte, jeden Abend, wenn Alles zu Bett gegangen ist, nachzusehen, ob die Thüren gut verschlossen sind, und die Schlüssel selbst abzuziehen, die man am Morgen bei Ihnen abfordern kann. Sollte aber Feuer ausbrechen, so lassen Sie das ganze Haus über den Haufen brennen, gut versichert ist es, nur nehmen Sie aus dem Secretär die bezeichneten Gegenstände, und bringen Sie sie in Sicherheit. Thun Sie das, so leisten Sie mir den größten Dienst, den mir ein Mensch leisten kann und ich werde es Ihnen ewig Dank wissen."

„Ich möchte Ihnen gerne jede Beruhigung mit auf den Weg geben, Herr Landrath!" sagte Hertha feierlich, „ich verspreche Ihnen also, daß ich thun

werde, was in meinen Kräften ist. Hoffentlich wird meine Aufgabe leicht sein, und Sie werden Jegliches unberührt finden, wie Sie es verlassen."

„Man kann nicht wissen, Fräulein!" sagte der alte Herr mit ernster Miene, „und Vorsicht ist zu allen Dingen gut. Nun noch Eins. Haben Sie auch ein Auge auf meinen Sohn Hans! Man kann nicht vorhersagen, was ihm zustößt. Freilich hat er seit den letzten sechszehn Jahren so dagesessen, als höre und sehe er nicht; sollte meine Abwesenheit indessen eine Veränderung hervorbringen — er ist so daran gewöhnt mich vor Augen zu haben — so senden Sie gleich zu unserm Arzte, der ein verständiger Mann ist, und schon das Rechte anordnen wird, bis ich selbst wieder auf dem Platze bin."

„Und wie lange beabsichtigen Sie fort zu bleiben?" fragte sie.

„Ich denke mir, daß meine Geschäfte mich drei Tage kosten, rechne ich dazu einen Tag zur Hinreise und einen zur Rückkehr, so kommt die Zahl fünf heraus; nun können aus der fünf aber auch sieben werden, denn so genau läßt sich freilich nicht alles vorherbestimmen."

„Gottlob! daß es nicht länger ist," sagte Hertha vergnügt über die Kürze seiner Abwesenheit, die sie,

all' den Vorbereitungen nach, wenigstens auf die Dauer einiger Wochen berechnet hielt.

„Das ist lang genug, Fräulein, um sein Haus zusammenstürzen zu sehen!“ sagte der alte Herr mit gerunzelter Stirne über den leichten Jugendmuth des Mädchens, der ihm in seinen Jahren, wo die Zukunft keine lichten Farben mehr trägt, unverständlich und selbst unangenehm war. —

Die Pferde stampften schon ungeduldig den Boden, als der Landrath endlich einstieg, und der Kutscher Miene machte, sie die Peitsche zum Zeichen der Abfahrt fühlen zu lassen. — Noch einmal aber mußte Allen die Hand gereicht werden, das ganze Hauspersonale trat vor die Thüre hinaus, um der Abreise des Herrn zuzusehen, ein guter Wunsch klang noch aus Vieler Munde, und Abschiedsgrüße folgten ihm, bis der Wagen um die Ecke bog und gleich darauf aus dem Gesichte verschwand. — Jetzt begab sich ein Jeder an sein Geschäft zurück, die Arbeiten des Tages gingen ihren Kreislauf, die Thüre des Hauses schloß sich, das Wohnzimmer war wie verödet, wer über den Hof ging, fand daß etwas fehle; denn die weiße Zipfel-Schlafmütze war an keinem Fenster sichtbar, um das immer wachsame Auge des Herrn zu verkünden.

Aurelie blieb am Bette der Großmutter sitzen, wohin diese sich zur Besänftigung ihres Schmerzes zurück geflüchtet hatte, und suchte sie durch heitere und ernste Rede zu zerstreuen. Hertha eilte in ihr Zimmer, suchte unter ihren Bändern ein unscheinbares, schwarzes hervor, und versteckte den wichtigen Schlüssel in den Falten ihres Kleides. Als sie ihn dort so sicher und fest begraben wußte, wie im Schooße der Erde, wurde ihr ruhig zu Sinn. Sie seufzte hoch auf. Aber nun die zweite Pflicht, die Bewachung des Barons Hans. Sie hatte ihn diesen Morgen noch gar nicht gesehen, dessen entsann sie sich jetzt, selbst als Alle vor die Thüre getreten, dem Scheidenden ein Lebewohl zu sagen, war er allein nicht dabei, hatte der Sohn allein seinem Vater kein Wort des Abschieds zu sagen. Wo war er gewesen? Was konnte ihn ferne halten? Sie faßte Muth, und ging hinaus um zu spähen. Zuerst trat sie in das Wohnzimmer. Ihr leiser Schritt über den Flur wurde nicht gehört; als sie die Thüre öffnete, vermuthete Niemand, daß sie sich nahe, und so sah sie denn zu ihrer Ueberraschung den Baron Hans, die Arme wie sonst auf dem Rücken, mitten im Zimmer stehen und den Secretär, als Gegenstand seiner Beobachtungen, unverwandt anblicken. — Sie blieb

wie angewurzelt stehen. Alles Blut trat von ihrem Herzen zurück bei dieser Wahrnehmung, die sie mit einem Male belehrte, wie schwer das ihr aufgebürdete Amt sei. Sie maß ihn mit einem kühnen Blicke, sein Auge fiel jetzt auf sie; unangenehm überrascht wandte er sich um und setzte sich gleichgültig in seine gewohnte Ecke. — Hertha trat an das Fenster, nahm das Zeitungsblatt, das dort liegen geblieben, und blätterte darin. Ihre Kniee zitterten, sie mußte sich setzen. Warum stand er hier und starrte den Schrank an? das fragte sie sich wieder und wieder. Wollte er die Documente entwenden, so bedurfte es dazu nur eines Dieterichs, und — wie konnte sie ihn abhalten diesen zu gebrauchen! — Sie wagte nicht mehr das Gemach zu verlassen. Aurelie, die sie hinten in ihrem Zimmer nicht fand, suchte sie jetzt hier auf. Sie schien etwas verwundert, was Hertha hierher geführt; diese sagte aber kein Wort, und blieb auf ihrem Platze. „Die Großmutter meint, ich dürfe mir morgen die Pferde bestellen, um nach dem Forsthause zu fahren. Sind Sie damit zufrieden?“ fragte sie, ihr gegenüber Platz nehmend.

„Ich werde Sie nicht begleiten können,“ erwiederte Hertha schnell entschlossen, „der Großvater hat

mich in seiner Abwesenheit ein Auge auf seine Leute zu haben, so will ich mich denn nicht von meinem Posten entfernen und seinen Platz hier am Fenster, so lange er fort ist, einnehmen."

„Wie schade!" — rief das Mädchen betrübt. „Sie hier allein lassen, kann ich unmöglich, dann versage ich mir lieber das Vergnügen!"

„Nicht doch, liebe Aurelie! — Halten Sie mich für kein Kind, ich kann recht gut einen Tag allein sein, und würde Ihrer Gesellschaft ohnehin nicht froh werden, sobald Sie mir ein Vergnügen geopfert, das Ihnen im Sinne läge. Ich liebe das durchaus nicht."

„Sie sind sehr strenge, liebe Hertha! Der gute Großvater ist aber wirklich sehr drollig zu verlangen, daß Sie seine Zipfelmütze repräsentiren." Das Mädchen lachte und Hertha stimmte heiter mit ein.

„Ich werde sehen, ob eine rein gewaschene da ist und sie aufsetzen," sagte sie. „Dann täusche ich das Hofpersonale, es glaubt einen Geist zu sehen und verrichtet aus Furcht jede Arbeit doppelt gut. Ist das nicht gut ersonnen?"

„Vortrefflich!" rief Aurelie heiter. „Das wird Spaß geben. Ich setze sie Ihnen gleich auf."

„Erst morgen fange ich damit an, die Ueberraschung

ist dann größer," scherzte Hertha. „Nun holen Sie aber unsere Arbeit und ein Buch, und setzen Sich hübsch zu mir."

Eben schurrte Onkel Hans aus dem Zimmer, wie Hertha sich einbildete, mit ungewöhnlich finsterer Miene. War ihm ihr Hierbleiben etwa nicht angenehm?

Eilftes Capitel.

Die Waldpromenade.

Die größte Kunst ist bekanntlich die, sich selbst zu kennen, sie kostet uns aber auch das schwerste Lehrgeld; denn nur bittere Erfahrung macht hier den Meister. Die Meinung, die wir von uns selbst hegen, im Guten wie im Bösen, entbehrt aller Basis, bis die Stunde der Prüfung kommt, und wir uns bewähren sollen. Dann hemmt das Herz oft zaghaft seine Schläge, und das gebieterische ‚Du mußt‘ will nur ungerne der Lippe entfliehen, um die That zu fordern, die die Hand nicht gerne leistet.

Hertha hatte in dieser Nacht kein Auge geschlossen. Sie horchte und horchte, und jedes noch

so leise Geräusch wurde ihr zu einem menschlichen Schritte, der sie von ihrem Lager empor trieb. Sie hatte das Wohnzimmer sorgfältig verschlossen, der Schlüssel zum Secretär lag unter ihrem Kopfkissen, davon überzeugte sie sich wieder und wieder; dennoch fand sie die Ruhe nicht, die sie so dringend wünschte. Der Morgen dämmerte, sie erhob sich und sah sein Frühroth heraufziehen, kalt und eisig wehte die Luft sie durch das geöffnete Fenster an, sie schloß es und wanderte mit raschen Schritten auf und ab. Ihre Gedanken standen still, ihre Sorge machte sie rastlos.

Um acht Uhr fuhr der Wagen vor, um Aurelie nach dem Forsthause zu entführen. Hertha sah sie gerne scheiden. Es war ihr eine große Erleichterung gerade heute allein zu sein, sie brauchte sich nun nicht anzustrengen von Dingen zu reden, für die ihr Interesse nicht wach war, sie konnte sich ganz ihrem Wächteramte hingeben. Ihren Platz am Fenster hatte sie bereits eingenommen. Von hier aus sah sie dem Wagen nach, aus dem ihr das weiße Tuch noch den Scheidegruß zuwehte. Wie froh und sorgenlos fuhr das junge Mädchen in den Tag hinein, der sich über ihr mit einem Himmel voll Freuden wölbte, wie sie nur Engel weben! Könnten wir Alle ihr nicht gleichen, nicht glücklich sein, wie sie es war durch

Beziehungen des Herzens, wenn wir uns darauf beschränkten, rein menschlich zu fühlen, die Blume schöner Humanität in uns zu pflegen, uns nach eigenem Gefallen auszuleben? — Warum verkümmern wir uns unser Dasein? — Damit Andere unser Thun gut heißen? — Sind wir denn Schauspieler, die ohne Klatschen nicht weiter spielen können? —

Sie stützte den Kopf und verfiel in tiefes Sinnen. Der träge Schritt des Baron Hans störte sie darin. Sie fuhr zusammen. Das eigene Bangen, dessen sie sich in seiner Nähe nicht erwehren konnte, überschlich sie auch jetzt wieder. Sie sollte nun mit ihm allein sein und er wußte, daß dem so war, daß sie selbst es so angeordnet hatte.

Ob er die wahre Ursache ahnte, oder ob er, nach Art der Männer, einen kleinen Triumph persönlicher Eitelkeit feierte? — Es war kaum denkbar und dennoch erlebt man in dem Bezug glücklicher Selbsttäuschung fast täglich nicht mindere Unglaublichkeiten an dem starken Geschlechte.

Hertha wagte kaum einen Blick zu ihm hinüber. Sie sah vor sich nieder, wie mit ihrer Arbeit beschäftigt, an der ihre Finger sich jedoch nur scheinbar thätig erwiesen. Sie erwartete, daß er sie anreden würde; aber er schwieg, seine Athemzüge wurden

tief und nach einiger Zeit war er fest eingeschlafen. Hatte denn auch er diese Nacht keine Ruhe gefunden? — Am Ende hatte sie sich doch nicht getäuscht, es waren seine Schritte gewesen, die sie um Mitternacht vernommen.

Zum Mittagessen kam die Großmutter herüber. Sie war aus Rücksicht für Hertha aufgestanden, um dieser die Zeit zu verkürzen. Wahre Herzensgüte rührt immer, auch wenn das, was sie bietet, unserem Gaumen keine angenehme Speise ist; so erkannte denn auch Hertha die Absicht dieser Anstrengung, und bezeugte ihre Genugthuung. —

Der Tag verging sehr langsam. Mit einem Buche konnte sie sich nicht beschäftigen, ihre Gedanken wanderten, und einen Spaziergang in den Garten gestattete sie sich nur auf wenige Minuten. Unwillkürlich lenkte sie hier ihre Schritte dem See zu. — Als sie um die Ecke des Ganges bog, der zu der kleinen Landungsbrücke führte, gewahrte sie dort den Baron Hans, die Hände auf dem Rücken zusammengeschlagen, unbeweglich vor sich hinstarrend. Die Strahlen der scheidenden Sonne spiegelten sich purpurn auf seinem Gesichte, er achtete dessen nicht, sie schienen ihn nicht zu blenden. — Sollte sie sich ihm nähern und fragen, was er hier erwarte? —

Sie stand unschlüßig. Nein! lautete endlich die Antwort in ihrem Innern. Er war ja ein Mann, und mochte in dieser anscheinenden Neugierde einen Vorwand sehen, der ihm Freiheiten gestatte. Wie so oft schon, murrte sie auch jetzt wieder gegen eine Einrichtung, sei es der Gesellschaft, sei es der Natur, die jeden einfach natürlichen Impuls einer Reflexion unterordnet, die keine Beziehungen des Menschen zum Menschen gestattet, sobald das Geschlecht verschieden. Sie wandte sich verstimmt um, und kehrte in das Haus zurück, wohin Baron Hans ihr erst nach langer Zeit nachfolgte. Sie bereuete bald, nicht länger geblieben zu sein, sie hätte ihn aus der Ferne beobachten sollen, und versprach sich morgen mehr Umsicht zu zeigen.

Aurelie war indessen bei ihrer Forstmama angelangt, und mit herzlicher Freude bewillkommt. Hugo war noch im Walde. Da der Besuch unerwartet kam, so konnte er nicht anders als wie gewöhnlich sein Tagewerk beginnen, mußte jedoch bald zurückkehren, und dann desto angenehmer überrascht sein. Die Försterin plauderte indessen recht ungestört mit ihrem Töchterchen, wie sie sie nannte. Sie sprach mit ihr von der Reise des Großvaters, erzählte ihr, daß diese der Heirath ihres Vaters gelte, mit dem der alte Herr, zusammen mit dem Assessor, ein Rendez-vous

verabredet, um ihre Beziehungen zu einander festzustellen. Von dem Gelde erwähnte sie nichts. Sie wußte, wie schmerzlich es der Tochter sein mußte, von dem Urheber ihrer Tage wie ein käuflicher Artikel frei gegeben zu werden. Sie wollte jede Erörterung der Art vermeiden, um dem jungen Gemüthe den Einblick in jene dunkeln Tiefen des Lebens, zu denen der Eigennutz die Brücke baut, noch ferne zu halten. — Den Werth des Geldes kannte Aurelie ja noch nicht, wie vermochte sie also zu begreifen, daß es einen Ersatz zu bieten im Stande für die heiligsten und theuersten Beziehungen der Menschen! Die Stunden entschwanden rasch unter diesem ihnen beiderseits so wohlthätigen Austausche. — Die Försterin hatte ihren Haushalt noch nicht geordnet, es war noch sehr früh, als Aurelie bei ihr eintraf und die Speisekammer sollte noch erst einen Ueberblick erfahren, um für den lieben Gast ein kleines Festmahl zu liefern. Sie ging jetzt hinaus und überließ das Mädchen sich selbst. — Aurelie hatte eine Arbeit hervorgezogen, und sich an den Platz der Försterin damit gesetzt. Aber nicht lange litt es sie hier. Sie blickte zum Fenster hinaus, die Sonne war heraufgezogen, es sah draußen im Walde so lustig aus. Sie setzte ihren Hut auf und eilte hinaus. War sie

hier doch auf allen Wegen und Stegen wie zu Hause. Gleich den nächsten Pfad, der durch den Garten in das Dickicht führte, schlug sie ein. Sie dachte, ob Hugo von dieser Seite her zurückkommen würde und während sie es noch dachte, sah sie ihn schon aus der Ferne auf sich zukommen. — Sein Schritt beflügelte sich, als er sie gewahrte, sein Auge leuchtete, um seinen Mund spielte ein freundliches, frohes Lächeln. Aureliens Herz schlug höher in eigener Freude, als sie die seinige gewahrte. Die Zeit war ihr fast zu lang, bis sie ihn erreichte. Jetzt endlich stand er vor ihr und bot ihr die Hand zum Willkommen. Sein helles Auge blickte so freudig in das Ihrige. „Laß uns noch nicht gleich nach Hause gehen, Aurelie!“ bat er. „Es ist so schön hier draußen, und ich habe Dich nach meiner Rückkehr noch nicht ein einziges Mal ordentlich gesprochen. Du hast mir noch so Vieles zu erzählen. Komm! Biegen wir in diesen Gang ein und kehren auf dem Umwege nach Hause zurück, das giebt uns ein halbes Stündchen ungestörten Beisammenseins. Du hast Fräulein Eggers wohl bei der Mutter gelassen? Das war recht.“

„Sie ist heute nicht mitgekommen. Sie hütet das Haus.“

„Desto besser! So sind wir Drei allein. Das ist mir am liebsten.“

„Was hast Du gegen Sie? Sie stört doch gewiß Niemand!“

„Das nicht, außer daß ich nicht an sie gewöhnt bin. Sie ist eine Vierte, eine Fremde; — ich lasse mich vor ihr nicht so gehen, als wenn wir allein sind.“

„Das ist Einbildung,“ sagte Aurelie lachend. „Ich habe noch nie bemerkt, daß Du irgend Etwas geäußert, wobei sie nicht hätte gegenwärtig sein können.“

„Das meinst Du, weil Du sie liebst, und genau mit ihr bekannt bist. Mir aber ist es anders. — Es stört mich, wenn ein paar Augen mehr da sind, die mich ansehen, wenn ich mit Dir spreche. — So ganz allein, wie jetzt, so ist es am hübschesten. Nun gieb mir Deinen Arm. — So, jetzt wandern wir so recht behaglich im Schritt neben einander her. Du hältst vortrefflich Tact mit mir. Wie gut es sich mit Dir geht! Könntest Du doch immer hier sein, Aurelie! Mein Leben hier im Walde wäre dann vollkommen schön! — Wenn Du von uns fort gehst, finde ich das Haus immer so einsam, und möchte in allen Zimmern nach Dir suchen.“

„Es ist auch recht schön hier bei Euch. Ich

wäre gern alle Tage gekommen. Der Großvater vermißt mich nur so sehr! Es ist recht schlimm so ein einziges Kind zu sein! Hätte ich mehr Geschwister, so könnte man mich entbehren und dann käme ich auf der ganzen Welt am liebsten zu unserer guten Mama und zu Dir."

„Und würdest auch bei uns bleiben? Dir nichts daraus machen, die Vergnügungen des Stadtlebens zu entbehren?"

„Gewiß nicht! Was ich nicht kenne, kann mich nicht reizen, und ich entbehre ja gar nichts, wenn ich hier bin; ich wünsche mir ja nie ein anderes Vergnügen, sonst gewährte der Großvater mir es auch. Du weißt, wie lieb er mich hat, und daß es seine schönste Freude ist, mir einen Wunsch zu gewähren."

„Das weiß ich," sagte der junge Mann, halb niedergeschlagen, „und darum auch ist so wenig Hoffnung, Dir durch Bereitung kleiner Freuden Dein Leben angenehm zu machen und Dir diese als Entschädigung größerer anzubieten; denn Du bist gewöhnt, alle Deine Wünsche errathen zu sehen und mehr kann doch Niemand für Dich thun. Wärst Du immer bei uns, so hätte man Dir nichts mehr zu bieten."

„Ach! laß das nur gut sein!" versetzte das

Mädchen lächelnd, „was brauchte es denn da auch sonst noch, als eben das Zusammensein mit Euch? Du bist recht thöricht, das so wenig hoch anzuschlagen und nach kleinen Dingen zu suchen, die ich alle Tage habe, und dabei doch nur nach dem Walde verlange, den ich so selten besuchen kann."

„Das ist vielleicht nur der Reiz des Neuen. Wärst Du immer hier, käme es Dir am Ende gar nicht hübsch bei uns vor."

„Wie Du redest, Hugo! — Könnt' ich's nur versuchen, Dir es zu beweisen."

„Versuche es doch! Bleibe einmal hier!"

„Ja, dürft' ich nur."

„Der Großvater schlägt Dir nichts ab."

„Ich hätte nicht den Muth ihn darum zu bitten."

„Auch nicht mir zu Liebe?" fragte er und sah sie voll an.

„Hugo! Sei nicht grausam! — Es thäte mir weh, wenn ich Dir etwas abschlagen sollte!" sagte sie, bittend zu ihm aufblickend.

„Auch nicht mir zu Liebe?" wiederholte er weich, und sah sie immer noch an. — Sie schlug das Auge nieder, eine Thräne zitterte darin. Er sah es und erbebte. Sein Arm schlang sich um sie, und rasch war die Perle von ihrer Wange weggeküßt.

Sie ruhte an seiner Brust und zitterte; aber sie machte sich nicht los. Ihr war es so wohl sich an diese Stütze zu lehnen, ihr Athem ging tief, ihre Lider waren geschlossen, eine neue schöne Welt zog in ihre Brust ein. So standen sie eine Secunde unbeweglich. — Dann fühlte sie den leisen Druck seiner Hand, die fest auf ihrem Herzen ruhte, und sein Mund berührte zugleich ihre Lippe. Ein Wonnestrom durchschauerte sie. Sie wollte sich jetzt los machen, sie ertrug das übermächtige Wallen ihres Herzen nicht; aber er hielt sie fest. —

„Bleibe Aurelie!“ flüsterte er ihr zu. „Bleibe! und sage mir, daß Du nicht zürnst; daß Du mich lieb hast, wie ich Dich lieb habe.“

„Du weißt es ja, Hugo! Laß uns gehen!“ sagte sie bangend.

„Ich weiß es nicht, Aurelie; denn es ist jetzt Alles anders unter uns. Ich weiß es nicht, ob Du zu mir gehören willst, ob ich Dir theurer bin als Alles auf der Erde, ob Du um meinetwillen Vater und Mutter verlassen könntest, ob Du an meiner Seite leben und sterben möchtest, wie ich an der Deinigen!“

„Ich möchte das, Hugo, wenn ich es dürfte!“ versetzte sie leise.

„Du darfst was Du willst, Aurelie. Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen. Du hast ein Recht, dem Manne Deiner Wahl zu folgen.“

„Ich würde nirgends glücklich sein, wenn mein guter Großvater mich entbehrte! So lange er lebt, gehöre ich ihm an; — später komme ich zu Euch, wenn Du es willst!“ sagte sie und verbarg ihr von leiser Scham erglühendes Gesicht an seiner Brust. Er küßte sie wieder und wieder. Sie schlang ihre Arme um ihn: „Wie schön ist es, daß ich Dir nun sagen kann, wie sehr ich Dich liebe!“ sprach sie freudig. — „Von früh bis spät bist Du mein einziger Gedanke, Alles, was mir durch den Kopf geht, möchte ich Dir mittheilen; wenn ich froh bin, so fehlst Du mir, und bin ich traurig, so sehne ich mich nicht weniger, Dir es auszusprechen. Es muß recht schön sein, immer bei Dir zu sein und zu jeder Stunde Dir mittheilen zu können, was mir begegnet. Ich darf die Zeit aber nicht herbeiwünschen, das wäre Unrecht, und ich wünsche es auch nicht, mein guter lieber Großvater muß mir noch lange erhalten werden. Er darf auch nicht wissen, daß ich später zu Euch ziehe, damit er ja nicht denke, die Zeit würde mir vielleicht lang. Das wird sie auch wirklich nicht. Ich habe ja die Hoffnung, ich weiß ja nun, daß es

so sein wird, und genieße die Vorfreude. Es war recht schön, daß wir in den Wald gingen und Du mir es sagtest. Nun kenne ich doch meine Zukunft und eine schönere wünsche ich mir gewiß nicht. — Du dummer, dummer Hugo! Zu sagen, ich wäre verwöhnt und würde im Forsthause etwas vermissen. Ich muß lachen, wenn ich recht nachdenke über die Thorheit dieser Rede. Sieh' nur wie glücklich ich bin! Ueberzeugt Dich das nicht? — Was wird die Forstmama sagen, wenn sie erfährt, welche Pläne wir für unsere Zukunft gemacht? — Es wird ihr doch recht sein? Sie wird mich doch gerne unter ihrem Dache wohnen lassen?"

„Unter meinem, Aurelie!" sagte der junge Mann stolz und betrachtete sie mit Freude strahlenden Augen, während er seinen Arm um sie legte und langsam mit ihr der Wohnung zu ging: „Unter meinem Dache, als meine kleine Frau."

Sie lachte über das Wort und wurde roth.

„Du schaltest und waltest dann im Hause, wie jetzt meine Mutter, sie wohnt bei uns, wir pflegen ihr Alter, und Du bist die eigentliche kleine Forstmama. Es wird Dir recht hübsch kleiden, wenn Du so mit Häubchen und Schürzchen angethan im Hause schaltest

und waltest, ich werde Dir immer zusehen wollen und gar nicht in den Wald gehen mögen."

„Das wäre mir eine schöne Geschichte!" sagte sie mit scherzhaftem Lachen, „der faule Mann, der hinter dem Ofen hockte, wie der arme Onkel Hans, und ich die kleine Hausfrau, die ‚da reget ohn' Ende die fleißigen Hände.'"

„‚Und lehret die Mädchen, und wahret die Knaben!'" fuhr er schelmisch fort.

„Das paßt nicht hierher," sagte sie halb verlegen, „ich werde schon genug mit Dir zu thun haben, und mich wenig um fremde Kinder bekümmern. Wir müssen aber eilen, die gute Mama wartet sonst mit ihrem Mittagsessen, und das thut eine Hausfrau nie gerne."

„Weißt Du das auch schon?"

„Gewiß weiß ich's! und will Dich im voraus daran mahnen, damit Du Dich darauf einrichtest immer pünktlich zu sein, wenn ich für Dich koche."

„Das mußt Du aber erst lernen. Und wirst Du Deine feinen Hände auch am Feuer verbrennen mögen? — Ich esse lieber kalte Küche, wenn Du es nicht gerne thust. — Es ist eigentlich schade, daß Du ein vornehmes Fräulein bist, Aurelie, viel zu hoch für des Forstmanns bescheidene Hütte. Hätten

wir uns nicht so von Kind auf gekannt, und uns so lieb gehabt, daß ich mir wirklich nicht denken kann, wie wir ohne einander leben könnten, so würde ich es gar nicht für möglich halten, daß unser kleines Häuschen Dir gefiele."

„Erzeige mir die einzige Liebe, Hugo! und sage das nie wieder!" bat das Mädchen mit mehr Ernst, als man ihrem Alter zugetraut hätte. „Was mich so glücklich macht, daß ich keine Worte habe, es auszusprechen, wie ich's fühle, das kann ich nicht herabgesetzt sehen, das will ich von Dir und von Niemand gering beurtheilt wissen! — Gieb mir die Hand darauf, daß Du nie wieder denken willst, es fehle mir etwas zu meinem Glücke, sobald ich bei Dir und meiner guten Forstmama bin."

Er reichte ihr seine Rechte, indem er seine Schritte anhielt, und sie innig ansah. „Du sollst es nicht wieder von mir hören, wenn Du es willst," sagte er dann mit seiner tiefen klangreichen Stimme, die, wenn er bewegt war, wie aus dem Herzen sprach: „aber denken — denken muß ich es noch manchmal, und für Dich mein Loos anders wünschen."

„Nicht für Dich und nicht für mich!" rief sie lebhaft. „Nein, nein! das wäre eine Sünde. — Lieber Himmel! Wenn Hugo das je vor Dir in

seinem Herzen sagt, so höre ihn nur nicht, ich bitte Dich! — Nicht für Dich und nicht für mich! — Gewiß nicht. — Ich möchte sinnen, wie ich wollte, ich möchte mir vorstellen, was ich wollte, da wäre kein Palast, da wäre kein Haus, wie schön und wie prächtig, in das ich so gerne zöge, wie hier in das Deine an Deiner Hand." Und zum ersten Male drückte sie leise die seinige, die sie noch immer hielt.

Sie hatten jetzt den Garten erreicht. — Die Försterin stand am Eingange, die Hand über die Augen zum Schatten gegen die leuchtende Sonne, und sah nach ihnen aus. Aurelie gewahrte sie zuerst. Rasch machte sie sich von ihrem Begleiter los, lief wie ein Vogel zu ihr hin, warf sich in ihre Arme, und den Kopf an ihre Brust geschmiegt, brach sie in Thränen aus, die das Glück und eine ganze Fluth neuer Empfindungen sie zu weinen zwängen. „Was ist Dir, mein Kind?" fragte die Forstmama, und hob sanft das Köpfchen in die Höhe, um ihr bedenklich in das Auge zu schauen. Das aber lächelte sie an, selbst durch Thränen, und der Mund sprach dazu: „Ich bin so sehr, sehr glücklich!" während die Arme auf's Neue ihren Hals umschlangen, und eine zweite lange Umarmung vorbereiteten.

Der junge Mann war indessen auch hinzuge-

treten. Die Mutter warf einen Blick auf ihn, sie wollte auf seinem Angesichte lesen, warum die Brust ihres Töchterchens so lebhaft wogte, und sie las es. Sie wurde einen Augenblick sehr ernst, ein tiefer Schatten legte sich auf ihre Züge, ihre Stirne umwölkte sich wie mit Sorge; dann faßte sie sich. „Ihr habt mich lange warten lassen;“ sagte sie, „dafür muß ich jetzt durch Eure heitere Laune entschädigt werden.“ Sie führte sie in das Haus und vermied jede Frage nach der Ursache von Aureliens aufgeregter Stimmung, ja sie vermied es sogar, nur darauf hinzudeuten, daß in ihrem Verhältniß zu einander irgend eine Veränderung statt gefunden, so sichtbar diese auch in jedem gewechselten Worte und jedem Blicke war. Sie hegte nie den Wunsch, daß Beide einander mehr sein möchten, als Spielgefährten und Jugendbekannte, und bei dem unbefangenen Tone unter ihnen rechnete sie darauf, daß es so fortbleibe. Das Unvorhergesehene war geschehen, Niemand konnte es mehr ändern, das Wort war der Lippe entflohen, kein Gott rief es zurück. — Mochten Beide ihr Schicksal in die eigene Hand nehmen, sie wollte es nicht lenken, darum auch wies sie ihr Vertrauen zurück.

Zwölftes Capitel.

Die Nacht.

Düstere Wolken hatten den Himmel überzogen, heulende Winde peitschten abwechselnd Regen und Schnee gegen die Fenster, der kleine See trug Wellen an das Ufer, und Niemand suchte heute eine Beschäftigung im Freien. Es war ein Märztag, wie wir ihn in diesem Monat häufig erleben; gestern noch schien die Sonne heiß vom hellen Himmel, und heute kommen von Norden her kalte Luftströme und bringen uns winterliche Temperatur, die uns ein schauerndes Mißbehagen verursacht.

Hertha und Aurelie saßen im Wohnzimmer am Fenster und sahen dem Spiel der Elemente zu. Beide

waren mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt. Die Erstere sah überwacht aus, ihre Augenhöhlen waren tiefer geworden, ein schwacher Schatten zeichnete dieselben größer. Sorge und Unruhe malten sich in ihrem Blicke, der mehr nach Innen wie nach Außen gekehrt war. Oftmals sah sie nach der Uhr und schien die Stunden zu zählen; immer aber wollte der Zeiger nicht ihren Wünschen entsprechend vorrücken. — Ihre junge Gefährtin schien diese Spannung nicht zu theilen. Träumend war ihr Auge zu den ziehenden Wolken aufgerichtet, deren wechselnde Bewegung ihr bunte Bilder des Glückes vor die Seele zaubern mußte, denn lieblich lächelte ihr Mund, und freundlich strahlte ihr Auge. Ihr schmaler Zeigefinger malte auf den von der Wärme im Zimmer überhauchten Scheiben verschlungene Namenszüge, in denen immer wieder ein H. sichtbar ward. Endlich stützte sie das Köpfchen und verlor sich völlig in einer fernen Welt, mit der ihre Umgebung nichts zu thun hatte.

Jetzt hob der Zeiger der großen Stubenuhr zur neunten Stunde aus. Hertha folgte angstvoll den Schlägen und sah dabei wiederholt nach dem Ofen hin, wo heute Baron Hans seinen Platz nicht eingenommen. — Die Dienerin ging eben durch das Zimmer, sie fragte sie: ob der junge Herr vielleicht

nicht wohl sei, sie möge doch nachsehen, und ihm, wenn er es wünsche, sein Frühstück hinauf tragen. — Die Antwort kam: daß er die Thüre verschlossen, und jedes Pochen unbeachtet bleibe.

Hertha erhob sich bei dieser Nachricht und verließ anscheinend ruhig das Zimmer. Erst draußen legte sie die Hand auf das Herz, wie um das ängstliche Schlagen desselben durch den Druck zu beschwichtigen. Sie warf einen großen Mantel über, setzte einen alten Hut auf, dem Sturm und Wetter ungefährlich waren, und schlüpfte hinaus in den Garten. Eilenden Schrittes flog sie durch dessen Gänge auf's Neue über den schlüpfrigen Boden hin, auf dem der Fuß immer ausgleiten wollte. Die große Nußbaumallee hinunter ging es an das Ufer des Sees. Ein grauer Nebel lag über dem Wasser, das Auge konnte das jenseitige Ufer nicht erreichen, ihr erster flüchtiger Blick erspähte das, während der zweite den Kahn suchte, der — verschwunden war. Hatte der Sturm ihn entführt? — Doch nein, das war nicht möglich. Er lag an einer eisernen Kette und ziemlich geschützt von dem Schilf, wie in einer kleinen Bucht. — Jemand mußte ihn benutzt haben. — Und wer war dieser Jemand? — Sie wagte den Namen nicht auszudenken, welchen Besorgniß in ihr

Ohr flüsterte. — Sollte sie auf ihre Vermuthung hin dem Assessor berichten, sollte sie nicht erst eine gewisse Bestätigung abwarten? — Oh! Wer immer wüßte, ob zu wenig, ob zu viel Vorsicht das rechte Maß sei, um einem Unglück vorzubeugen! — Vielleicht keines von Beiden. — Zufall und Schicksal behalten doch die Karten in der Hand.

Sie eilte über den Hof den Ställen zu, um von den Knechten zu erfragen, welcher von ihnen zufällig den Baron Hans gesehen. Als sie an dem Hofthor vorüber kam, sah sie den Einspänner des Pfarrers dort halten und diesen selbst gerade heraus springen. Hertha hielt ihre Schritte an. Was wollte er zu dieser ungewöhnlichen Stunde, er, der ein so seltener Gast in diesem Hause? Sie begrüßte ihn. Wie wenn er ihr die Auskunft geben konnte, auf die sie vor Allem begierig! — Sie redete ihn an. — Eilig und flüchtig zog er seinen Hut. „Mein Fräulein!“ sagte er kurz und rasch; „ich suche Rosa. Haben Sie sie etwa hier gesehen?“

„Nein,“ versetzte sie mit weit geöffneten Augen. „Sie war ja krank. Ist sie denn wieder wohl und kann ausgehen?“

„Sie ist diese Nacht aus ihrem Zimmer verschwunden, in dem Sturm und Wetter hörte man

nichts, obgleich wir dicht daneben schlafen. Sie hat sich an einem Strick aus dem Fenster gelassen. Wo nun sie finden? — Wir dachten, sie wäre hier, weil sie Sie so sehr verehrt!"

„Bei mir ist sie nicht, das versichere ich Ihnen."

„Auch sonst nicht hier versteckt? Was meinen Sie?"

„Ich sollte es nicht glauben. Die Leute hätten sie doch gesehen, wenn sie sich hereingeschlichen. Man ist hier früh wach."

„Sie kann vor Tagesanbruch gekommen sein."

„So hätte der Hofhund angeschlagen, und ich habe nichts gehört."

„Bei Ihrem eigenen gesunden Schlafe konnte das möglich sein."

„Ich bin gar nicht zu Bett gegangen, seit vier Nächten schon habe ich kein Auge geschlossen."

„Und wie kommt das? Sind Sie krank?"

„Es sollte mich nicht wundern, wenn ich es würde! Ich bewache das Haus."

Der Pfarrer sah sie einen Augenblick fragend und bedenklich an; dann kehrten seine Gedanken zurück zu dem Gegenstande seiner eigenen Sorge. „Würden Sie mir gestatten das Haus zu durchsuchen?" fragte er.

„Mit Vergnügen. Ich fürchte aber, daß es nutzlos ist. Doch versuchen Sie's. — Sagen Sie mir aber erst: ist Ihnen nicht vielleicht Baron Hans begegnet? — Er fehlt, und eben so vermisse ich das kleine Boot, das stets im Garten liegt."

„Er fehlt? Seit wann?" fragte der Andere überrascht.

„Seit diesem Morgen, so viel ich weiß. Gestern Abend war er noch im Zimmer."

„Und diese Nacht?"

„Das kann ich nicht sagen, wo er die verbracht hat. Gehört habe ich nach Mitternacht nichts; vorher war es mir freilich, als ob eine Thüre aufging. Man irrt sich aber so leicht, wenn alles still ist!"

„Wenn er ihr geholfen hätte!" sprach der Pfarrer sinnend wie zu sich selbst. — „Das Boot fehlt, sagen Sie," — fuhr er dann zu ihr gewendet fort — „so halte ich es für das Beste um den See zu fahren und nachzusehen, ob es irgend wo angelegt hat; vielleicht komme ich so auf die rechte Spur. Gelingt es nicht, so bin ich in mindestens zwei Stunden zurück, und wir suchen dann hier nach. Indessen empfehle ich Ihnen Wachsamkeit. Sagen Sie auch den Leuten, daß sie Acht geben!"

„Das thue ich nicht gerne. Es veranlaßt neues

Gerede. Ich werde selbst wachen, es soll mir nichts entgehen. Auf guten Erfolg also!“

Sie trennten sich. Der Pfarrer gab seinem Pferde die Peitsche, und Hertha setzte ihren Weg fort, um einen reitenden Boten zu bestellen. Dieser war bald gefunden, die Feldarbeit drängte ja jetzt nicht, in einer Viertelstunde konnte der Mann im Sattel sein, und es bedurfte nur noch zwei Zeilen von ihrer Hand, die seine Botschaft enthielten und die Eile rechtfertigten. Sie ging in ihr Zimmer und schrieb:

‚Ich sollte Ihnen Nachricht geben, Herr Assessor, sobald etwas Ungewöhnliches vorfalle! so wissen Sie denn: Rosa S. ist in dieser Nacht durch das Fenster im ersten Stock entflohen, und Ihr Herr Bruder verschwunden. Hertha Eggers‘.

Sie versiegelte ihr Billet, schrieb die Adresse darauf und trug es dann selbst hinaus. — Aurelie sollte wo möglich nicht erfahren, was sie beunruhigte, ihr sollte eine Sorge fremd bleiben, die sie nicht mindern und auch nicht theilen konnte. Verhältnisse, die ihren Begriffen so ferne lagen, durfte sie noch nicht durchschauen, die Zeit, die manchen Schleier lüftet, mochte auch diesen heben, sie wollte dem Walten derselben nicht vorgreifen. — Ihrem Versprechen

getreu, Wache zu halten, blieb sie auf dem Hofe und wanderte vor den Fenstern des Herrnhauses auf und ab, hinter dessen Scheiben Aurelie jetzt nicht sichtbar war. Sie hatte sich zu ihrer Großmutter begeben, um dieser die Titel von den Romanen vorzulesen, welche so eben in einer ganzen Sendung aus der Stadt angekommen waren. Die alte Dame horchte in gespannter Erwartung auf jeden neuen Namen, diesem und jenem besonderen Beifall schenkend, je nachdem er ihr Unerwartetes versprach, und von Personen und Zuständen handelte, die allem, was sie je gesehen, am entferntesten glichen. Das junge Mädchen lachte oft herzlich, wenn ‚Das Mädchen ohne Kopf‘, oder ‚Die gepanzerte Jungfrau‘ vorkam, und dachte in ihrem Sinne, welche sonderbare Zusammenstellung von Dingen ihrer Großmutter das Leben ersetzte, das sie nicht lebte. Es fiel ihr nicht ein, daß es anders sein könnte und müßte, daß dieß Existiren einer eingebildeten Welt ein Unrecht sei, weil es aller That entwöhnte, durch die der Mensch doch einzig seinen göttlichen Ursprung bewährt.

Die Gewohnheit ließ bei dem Mädchen keine Reflexion hierüber zu. Was war, das war, es fiel ihr nicht ein zu sinnen, ob es anders sein möchte. Sie befand sich seit jenem Tage im Walde in der

heitersten Laune und sah die Erde kaum vor innerem Glück. Ihr Angesicht strahlte, ein Himmel lag in ihrem Blicke, ein sanftes Roth, die Blüthe der Empfindungen, die sie hoben, schmückte ihre Wangen. — Hertha gewahrte den Zauber ihrer ganzen Erscheinung, und kannte das mächtige Wort, das ihn hervorgerufen. Sie sah sie beobachtend an. — „Ich habe einen schönen Tag verlebt," sagte Aurelie nur, als sie zurückkehrte, „vielleicht den schönsten, den ich je im Forsthause zugebracht."

„So!" sagte Hertha und sah ihr in das Auge; aber schon erglühte die Wange unter diesem fragenden Blicke, und gab die begehrte Antwort, die die Lippe nicht aussprechen konnte, weil Worte zu gering, um sie diesem so heiligen Geheimnisse ihres Herzens zu leihen. Die Andere fragte nicht weiter. — Es war ein Punct, der ihr Sorge machte, und sie hatte im Augenblicke der Sorge schon genug.

Aurelie verließ jetzt das Lager ihrer Großmutter, um Hertha aufzufinden, die ihr diesen Morgen auf eine seltsame Weise entschlüpft war. — Sie ging in den Garten hinaus, und suchte sie dort, und kaum einige Schritte gegangen, kam die Gewünschte ihr auch schon entgegen. — „Es ist zu kalt und feucht für Sie, liebe Aurelie!" rief sie ihr zu. „Bleiben

Sie im Zimmer, ich bitte Sie! Beunruhigen Sie Sich nicht wegen meines Umherirrens. Pfarrers Rosa ist entflohen, ich suche sie! Stören Sie mich dabei nicht. Seien Sie ein gutes Kind, gehen Sie hinein. — Ich folge Ihnen sobald ich kann!" Sie küßte sie auf die Stirne, beantwortete noch ein paar Fragen in Bezug auf den Flüchtling und schob das Mädchen dann zum Garten hinaus. — Sie war heute zu keiner Unterhaltung aufgelegt. Ungeduldig erwartete sie die Rückkehr des Pfarrers. Eben war sie wieder am Ufer des Sees gewesen; aber von dem Boote noch keine Spur. Jetzt stieg sie die Treppe hinauf und horchte an der Thüre, die zu dem Zimmer des Barons Hans führte. Schnarchte nicht etwas darin? Sie hielt ihr Ohr nochmals ganz dicht an das Schlüßelloch und schärfte ihre Aufmerksamkeit. Gewiß, sie hörte tiefe Athemzüge. — Vielleicht war er ruhig zu Hause, verschlief seinen Tag, und sie hatte den Assessor veranlaßt, eine Reise zu unternehmen, die ihn in coûte qui coûte hierherbrächte. Sie schämte sich vor sich selbst und hätte das Geschehene gern ungeschehen gemacht.

Es wurde Mittag, schon wollte man sich zu Tische setzen, da endlich fuhr der Pfarrer wieder vor. Hertha legte Messer und Gabel aus der Hand. Also

immer noch nicht? — Was aber ging es sie an, im Fall Baron Hans wirklich oben in seinem Zimmer schnarchte?

„Keine Spur von ihr!“ sagte der Pfarrer eintretend. „Vielleicht aber kommt sie jetzt. Ich sah aus der Ferne, da, wo sich der Weg krümmt, ein Boot über den See kommen. Das kann sie sein.“

Hertha schüttelte das Haupt. Ihr schien das nicht denkbar. Am hellen Tage, wo sie leicht erkannt und eingefangen wurde, wagte sie sich schwerlich hinaus. Sie wollte die Hoffnung des Andern jedoch nicht ganz zertrümmern. „Essen Sie mit uns!“ sagte sie zum Pfarrer.

„Ich danke!“ versetzte dieser. „Mir fehlt die Ruhe dazu. Wenn ich erst überall nachsehen dürfte?“

„Wie und wo Sie wollen,“ gab Hertha zurück.

Eben hatte er das Zimmer verlassen, da hörte man den schleppenden Schritt des Barons Hans auf dem Flur, und gleich darauf trat er herein, um seinen Platz am Tische einzunehmen. War er vielleicht in dem Boote gekommen? — Hertha richtete verstohlen einen Blick auf seine Stiefel, und fand diese bis oben hinauf beschmutzt. Das sprach dafür. Indessen, da er im Puncte der Sauberkeit nicht sehr gewissenhaft war, so konnten es auch gestrige sein,

die er wieder benutzt. — War er abwesend gewesen, wer hatte in dem Falle in seinem Zimmer geruht? Sollte es der Hund gewesen sein? Sie zerbrach sich den Kopf mit für und wider und richtete dabei oftmals den Blick forschend zu ihm hinüber. Er bemerkte es, sah halb ängstlich auf seine Brusttasche, und knöpfte gleich darauf seinen Rock dicht bis oben zu. Das fiel Hertha auf. Was hielt er dort verborgen, was wollte er ihren Augen entzogen wissen? — Prüfend sah sie ihn an, aber auf seinem Gesichte stand nichts geschrieben, als der finsterste Trotz.

So wie man aufgestanden, ging Hertha dem Pfarrer nach. Sie fand ihn in der Dachkammer. Er hatte nichts gefunden, wie sie vorher erwartet. An dem Zimmer des Barons Hans war er vorüber gegangen. Mit Gewalt öffnen durfte er die Thüre nicht, ein solches Verfahren konnte Folgen haben, die Niemand gerne verantwortete. Er hatte im Innern kein Geräusch vernommen. Hertha schlug vor, gemeinschaftlich zu horchen. Eben wollten sie die enge Stiege hinabklettern; da hörten sie, daß Baron Hans in sein Zimmer ging und es hinter sich abschloß. Jetzt durften sie sich der Thüre nicht einmal nahen. — Wenn er sie hörte und heraus trat, welche Ausrede hatten sie dann? Der Pfarrer, der ihn länger

kannte, rieth vorzüglich davon ab. — Er glaubte seinen Nachsuchungen für den Augenblick ein Ziel setzen zu müssen und beschloß nach Hause zu eilen, wo seine Frau ängstlich seiner Botschaft härrte. Er empfahl sich und gleich darauf rollte sein Wagen über den Hof. — Hertha kehrte in das Wohnzimmer zurück, und warf sich erschöpft in die Ecke des harten Sophas. Ihr Kopf war müde von all' den wechselnden Eindrücken, sie schloß die Augen, deren Lider schwer herabhingen, und suchte Bewußtlosigkeit, wenn auch nur auf Augenblicke. Sie fand sie nicht. Bilder des Schreckens wogten vor ihrer Seele auf und nieder; senkte der Schlummer sich beruhigend auf sie, hob ein tieferer Athemzug ihre Brust, so rissen ihre überreizten Nerven sie gleich wieder durch ein plötzliches Zusammenzucken empor. Ihr Zustand war der der höchsten Unbehaglichkeit, mit Mühe nur hielt ihr Wille sie noch aufrecht, und vollkommen überzeugt war sie, unterliegen zu müssen, wenn nicht bald Erlösung winkte. —

Aurelie kehrte jetzt aus dem Garten zurück und war bemüht, die ihr krank scheinende Freundin zu trösten und zu erheitern. Jene nahm solche Beweise von Zuneigung dankbar hin, konnte aber nur mit halbem Blicke darauf antworten. — Sie war zu

abgespannt, um sich an irgend Etwas zu betheiligen. Um die Theestunde erschien die Großmutter, und zwar ungewöhnlich heiter. Sie sprach von dem baldigen Wiedersehen des Landrathes, der morgen oder übermorgen eintreffen mußte und erzählte den Mädchen, wie selten sie von ihm im Laufe so vieler Jahre getrennt gewesen und was sie jedes Mal gelitten und empfunden. Sie hörten ihr aufmerksam zu. Die Großmutter sprach gut, wenn sie einmal sprach; aber der Entschluß viele Worte zu machen kostete sie stets viel, und nur selten fand sie sich dazu angeregt. — Heute war es die Erwartung der Rückkehr ihres Gatten, was sie so munter machte. Eine ihr sonst ganz fremde Unruhe war an ihr sichtbar, sie horchte auf jedes Geräusch draußen, wollte immer das Rollen eines Wagens vernehmen, wurde durch jedes Anschlagen des Hofhundes in ihrer Erzählung unterbrochen. Baron Hans saß hinter dem Ofen und rieb langsam seine Kniee. Er war erst vor Kurzem eingetreten und entfernte sich auch bald wieder. Hertha horchte auf seinen Schritt, und hörte ihn das Haus verlassen. — Als die Großmutter endlich in ihr Zimmer ging, um zu einer für sie späten Stunde das Bett zu suchen, war er immer noch nicht zurückgekehrt. Hertha blickte in den Hof

hinaus. Es war eine finstere Nacht, kein Stern glänzte am Firmament, der Regen hatte aufgehört, die Luft war rauh und kalt, ein scharfer Wind pfiff von Osten her. Sie hüllte sich fester ein und schritt hinaus. — Nichts regte sich hier, das Vieh im Stalle hatte sein Brüllen eingestellt, der Hund schlief in seiner Hütte und Knecht und Magd ruhten nach des Tages Mühen. — Sie wagte sich weiter vor, ging auf den Garten zu, bewegte die Hand, um die Thüre desselben zu öffnen, blieb dann aber plötzlich wieder stehen. Warum wollte sie nicht hinein gehen? — Diese thörichte Furcht, die gegenstandlos sich ihrer bemächtigte, durfte sie nicht beherrschen. Und dennoch — zitterte sie! — Die Nacht ist keines Menschen Freund, dachte sie, und wandte sich nach der andern Seite zurück. Sie ging um das Haus herum dessen hinterem Theile zu und schaute hinauf zu den Fenstern des Barons Hans. In seinem Zimmer war Licht. Sie hatte sich also doch geirrt, er war hinauf gegangen und nicht hinaus, wie sie gemeint. Beruhigt kehrte sie nun zurück. — Als sie an der Bank vorüber kam, die gleich vor der Thüre unter dem großen Wallnußbaume stand, regte sich hier etwas. Hertha fuhr zurück. Eine Gestalt, einem dunkeln Schatten gleich, hatte sich hinter dem dicken Stamme verborgen.

Sie bebte und ging vorüber. Sie fühlte ihre Ohnmacht, als Frau kein muthiges Wort hier wagen zu können; denn wer sich muthwillig in Gefahr begiebt, der kommt auch leicht darin um, und dem Stärkeren bleibt der Sieg. Hastigen Schrittes gewann sie das Haus, und athmete auf, als die Thüre sich hinter ihr schloß. Was hatte sie durch ihren Ausgang gewonnen? — Nur neue Sorge und neue Angst. — Sie horchte, bis die Wirthschafterin kam, und das Haus verschloß, ging dann leise zu dieser hinaus und fragte, ob der Baron Hans nicht vielleicht noch draußen sei, ob sie nicht lieber erst in seinem Zimmer nachsehen wolle? „Ach nein!" gab diese zurück, „er kam vor nicht lange durch die Hinterthüre herein, und forderte einen Teller mit Butterbrod und Fleisch, damit ging er die Treppe hinauf, ich weiß es genau, sein Schritt ist laut genug, um ihn im ganzen Hause zu hören. Er hat heute besonders guten Appetit. Sie glauben nicht, was er sich schon alles aus der Küche geholt hat. Er ist heute überhaupt sehr sonderbar. Er hat das Mädchen durchaus nicht in sein Zimmer gelassen, um rein zu machen. Mich soll wundern wie lange er dabei bleibt. Der Schmutz wäre denn doch nicht auszuhalten."

„Hat er das schon früher gethan?“ fragte Hertha.

„Sonst kümmert er sich wenig darum, was in seiner Stube geschieht. Die Thüre ist immer auf. Weiß der Himmel, warum er mit einem Male den Schlüßel abzieht und ihn auch nicht herausgeben will.“

„Geht er immer gleich zu Bett?“

„Wo möglich schon mit den Hühnern. Er schläft sich was zurecht.“

„Möchten Sie wohl mit mir um das Haus gehen, zu sehen, ob er noch Licht habe?“

„Gerne, Fräulein!“ sagte die Person und sah sie verwundert an. „Aber sagen Sie nur, was Ihnen daran liegen kann es zu wissen? — Nehmen Sie das aber nicht für Ungefälligkeit, ich gehe gleich hinaus und ganz allein, was sollen Sie da erst mitlaufen?“

Sie kam wieder und brachte den Bescheid, daß die Fenster noch hell wären, worüber sie sich höchlichst verwunderte. Sie begriff nicht, was er so spät noch mache. Als Beide eben noch darüber redeten, hörten sie seinen polternden Schritt hinten im Gange und gleich darauf stieg er schon wieder die Treppe hinauf. Hertha begleitete die Wirthschafterin in die Küche, um zu erfahren, was er gewollt. Er hatte sich noch ein Licht ausgebeten. „Er muß die Nacht

aufbleiben wollen, er ist nun ganz verrückt geworden," sagte die Frau mit rohem Lachen. — Hertha verließ sie, gequält von allerlei dunkeln Vermuthungen. Sie schloß nun das Wohnzimmer ab, nachdem sie die Riegel der Laden alle noch einmal geprüft und begab sich dann in ihr Schlafgemach, wo sie sich angekleidet auf ihr Bett streckte. Sie fühlte sich wie zerschlagen. Die vielen schlaflosen Nächte hatten ihre Muskeln erschlafft und sie aller Spannkraft beraubt. Sie war auf dem Puncte körperlicher Ermüdung angelangt, wo die Willenskraft nachläßt und der Mensch sich gleichgültig jeglichem Schicksale ergiebt. — Mag kommen was da will, dachte sie, ich kann nicht mehr. Sie sah nach, ob der Schlüßel an ihrem Halse hing. Er fehlte nicht. Sie schloß nun die Augen und bemühte sich nicht zu horchen, nicht bei dem Summen einer Fliege einen menschlichen Laut zu hören, nicht nach einem Tritte zu spähen. Sie wollte nichts hören und sie hörte nichts. Bald senkte sich der Schlummer auf ihre Augenlider, eine wohlthätige Wärme durchströmte sie, ein letzter schwacher Schimmer von Bewußtsein lieh ihr noch das Gefühl dieser angenehmen Empfindung, dann wurden ihre Athemzüge länger, und die höchste Wohlthat des Ermüdeten, der feste Schlaf, hatte sich ihrer bemächtigt.

Im Hause blieb Alles still, nur der Wind klapperte mit den Fenstern. Mitternacht war vorüber, der Wächter machte noch eine Runde um das Haus, der Hofhund schnarchte in seiner Hütte, ihm träumte von einem herrlichen Knochen. Oben im Dachzimmer brannte noch immer Licht, das einzige, einsame Licht, das Wachen verrieth, wo Alles den Schlummer suchte. — Da knisterte und knasterte es rund um das Haus, eine Rauchsäule stieg aus dem Dache, helle Flammenzungen streckten sich aus den drei Fensterwölbungen des Wohnzimmers hervor. Zu gleicher Zeit schlichen zwei Gestalten leise durch die Hinterthüre des Hauses, und nahmen ihren Platz unter dem großen Nußbaume ein. Sie waren dicht verhüllt, wie es die kalte Nacht erforderte, und in der Dunkelheit nur wie schwarze Schatten sichtbar. Dann und wann, wenn ein heller Lichtschein auf sie fiel, unterschied man sie; die Eine war kleiner als die Andere, die Eine schien ein Mädchen, die Andere ein Mann zu sein. Sie standen Hand und Hand und sahen dem Wachsen der Flamme zu, deren immer größer werdende Macht sie mit Vergnügen betrachteten. In diesem Augenblicke wurde ein Angstruf gehört, der gellend durch das ganze Haus drang und weithin schallte. Einer jugendlich kräftigen Stimme nur war

ein solcher Ton möglich. — Die beiden Gestalten unter dem Nußbaum blickten sich fragend an; aber sie bewegten sich nicht. Im Innern des Hauses blieb es finster, dicker Rauch erfüllte schon alle Gänge. Zum zweiten Male machte sich dieser Ruf jetzt hörbar. Nach dem Garten hinaus wurde zugleich ein Fenster aufgestoßen, und eine Gestalt im weißen Nachtkleide zeigte sich vor demselben. „Um Gott! Heraus!" rief eine Stimme von Innen. Es war die Hertha's, welche Aurelien aus dem Bette gezogen hatte und sich nach einem Mittel zu ihrer Rettung umsah. Sie hielt ein Licht in ihrer Hand, der Sturm drohte es auszulöschen. Sie setzte es auf die Erde, warf ein Bett herab, hüllte einen Mantel um des Mädchens Schulter, band ein Betttuch um ihren Leib, hielt es mit aller Kraft und hieß sie gebieterisch hinaus zu springen. „Und wie kommen Sie nach?" fragte diese zögernd mit vor Angst versagender Stimme.

„Gleichviel," gab Jene zurück. „Eilen Sie nur, sonst kann ich sicher nicht mehr folgen; denn die Minuten entscheiden hier über das Leben."

Aurelie glitt hinab, und stand glücklich auf den Füßen. — Sie sah sich um. Wer sollte Hertha herablassen? — „Ich fange Sie in meinen Armen auf!"

rief sie in tödlicher Angst und streckte die Hände nach ihr aus. „Rufen Sie Feuer! Holen Sie Hülfe!“ rief diese ihr nach und war vom Fenster verschwunden. — Sie nahm das Licht vom Boden, drang mit Gewalt aus dem Zimmer trotz des erstickenden Dampfes und eilte auf das Wohngemach zu, dessen Thüre sie aufschloß. Aber hier brannte es lichterloh. Die Ecke, wo der Secretär stand, war Eine Flamme. Der Rauch drang ihr in das Gesicht und sie sank betäubt zu Boden.

„Rettet Hertha!“ ertönte indessen eine sanfte Stimme durch die Nacht und mit diesem wiederholten flehenden Rufe gelangte Aurelie vor das Haus, in die Nähe des Nußbaumes, unter dem jene beiden Gestalten in heller Beleuchtung standen.

„Wo ist sie!“ rief die kleinere derselben und trat aus ihrer Umhüllung einen Schritt vor.

„Ich weiß nicht: sie wollte mir nicht nachspringen. Vielleicht holt sie noch etwas aus dem Wohnzimmer.“

„Ich kann es mir denken,“ sagte die andere Gestalt, in der Aurelie jetzt ihren Onkel Hans erkannte. „Sie kommt aber zu spät damit. — Das Testament ist schon verbrannt.“

„So hilf ihr doch heraus, Onkel Hans. Und Sie, liebe Rosa! Wir schlagen die Hausthüre ein.“

„Ja,“ sagte das Mädchen, „Hertha darf nicht verbrennen. Eilen wir.“ Sie zog ihren Begleiter, den sie noch immer an der Hand hielt, der Hausthüre zu. „Oeffnen wir sie!“ bat sie ihn. „Du hast ja den Dietrich! Du wirst doch Hertha retten wollen?“

Auf dieß Geheiß nahm der Andere das Instrument aus der Tasche. Gleich darauf flog die große Thüre auf und ein frischer Luftstrom drang hinein. Beim Scheine des Lichtes, das Hertha auf den Tisch gestellt hatte, erkannte man diese regungslos auf dem Boden liegend. Rasch griffen Aller Hände zu und brachten sie in das Freie, wo sie bald ihre Besinnung wieder gewann. Ihr erster Blick fiel auf Aurelie, sie schloß sie im Uebermaß ihrer Freude, sie gerettet zu sehen, in ihre Arme und brach in Thränen aus. „Gottlob! So ist uns das Beste erhalten,“ rief sie. „Nun aber die Großmutter. Baron Hans! Retten Sie Ihre Mutter!“

Dieser sah sie verblüfft an.

„Sie können, Sie dürfen nicht zögern,“ rief sie. „Ihre Mutter! Hören Sie nicht, Ihre Mutter! Ihr starker Arm trägt sie aus den Flammen. Kommen Sie, bevor es zu spät ist.“ Sie wollte ihn mit

fortziehen. — Verschiedene Personen stürzten sich jetzt aus dem Hause, von allen Seiten hörte man den Feuerruf, das ganze Dorf wurde wach, aus den Ställen stürzten die Knechte, der Hofhund heulte. Ueber den Flur zu kommen, war nicht mehr möglich. —

„Schlagen Sie die Fenster ein!" herrschte Hertha. „Eine Leiter her!" —

Die Fensterladen waren inwendig angeschoben, obgleich von Außen befestigt, mit größter Mühe beseitigte man sie. — Eine Scheibe wurde zerschlagen, das Fenster geöffnet, und ‚Wachen Sie auf, Frau Landräthin!' hineingerufen. — Hertha und Aurelie hielten selbst die Leiter, während der Inspector, der jung und gelenkig war, in das Zimmer drang. Baron Hans stand in einiger Entfernung und hielt wieder Rosa's Hand. — Alles war voll Erwartung. Die Glocke auf dem Hofe wurde zum Alarmzeichen gezogen, und während ihres monotonen Klanges fuhr auch schon eine Feuerspritze heran, die so dringend begehrte Hülfe zu gewähren. — Aurelie sah zitternd zu den Fenstern empor, aus denen ihre Großmutter Befreiung finden sollte. Der Inspector erschien jetzt oben mit einer Last im Arm.

„Helfen Sie mir," rief er herab. „Ich reiche sie heraus; mit ihr aus dem Fenster zu steigen, ist

unmöglich; sie ist leblos und kann sich nicht an mir halten."

Bei diesem Rufe riß der Baron Hans sich plötzlich los. „Sie ist meine Mutter!" sagte er mit einer Stimme, wie man sie lange nicht von ihm gehört, und eilte die wenigen Sprossen hinauf, bis ihm die Last eingehändigt werden konnte. Vorsichtig trug er sie herab und vorsichtig setzte er sie unten angekommen auf ein für sie ausgebreitetes Tuch, während Andere hinzutraten, um die entflohenen Lebensgeister zu wecken. Sie rührte sich noch, schlug einmal noch das Auge auf. „Mein Sohn!" sagte sie zu Baron Hans, der vor ihr stand, und streckte die Hand nach ihm aus, die er ergriff, und sich zugleich auf die Erde vor ihr warf. Segnend legte sie sie auf sein Haupt und sank kalt zurück. Baron Hans schlug die Hände vor das Gesicht. „Sie war meine Mutter!" stöhnte er und brach in lautes Schluchzen aus; Hertha und Aurelie knieten neben der Leiche, und faßten deren kalte Hände. Da rollte ein Wagen in den Hof, kaum hörbar durch das Toben und Schreien der Löschenden, und den ganzen Wirrwarr dieser nächtlichen Gräuelscene. — Gleich vor dem Thore hielt er an, zwei Herren sprangen heraus. — Der Kutscher fuhr ohne weiteres nach dem Stalle. ‚Der

Herr Landrath!“ hörte man den Einen dem Andern zurufen und zu Aller Erstaunen stand dieser plötzlich, begleitet von dem Assessor, vor der Gruppe, die wir eben beschrieben haben. — „Was ist das!“ rief der alte Mann, und bleiches Entsetzen malte sich auf seinem Gesichte, als er die auf der Erde ruhende Gestalt erblickte. — „Ist sie todt?“ — Keine Antwort erfolgte, Niemand hatte das Herz zu bejahen. — „Gott des Himmels!“ brach der arme Mann los und schlug beide Hände vor das Gesicht, „jämmerlich umgekommen, in Feuer und Rauch, und ich nicht da, um sie zu bewahren! Meine arme Alte! Wer hätte mir gesagt, daß ich sie nicht mehr, sie mich nicht mehr sehen sollte? — Arme Alte! — Und kein Kind Dir nahe, als der Eine,“ — er brach in lautes Schluchzen aus — „der Eine, der uns kein Kind war! Hans! Hans! Du hast es einst schwer zu verantworten, daß Du Deinen Eltern keine Freude gemacht. Wärst Du ein guter Sohn gewesen, so wären Haus und Familie in Deinem Schutze wohl bewahrt! Du warst es nicht, und ließest Deine alte Mutter Dir so nahe verbrennen.“

„Vater!“ sagte dieser und trat drohend auf ihn zu, „klage mich nicht an; denn sie hat mir vergeben. Ihre sterbende Hand lag segnend auf

meinem Haupte. — Soll die Deinige nicht darauf ruhen, nun gut, so soll sie mir doch auch nicht nehmen, was mir mit gutem Rechte zukommt, mein Erbrecht und mein Kind." Er deutete auf Rosa hin. „Du hast Bande zerrißen, die heiliger sind, als alle Stammbäume, Du hast gegen die Gesetze der Natur gesündigt, so treten diese Gesetze nun wieder auf gegen Dich. Hättest Du nicht frevelnd eingegriffen in mein Schicksal, so ständest Du jetzt nicht neben meiner todten Mutter, so läge Dein Haus nicht in Asche, so wäre ich nicht grausam um diese vielen Jahre meines Lebens betrogen, die ich wie ein halb Bewußtloser hingeträumt, bis Schmerz und Freude meinem Geiste jetzt wieder Licht gegeben. Vater! Du hast viel an mir zu verantworten. — Ich bin Dein Kind und mein Glück galt Dir nichts. Ich bin Dein Kind und der eigene Vater verkümmerte mir mein Menschenrecht, der eigene Vater stahl mir, was Gott und Natur mir zugewiesen. Darum zündete ich diese Fackel an, und hieß der lodernden Flamme mir meine Rechte wieder erobern!"

„Großer Gott!" rief der alte Mann und hielt sich wie schwindelnd die Hand vor die Stirne, „Du hättest, Du wärest — —". Die Sprache versagte ihm, er wäre umgesunken, wenn der Assessor ihn

nicht unterstützt. Ein Schlagfluß hatte seine Zunge gelähmt.—„Holt einen Arzt!“ heischte der Assessor, „und helft mir meinen Vater unter Obdach zu bringen!“

„Wohin?“ fragten mehrere Stimmen.

Er besann sich einen Augenblick. Im Dorfe war kein geeignetes Unterkommen zu finden. — „Die große Kutsche angespannt und nach dem Forsthaus!“ befahl er einem Knechte. „Dir, Hans, empfehle ich die Löschanstalten zu überwachen und zu retten was möglich ist. Du sorgst damit ja nur für Dich selbst, in Bewahrung Deines Eigenthumes.“ — Helfende Hände beeilten sich die Leiche sorgfältig in den Wagen zu betten, der gegenüber der Landrath einen Platz erhielt, unterstützt von den Armen des Assessors, der ihn keinen Augenblick verließ. Aurelie fand neben dem Kutscher noch einen Platz, Hertha folgte zu Fuße. Die Nacht war noch so finster, daß die Laternen angezündet wurden, um den Weg zu zeigen, wo die schauerliche Helle des Feuers aufhörte zu leuchten. Langsam rollten die Räder davon. Aurelie, das Gesicht in den Mantel gehüllt, weinte still vor sich hin. Der Assessor warf einen letzten Blick auf die Wohnung seiner Väter, die jetzt den Moment des Einsturzes erreicht hatte, und sah dann zu den Wolken auf. War es dort beschlossen, die Fürsorge seines Vaters auf diese Art einen Spott werden zu

lassen? — Hertha ging ernst und sinnend zur Seite des Wagens. — Ihr waren Ursache und Folgen in dieser Nacht auf eine furchtbare Art anschaulich geworden. — Auf dem Hofe vermißte sie Niemand. Die furchtbare Macht des Elementes, das der Mensch, einmal losgelassen, so schwer bezähmt, beschäftigte Alle. — Man wollte dem weitern Umgreifen desselben steuern, man wollte retten, in Sicherheit bringen, was irgend fortzuschaffen war. Die Kühe wurden aus den Ställen getrieben, die Schafe blöckten und rannten wild durch einander, die armen Thiere wußten nicht, wie ihnen geschah und machten es dem Menschen schwer, sie den Weg zu führen, wo keine Gluth sie verzehrte. Aus dem Dorfe war Alt und Jung herzugerannt, Weiber schrieen, Kinder lärmten, aus der Umgegend kamen die Gutsnachbarn herbei und boten Hülfe an. Baron Hans stand wieder, seit der Wagen mit seinen Eltern abgefahren, wie unbeweglich da, starrte das brennende Haus an, hörte scheinbar das Rufen und Schreien der Menschen nicht, die ihn umgaben, sprach auch mit dem Mädchen nicht, dessen Hand er wieder gefaßt hatte und das er an seiner Seite hielt, als fordere er damit jedes Schicksal in die Schranken.

Er bemerkte es nicht, daß unter den vielen

Hinzugekommenen eine Person war, die ihn schärfer in das Auge faßte, er bemerkte es auch nicht, daß diese sich leise neben ihn stahl, und ganz sanft, mit einem scheu fragenden Blicke in sein Gesicht, ihren Arm um den seinen legte. Ein leiser, leiser Druck desselben erst belehrte ihn hiervon, seine starken Glieder zitterten, er wagte kaum den Kopf zu wenden, er that es endlich doch, sie sahen sich Auge in Auge, die Züge Beider veränderten sich in diesem Anschauen, sie wurden weich und bewegt, der harte, starre Ausdruck schwand, und eine Minute darauf ruhten sie Herz am Herzen. Das Mädchen sah ihnen erstaunt zu. „Gehen wir jetzt," nahm Baron Hans das Wort, sobald er sich wieder gefaßt, „was geht uns dieß brennende Haus an? Ich habe Euch jetzt Beide und muß Euch in Sicherheit bringen. Ihr gehört mir. Wir gehen zusammen, wir trennen uns nicht mehr. Kommt! Verlieren wir keine Zeit hier."

Wie von selbst einverstanden nahm die Aeltere der Beiden seinen Arm, die Andere seine Hand, wie zuvor und so verließen sie den Hof, unbemerkt von Allen, um in Nacht und Dunkelheit zu verschwinden. Man löschte indessen fort und fort, das Frühroth zog herauf, und beleuchtete mit seinem still feierlichen

Scheine die Sonne, ein brennender Schutthaufen war das Haus, dessen Asche dicke Rauchmaßen versandte, die Ställe waren einsam, Wächter standen umher, und spähten ob irgend ein Funke noch glühe, der mit neuer Gefahr drohe. — Als die Sonne ganz herauf gezogen war, und ihr heller Strahl wie spottend mit diesen Trümmern der Menschenhand spielte, über die sie, in ihrem ewig unveränderlichen Wandel, gerne lächeln mochte, ritt der Assessor auf den Hof und überschaute das Werk dieser Nacht. Er sah bleich aus, mit dem Ausdruck dessen, was er gelitten in seinen Zügen. Er fragte nach seinem Bruder, Niemand wußte ihm Auskunft zu geben, Niemand hatte ihn gesehen. — Als er durch das Dorf zurück ritt, begegnete ihm der Pfarrer, der seine Frau vermißte. Beide sahen sich an und verstanden sich ohne Worte. — „Soll ich ihrer Spur folgen," fragte der Letztere den Assessor. „Behüte!" erwiederte dieser. „Das Schicksal will es so, fügen wir uns seiner Bestimmung. Diese Nacht hat uns belehrt, wie vergeblich wir uns widersetzten. Mein Bruder hat sich Frau und Kind um einen hohen Preis erkauft: das Leben unserer Mutter."

Sie schieden.

Dreizehntes Capitel.

Das neue Haus.

Wir nennen Grün die Farbe der Hoffnung, weil der Frühling es bringt, und in diesem erneuerten Wachsthum der Erde, in dem Sprossen und Keimen der Saaten, die Ernte als Zukunft vor uns erscheint. Im Garten des Forsthauses blühten die Crocos, sie lachten die Bäume aus, die noch blattlos dastanden, und sich abmühten mächtige Knospen zu treiben, während jene, wie fertig, aus dem Schooße der Erde hervorstiegen. Ueber den noch dürren Zweigen sang schon die Lerche ihr Morgenlied, und mancher andere kleine gefiederte Waldbewohner ließ sein zwitscherndes Stimmchen dazwischen vernehmen,

das seine Freude ausdrückte, von der Sonne so warm beschienen zu werden.

Ein Stuhl mit Rädern an den Füßen fuhr jetzt aus der Thüre des Forsthauses, mit einem alten Herrn, dessen Miene bleich und krank war. Der Landrath hatte sich seit jener Nacht nicht wieder erholt, seine Zunge war gelähmt geblieben, er konnte sich nur durch Zeichen verständlich machen. Die Zipfelmütze war noch mit einer Pelzmütze überdacht worden, ein warmer Mantel hing um seine Schultern. Hinter ihm stand der junge Forstmann und rollte mit kräftiger Hand die kleine Kutsche. — Sie kamen auf ein freies Plätzchen, wo die Bäume weniger Schatten warfen, und den Strahlen einen Zutritt gestatteten; hier machten sie Halt. Der alte Herr zog ein Täfelchen hervor, und schrieb darauf, was er mitzutheilen wünschte. Der Andere antwortete ihm freundlich und rücksichtsvoll. Er begehrte, was er schon oft begehrt, den Weg nach Grubenhagen zu fahren, er wollte das Erbe seiner Väter sehen. Aber der Arzt hatte es noch verboten, und so mußte er die oft vernommene Antwort hören, daß es damit noch Zeit habe. Fleißige Hände waren auf dem Gute beschäftigt den Schutt wegzuräumen, ein geschickter Baumeister hatte sich eingefunden den neuen Bau zu

leiten, und man hoffte im Laufe des Sommers noch eine Wohnung herzustellen, in die der Besitzer dann mit neuer Gesundheit einziehen konnte; aber freilich wußte man auch, daß kein Neues ihm das Alte ersetzen würde, daß er sich fremd und einsam in dem modernen großen Hause fühlen müßte, daß er den Schmerz um das Verlorene nie überwinden konnte.

Der Assessor hatte Alles angeordnet und war dann in die Stadt zurückgekehrt. Er konnte sein Amt nicht verlassen, und sein Vater war ja in guten Händen. — Baron Hans hatte von Hamburg aus geschrieben, daß er im Begriff stehe nach Amerika zu gehen, und von einem dortigen Banquier eine Summe Geldes erhoben habe, und auch ferner von diesem zu beziehen gedenke, was zu seinem Unterhalte nothwendig sei. — Er schrieb mit einer Hand, die der Feder ungewohnt war; aber sein Ausdruck war gut und richtig und der Ton milde und versöhnend; man fühlte heraus, daß sein Herz besänftigt sei. Als man dem Landrathe diesen Brief mittheilte, saß er lange unbeweglich, die Augen verschlossen und antwortete nichts. Endlich nahm er seine Tafel hervor, und zeichnete darauf: „Schreibt ihm: daß er mein Sohn bleibe, und daß das neue Haus in Grubenhagen ihm gehöre.“ — Dann legte er sich in

seinen Sessel zurück, und seine beruhigte Miene drückte es aus, daß er sich in seinem Innern zufriedener fühlte.

Hertha lag an einem Nervenfieber krank. Sie hatte sich noch bis zum Begräbniße der alten Dame hingeschleppt, in dem Bewußtsein, Aurelien, die dem Tode zum ersten Male in das Angesicht blickte, eine Stütze sein zu müssen; dann aber brach sie zusammen, wilde Fieberphantasien umgaukelten nächtlich ihr Lager, am nächsten Morgen schon erkannte sie ihre Umgebung nicht mehr. Der Assessor sandte sogleich einen Boten nach dem geschicktesten Arzte der Hauptstadt und bestellte ihn an ihr Lager. Er wußte, welchen Antheil er an dieser Krankheit hatte, durch die Bürde, die er auf ihre Schultern gelegt; ihr Tod wäre ihm darum ein ewiger Vorwurf gewesen, und keine Sorge, keine Kosten durften gespart werden sie dem Leben zu erhalten. Ihre Jugend siegte. Als die Krisis vorüber war und das Wort der Genesung troſtreich durch das Haus ging, bat er einen Augenblick zu ihr gelassen zu werden. Das Zimmer war noch dunkel verhangen, das Auge mußte sich erst an die darin herrschende Dämmerung gewöhnen, bevor es die Gegenstände unterschied. Leise nahte er ihrem Lager und faßte, den Finger auf die Lippen gelegt, ihre Hand. Sie durfte noch nicht sprechen, so lautete

des Arztes strenges Verbot. — „Fräulein Eggers!“ sagte er dann bewegt, „ich wollte nicht abreisen, ohne Ihnen zu sagen, wie froh ich bin Sie genesend zu wissen! — Sie haben viel durch mich gelitten, nun bleibt mir die Zeit es wieder gut zu machen.“ Sie wollte antworten, er gestattete es nicht. — „Wenn ich wiederkomme,“ fuhr er fort, „dann sind Sie stark genug mir zu sagen, daß es für das, was Sie gelitten, keinen Ersatz giebt, daß meine Freundschaft Ihr Leben nicht ausfüllen kann; bis dahin lassen Sie mich in dem angenehmen Wahne, daß die Achtung eines Mannes, der keinen ganz kleinen Anspruch an den Menschen macht, Werth für Sie habe.“ Er bückte sich auf ihre Hand herab, drückte leise seine Lippen darauf und verschwand. Hertha sah lange noch auf den Fleck hin, wo er gestanden. Ihr war unendlich wohl zu Sinn, befriedigt und heiter lächelte ihr Mund, das matte Auge leuchtete von einem sanften Glanze, bis bald darauf die Lider sich senkten und ein wohlthuender Schlummer sie suchte.

Aurelie war bis jetzt von ihr ferne gehalten, endlich wurde auch ihr der Zutritt gestattet, und mit Mühe nur bemeisterte sie die starke Empfindung der Freude, die sich überwältigend ihrer bemächtigte, als sie an das Lager der Freundin trat, der sie für ihr

Leben zu danken hatte, wie sie meinte. Bleich und entstellt sah sie diese jetzt vor sich, die großen blauen Augen lagen tief in den Höhlen, die hagere Hand erwiederte matt ihren Druck. — Lange saß sie ihr still gegenüber und sah sie mit dankbarer Freude an. Sie war so froh, so glücklich jetzt wieder um sie sein zu dürfen, sie erheitern, verpflegen zu können! Sie wollte ihre Zeit nun theilen zwischen dem Großvater und der Freundin, und rechnete darauf sie nun bald alle beisammen im Wohnzimmer zu sehen. — Das kleine Forsthaus war durch den Zuspruch so vieler Gäste recht eng besetzt, und ein ganz ungewohntes Leben herrschte darin. Die Försterin, seit so langen Jahren gewöhnt an einen ruhig geregelten Gang ihrer Tage, ertrug nicht ganz ohne Unbehagen die jetzige Störung; doch nahm sie sie ohne Vorwurf hin. Sie erkannte die gebieterische Macht der Umstände, die Nothwendigkeiten schafft, aus denen wir eine Tugend machen müssen, und fügte sich, wie sie sich fügen mußte, mit guter Miene.

Ihr Sohn hatte keine ähnliche Klage zu führen. — Aurelie lebte unter einem Dache mit ihm, das war Gewinn genug. Heiter und froh ging er seinen Geschäften nach, und heiter und froh kehrte er wieder, um seiner Mutter eine Stütze, dem Kranken

ein Verpfleger zu sein. Der alte Herr war so sehr an ihn gewöhnt, daß er ihn nur ungern auf Stunden gehen sah. — Schon von ferne hörte er seinen Schritt und suchte ihn mit dem Auge, noch bevor er eingetreten war. Von dem Verhältnisse der jungen Leute hatte er keine Ahnung. „Wir dürfen es ihm nicht sagen," flüsterte Aurelie, so oft die Rede darauf kam. „Wir dürfen seinen Frieden nicht stören. Laß uns schweigen!"

Und so schwiegen sie denn.

Die Rosen blühten schon, als Hertha so weit genesen war, um zum ersten Male einen Abend im Wohnzimmer zubringen zu können. Aurelie hatte dasselbe festlich geschmückt, Wald und Garten waren zu reichen Spenden veranlaßt worden. Gerührt sah sie diese Vorbereitungen zu ihrem Empfange, matt wankte sie durch das Zimmer und nahm den für sie bestimmten Platz in der Sophaecke ein. Die Försterin setzte sich neben sie, und schnell war der kleine Kreis geschlossen. Da klopfte es und der Assessor trat ein. Der Bau in Grubenhagen hatte seine Gegenwart auf einen Tag gefordert, und er benützte eine übrige Stunde, um hier einzusprechen. Alle reichten ihm froh die Hände, nur Hertha sah traurig und verlegen aus. Sie gedachte der großen Veränderung in ihrem

Aussehen, die ihr der gegenüberhängende Spiegel grausam vorhielt, und fürchtete den Eindruck auf den eben eingetretenen Besuch. Dieser schien davon jedoch gar nichts zu bemerken. Er kam auf sie zu und begrüßte sie mit unbefangener Freude. Sein Blick schien nicht ein einziges Mal auf ihrer Gestalt zu weilen. Dadurch beruhigt, wurde sie heiter und überließ sich dem behaglichen Gefühle, in einem Kreise von Menschen zu sein, die sie schätzte und liebte. Die Stunden verflossen schnell unter dem heitersten Geplauder. Der Assessor entschloß sich nur ungerne zum Aufbruch. „Es ist so hübsch bei Ihnen," sagte er scherzend zur Försterin. „Ich möchte Ihnen Ihr Waldschloß gerne abkaufen, wenn Sie mir's lassen wollten."

„Ihnen wäre es von keinem Nutzen," sagte sie mit Betonung, „um hier glücklich zu sein, bedarf es einer freien Weltanschauung."

„Vielleicht habe ich die gewonnen," erwiederte er halb leise. „Glauben Sie es nur, jene unglückliche Nacht, hat mich Vieles gelehrt, was ich sonst nicht begriff."

„Wohl Ihnen!" gab die Försterin zurück, „und wohl uns Allen, wenn dem wirklich so ist."

Er schied, sie aber stellte sich einsam an das Fenster und sann seinen Worten noch nach. — Hatte

er wirklich begriffen, daß jeder Mensch sein eigenes Leben frei auszuleben habe, und in der Wahl der Bedingungen dazu, weder von Lebenden noch von den Todten beeinträchtigt werden könne und dürfe? — Hatte er das begriffen? — Hatte die Fackel, die sein Bruder sich anzündete, um das beeinträchtigte Recht zu rächen und neu zu gewinnen, ihn hierüber belehrt? —

Am folgenden Morgen erschien der Pfarrer mit einem Briefe in der Hand. — Er war von seiner Frau, die auf eine Trennung antrug, die sie dem Manne rechtmäßig wiedergab, dem sie aus erster Neigung angehörte. — „Soll ich diese Bitte gestatten?“ fragte er den Landrath. „Warum nicht!“ erwiederte dieser. „Die Leute müssen ihren Willen haben, das sehe ich jetzt ein, und wie man es auch anfängt, was geschehen soll, geschieht doch. — Nur möchte ich, daß sie bei meinen Lebzeiten nicht hierher zurückkehrten; schreiben Sie ihnen das.“

Es war eine Einlage an Hertha dabei, worin Rosa sagte: daß sie jetzt heiter, glücklich und zufrieden sei, und gerne mit ihren Eltern in eine neue Welt gehe, um dort ein neues Leben anzufangen. Der Ton ihres Briefes war milde und beruhigt, man las zwischen den Zeilen, daß sie mit ihrem

Schicksal versöhnt war. Hertha liebte sie immer noch mit gleicher Zärtlichkeit und hegte nur den einen Wunsch, daß diese ihrer freundlich gedenken möge. Jene fürchterliche Nacht und Alles, was dieselbe begleitete, nannte sie ein düsteres Traumgebilde, aus dem sie zu Licht und Wahrheit erwacht, um die natürlichen Beziehungen ihres Lebens wiederzufinden: den lang begehrten Vater. —

Aurelie waren diese Verhältnisse der Pfarrersfamilie zu ihren Großeltern ganz fremd und man schwieg darum in ihrer Gegenwart darüber. Ihr herziges Wesen, ihr heiterer, froher Blick in das Leben sollten durch keine Schatten getrübt werden, die nicht auf den eigenen Pfad fielen. Sie war so glücklich, daß sie sich oftmals einen Vorwurf daraus machte.

„Ich sollte traurig sein," sagte sie zu Hertha, „und ich kann es nicht. Ich sollte um meine Großmutter weinen, und die Thränen kommen nicht, ich pflanze Blumen auf ihr Grab, ich bete für sie und wünsche, daß sie noch lebte und mich anblicken könnte; aber weiter betrübt zu sein, vermag ich nicht. Sagen Sie mir aufrichtig, ist das nicht Gefühllosigkeit? — Müßte ein solcher Verlust mich nicht tiefer berühren?"

Die Andere lächelte. „Warum, meine Gute,

wollen Sie Sich den Schmerz anempfindeln, den Sie nicht wirklich hegen?" sagte sie. „Diese falsche Sentimentalität ist leider viel zu sehr bei uns deutschen Frauen zu Hause, und darum auch in Büchern beschrieben, wo Sie davon gelesen haben. Wirkliche Liebe ist ein starkes Gefühl, das tief im Herzen wohnt und meistens der Worte entbehrt. Trauen Sie nie einer Empfindung bei Andern, die sich selbst bespiegelt, die ihr Licht vor den Leuten leuchten läßt, und verschmähen auch Sie dieses zur Schau tragen, als eine unwürdige Gefallsucht. Wahrheit sei in Ihrer Freude und Wahrheit sei in Ihrem Schmerze. Die Großmutter war Ihnen entbehrlich, warum sollte sie Ihnen fehlen? denn nur das tägliche Vermissen des geliebten Gegenstandes ist das, was unsern Schmerz nährt und eine Lücke in unserm Leben hervorbringt, die nur die Zeit erst ausfüllt."

„Sie beruhigen mich," sagte Aurelie dankbar. „Ich hatte mir im Stillen schon manchen Vorwurf darüber gemacht, und fürchtete in Ihrer Aller Augen dadurch zu verlieren, daß ich so heiter war."

„Seien Sie ohne Sorgen, dazu sind wir Alle zu vernünftig. Der Schmerz ist eine böse, böse Sache, wir wünschten ihn gern aus unserm Leben fort, der

Cultus desselben ist so lächerlich, wie die Versagung eines unschuldigen Genußes."

Sie waren zum ersten Male wieder hinausgegangen in den Wald, den die Farben des Herbstes bereits schmückten. Der Pfad war von den gefallenen Tannennadeln, die gebräunt den Weg deckten, wie geglättet, und vorsichtig suchte der Fuß einen Halt, sobald es hier und dort ein wenig abschüßig bald aufwärts, bald abwärts ging. „Bald kommt der Winter heran," bemerkte Hertha, „dann werden wir vielleicht schon in das neue Haus einziehen, und dem lieben Walde Lebewohl sagen. Das wird mir recht leid thun. Es muß uns einsam vorkommen, in der großen neuen Wohnung allein zu sein."

„Ich mag nicht daran denken," sagte Aurelie, und wurde roth. „Hier nicht mehr leben sollen, nachdem man die süße Gewohnheit angenommen, das wird mir schwer fallen. Doch — man muß sich zusammen nehmen, das haben Sie mich ja gelehrt."

„Ja, ja!" sagte Hertha lächelnd, „man muß sich allerdings zusammen nehmen und gar oft im Leben kommt dieser Fall vor. Dort aber seh' ich Hugo des Weges kommen. Das trifft sich ja prächtig! Wir wollen uns hinter diesem Baume verstecken und ihn überraschen." Er hatte sie aber schon

bemerkt, und lachte herzlich über den Versuch, dem Auge eines Forstmannes ein kostbares Wild verbergen zu wollen, wie er sich scherzend ausdrückte. — Sie gingen nun zusammen weiter und bemerkten es nicht, daß drohende Wolken sich am Himmel sammelten, bis diese sich endlich durch leise Donnerschläge verriethen, die das heraufziehende Ungewitter verkündeten. — Man war zu weit vom Hause entfernt, um es noch vor ausbrechendem Sturme zu erreichen, als einziges Obdach bot sich jetzt nur eine Hütte gleich am Rande des Waldes, und die Einkehr in dieselbe schien unter diesen Umständen das Weiseste zu sein. Sie traten ein und wurden von den Bewohnern als alte Bekannte freundlich begrüßt. Hier warteten sie den gleich darauf strömenden Regen ruhig ab. Ein paar schmutzige Kinder saßen auf der Erde umher, ein kleineres lag noch in der Wiege. Aurelie wusch und putzte sie, wie sie schon oft zuvor gethan, und nahm endlich den Säugling, der zu schreien anfing, auf den Arm. Hertha stand am Fenster und schaute zu den Wolken auf, deren mächtige Massen am Himmel jagten und ihr Bilder des Großen und Veränderlichen vor die Seele trugen. Hugo stand mit gekreuzten Armen gegen die Wand gelehnt und sah bald hinaus, bald zu Aurelien hin, deren mütterliche Sorgfalt ihr reizend stand.

Ihr war das kleinste Haus eine Welt, mußte er sich gestehen: eine so begabte Natur fand in diesem echt weiblichen Walten überall ihr Genügen. Hertha dagegen bedurfte eines Wirkungskreises, der nach Außen hin weiter gesteckte Grenzen hatte, ihren Kräften entsprach eine so enge Sphäre nicht. — Eben erleuchtete ein Blitz das ganze Zimmer, wie geblendet trat Hertha vom Fenster zurück, und bemerkte jetzt erst die Scene, die sich dort gebildet. — „Ein wundervolles Gewitter!“ rief sie entzückt aus. „Schlag auf Schlag, als ob alle Elemente losgelassen wären, um über unser nichtiges Leben ihr donnerndes Verdammungsurtheil auszusprechen. Sie sollten doch hersehen, Aurelie! — Der Anblick ist erhebend.“

Jene hielt ihr dafür das Kind entgegen, das sich ängstlich an ihrer Brust verborgen hatte. „Ich habe hier zu thun, gute Hertha, oder wollen Sie mir dieß kleine Geschöpf etwa abnehmen?“ Sie hielt es ihr hin. Jene bog sich lachend zurück. „Danke, danke!“ sagte sie. „Das ist nicht meine Sache. — Dazu fehlt mir alle Geduld.“

Der Regen hatte jetzt nachgelassen, im Walde aber war es naß, und der Weg kaum gangbar. Hugo schlug vor, voraus zu gehen, und ihnen Schirme

und Ueberschuhe zu senden, besonders Hertha's wegen, die noch sehr in Acht genommen werden mußte. Zu Hause angelangt, erfuhr er von seiner Mutter, daß der Landrath sehr unwohl sei. Er eilte sogleich zu ihm in das Zimmer und setzte sich besorgt neben ihn. Der alte Herr schien etwas auf dem Herzen zu haben, das er ihm gerne mittheilen wollte. Verschiedene Male nahm er die Tafel zur Hand, konnte aber keine Buchstaben zu Stande bringen. Endlich, nach vieler, vieler Mühe standen die beiden Worte ‚Mein Sohn,' leserlich darauf. — Hugo fragte, ob er den Assessor meine und wünsche, daß er komme, worauf er bejahend nickte und dann matt zurücksank. Sogleich gab er diesem die Nachricht, und als er eben den Brief befördert, kamen auch die beiden Damen zurück, und hörten mit Bedauern die traurige Nachricht. Aurelie nahm ein Fußbänkchen, setzte sich zu den Füßen ihres Großvaters, drückte seine Hand und verließ ihn nicht mehr. So oft er das Auge halb öffnete, fiel sein Blick auf sie und die erheiterte Miene sagte, wie glücklich er in ihrem Anblick sei. Die Försterin besorgte eine Wiederholung des Schlaganfalls und ein plötzliches Ende. Sie blieben die Nacht abwechselnd an seinem Lager. Am nächsten Morgen schien es etwas besser zu gehen. — Er

forderte die Tafel und schrieb. „Mein Haus!“ darauf. Man vermuthete, daß er dahin gebracht sein wolle, das war jedoch in seinem Zustande unmöglich, man vertröstete ihn daher auf die Ankunft des Assessors, der ihn begleiten solle. Er beruhigte sich damit. — Am folgenden Tage gegen Abend langte derselbe an. Der Landrath winkte Allen das Zimmer zu verlassen, er wollte mit ihm allein sein. Als sich die Thüre geschlossen, deutete er auf sein Taschenbuch, das vor seinem Bette auf dem Tische lag, und zeigte dem Sohne darin mehrere beschriebene Seiten, die er nach und nach mühsam eingetragen haben mußte. Der Assessor las diese letzten Worte seines Vaters und war tief bewegt. Er reichte ihm die Hand. Der alte Herr nickte zufrieden mit den Augen. — „Ich werde pünktlich Deinem Wunsche nachkommen, mein guter Vater,“ sagte er dann. „Aurelie soll bei mir leben. Das Vermögen, das Du für mich gesammelt hast, reicht hin, um einen Haushalt standesmäßig zu führen, es gewährt mir sogar Ueberfluß. Du hast Dir ja im Laufe so vieler Jahre Alles entzogen, um es Deinen Kindern zuzuwenden. Meinen herzlichen Dank dafür! — Grubenhagen wird für Hans verwaltet und der Ertrag ihm zugesandt, ich sorge dafür. — Kehrt er eines Tages mit seiner Familie hier zurück — — —“

Der alte Mann gab ihm ein Zeichen, davon nicht zu reden. „Das neue Haus ist fast beendet," fuhr der Assessor fort, „ich werde, so lange der Herr desselben abwesend ist, jeden Sommer einige Zeit dort zubringen und nach Ordnung sehen, damit es auf die einstigen Erben wohlerhalten komme. Morgen gehe ich hinüber und richte ein Zimmer für Dich ein, dann kannst Du einziehen, sobald Du willst."

So endete diese Unterhaltung, deren mangelhafte Einseitigkeit etwas höchst Schmerzliches für den Assessor hatte. Sein Vater blieb dabei, nach Grubenhagen gebracht zu werden, der Arzt meinte, man dürfe ihm diesen Wunsch nicht abschlagen; es wurde ein Tragsessel bestellt und an einem hellen Nachmittage bewegte sich langsam der kleine Zug dem Dorfe zu. Alle Bewohner waren vor die Thüren gekommen, den Gutsherrn zu empfangen, jedes Kind lallte ihm ein Willkommen. Es war eine traurig rührende Scene, die fast kein Auge trocken ließ. Selbst Hertha war tief bewegt. — Als man auf den Hof kam, winkte der Landrath den Trägern Halt zu machen. — Sie setzten ihn nieder. Er wollte das Haus sehen. — Als sein Auge darauf fiel, deckte er die Hand darüber und brach in Thränen aus. Er dachte an die Mutter seiner Kinder, die hier so schmerzvoll umkam.

Im Hause angekommen, brachte man ihn in sein Zimmer, das mit einer dunklen Tapete bedeckt, ihm weniger hell und fremd erscheinen sollte, wie man gehofft, als alle übrigen Räume, die so licht und frisch aussahen, wie die neue Zeit, der er fremd war. — Man bettete ihn auf einen Sopha, und Sohn und Enkelin nahmen zur Seite seines Lagers Platz. Er lächelte sie dankbar an; doch konnte man bemerken, daß er einen tiefen Kummer im Herzen trug. Sein liebes altes Haus! klagte er leise vor sich hin, hier war er fremd, hier gehörte er nicht hin; er wünschte nur erst in der Kirche begraben zu sein.

Der Assessor blieb die Nacht allein bei ihm; die Uebrigen versammelten sich im Wohnzimmer, um ihn nicht zu beunruhigen; auch die Försterin nebst ihrem Sohne war hier geblieben. Niemand hatte den Muth sich der Ruhe zu überlassen, wo der Tod wachte. Der Arzt, der spät am Abend noch gekommen war, nannte seine Gegenwart überflüßig, der Geistliche hatte das Sacrament bereits gereicht. Im ganzen Hause war es so still, daß man den Hauch des scheidenden Geistes fast hätte vernehmen müssen. — Niemand sprach, Niemand fand in solcher Minute ein Wort zum Aussprechen geeignet, Jeder war in Sinnen vertieft, ließ Gegenwärtiges und Vergangenes, das eigene

Leben und das des Anderen, das Einst und Jetzt dieses Hauses an seinem innern Blicke vorübergehen. Aurelie und Hertha reihten die heutige Nacht an jene letzte des Schreckens, die sie auf demselben Flecke verlebt, und konnten der Bilder von damals nicht los werden. Langsam verstrichen ihnen die Stunden.

Als der Morgen dämmerte, trat leisen Schrittes der Assessor bei ihnen ein. Seine Miene war ernst und bleich, sein Aussehen feierlich. Er ging auf Autelie zu. „Er ist geschieden," sagte er, des Mädchens Haupt in seine Hände nehmend und einen Kuß auf ihre Stirne drückend. „Du bist sein heiliges Vermächtniß an mich. — Dein Glück sei hinfort meine ganze Sorge." Sie sank schluchzend an seine Brust. „Wir bleiben hier noch einige Tage beisammen, bis wir meinen guten Vater bestattet. Sie, Frau Försterin, bleiben auch hier, mir zu Gefallen; dann nehme ich Aurelie mit mir in die Stadt und Fräulein Hertha ist vielleicht so gütig uns zu begleiten." Er sah zu dieser hinüber. Aurelie hatte sich indessen aufgerichtet. „Ich kann nicht bei Dir bleiben, Onkel," flüsterte sie. „Mich bindet schon ein anderes Versprechen." Damit reichte sie Hugo, der nicht ferne von ihr stand, die Hand hinüber. „Steht es

so?" fragte der Assessor befremdet und sah die Försterin mit einem ernsten, fast strafenden Blicke an.

Sie gab denselben voll zurück. „Sie wissen, Herr Assessor, daß es nicht mein Grundsatz ist, mich zum Herrn des Herzens meines Kindes zu machen!" sagte sie verweisend.

„Und Du meinst, Aurelie," fuhr er fort, „Du könntest, so jung noch, schon bestimmen, ob die einfachen Lebensverhältnisse, die dieser würdige junge Mann Dir bieten kann, Dir stets genügen werden? Du meinst, daß es Dich glücklich machen würde, so abgeschieden von der Welt Deine Tage zu beschliessen? Bedenke, was das sagen will, mein Kind! Du hast noch Zeit zum Ueberlegen."

„Ich habe es bedacht, Onkel!" sagte sie mit einer Würde und Bestimmtheit, die Alle überraschte. — „Ich bin fest entschlossen ein so schönes Leben zu führen, wie meine Forstmama es geführt hat, und so glücklich zu sein, wie sie es war. Willst Du es mir gestatten?"

„Ich greife nie in eines Menschen Schicksal ein!" sagte er schmerzlich. „Wie Jeder säet, so ernte er. Mein armer Vater hat es zu schwer gebüßt, seine Lebensansichten auch in Andern vertreten zu wollen; ich habe an seinem guten Rechte

dazu zweifeln gelernt. Was ich von Dir begehre, ist: daß Du Dich noch prüfst, daß Du ein Jahr mit mir verlebst und dann erst unwiderruflich entscheidest."

„Die Forderung ist billig!" sagte die Försterin.

„Mein guter, lieber Onkel!" rief Aurelie und schlug beide Arme um seinen Hals. Dann sah sie zu Hugo hinüber. „Das lange, lange Jahr, nicht wahr, es wird uns recht lang vorkommen? — Aber weil Du es willst, so lebe ich es gerne mit Dir. Und unsere Hertha kommt mit?"

„Ich hoffe es!" sagte der Assessor. „Bei uns allein wäre ein junges Mädchen schlecht aufgehoben."

„Und nachher zieht sie mit mir in unser liebes Forsthaus. Ja?" fragte sie mit sanft schmeichelndem Tone, und reichte ihre Hand hin.

„Nachher bestimmt Fräulein Eggers, ob sie ferner meinem Haushalte vorstehen will, oder ob sie ihre Freiheit höher achtet, als mein Glück!" sagte der Assessor mit einem bedeutsamen Blicke, vor dem Hertha den ihrigen einen Augenblick zu Boden senkte, dann aber mit vollem, offenem Vertrauen ihm ihre Hand entgegenhielt, die er an seine Lippen zog.